



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

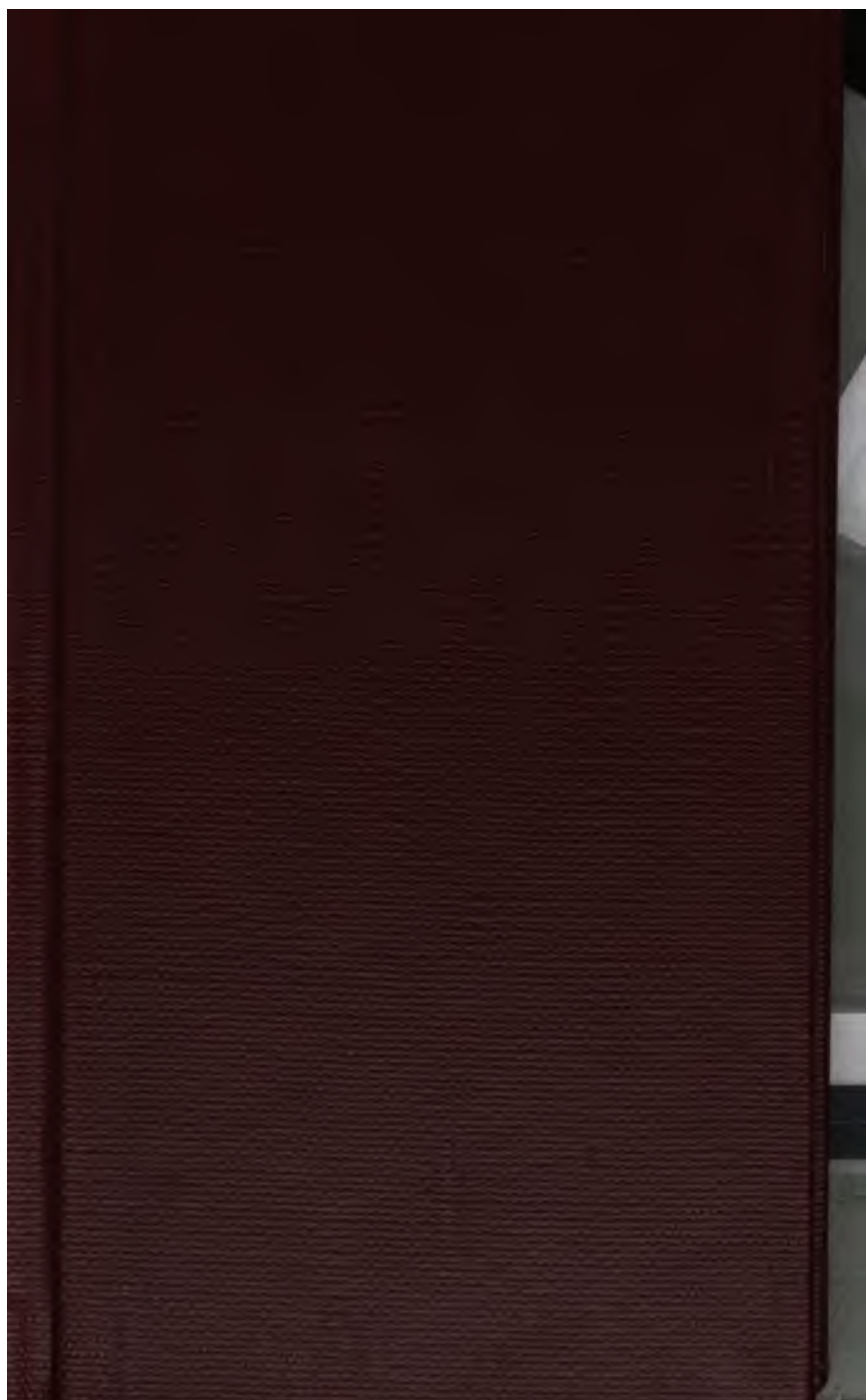
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.













Briefe
über
I t a l i e n

von

C. J. J. * * *

Mitglied der Florentinischen Academie des
Ackerbaues.

Dritter Band.



Weimar 1785.

bey Carl Ludolf Hoffmanns Wittwe und Erben.

DG 420

J 34

V13



© 1977 by the Grand Ducal Library of Luxembourg

Inhalt des dritten Bandes.

Ein und zwanzigster Brief.

Vom Herrn Abt Winkelmann — 1.

Zwey und zwanzigster Brief.

Vom alten Goldgulden der Florentiner — 34.

Drey und zwanzigster Brief.

Nachrichten von Neiland. Zu Ergänzung und Berichtigung der bekanntesten Reisebeschreibungen — 50.

Vier und zwanzigster Brief.

Von der Republik Genua — 76.

Fünf und zwanzigster Brief.

Von der Republik Venedig — 92.

Sechs und zwanzigster Brief.

Etwas vom Hause Savoyen. — 109.

Sieben und zwanzigster Brief.

Von der natürlichen Beschaffenheit des Großherzogthums Toskana — 122.

Acht

Inhalt.

Zehne und zwanzigster Brief.

Fortsetzung von der schiedlichen Beschaffenheit des
Großherzogthums Lothens — 152.

Neun und zwanzigster Brief.

Nachrichten von der Insel Corfu — 195.

Dreißigster Brief.

Von der Einrichtung des Reichs — 232.

Ein und dreißigster Brief.

Differirte Nachrichten von der Lothener Handel,
Künste und Wissenschaften — 245.



Briefe



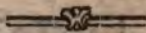
Briefe
über Italien.



Ein und zwanzigster Brief
vom Herrn Abt Winkelmann.

Werthester Freund!

Sie halten den seligen Abt Winkelmann für den ersten Antiquarius gegenwärtiger und vergangener Zeiten, und verlangen von mir zu wissen, was man in Toskana von ihm und seinen Schriften halte. Ihre Frage zu beantworten, will ich Ihnen das Urtheil zu wissen thun, welches einer der stärksten Antiquitätkenner in Italien, der



Abt Bracci, ein Florentiner, der ihn sehr gekannt hat, über ihn fällt, jedoch mit dem Beding, daß Sie nur so viel davon glauben, als dieser wider ihn aufgebrauchte Gegner beweiset. In der Vorrede seiner Abhandlung, die den Titel hat: *Dissertazione sopra un Cliepo votivo* spettante alla famiglia Ardaburia, trovato l'anno 1769 nelle vicinanze d'Orbetello, ora esistente nel Museo di S. A. R. Pietro Leopoldo Arciduca d' Austria, Granduca di Toscana, illustrato da *Domenico Augusto Bracci* della Società Reale antiquaria di Londra etc. in Lucca 1771. findet sich folgende Stelle, die ich theils wörtlich, theils dem Verstande nach, übersetzen will. „In der Beschreibung der geschnittenen Steine des seligen Barons von Stosch Seite 166 hat Hr Abt Winkelmann, ein berühmter Philologe und ziemlich unersahener Antiquarius, mein Werk von den alten Steinstechern, welches zwar schon längst zum Druck fertig, aber bisher durch meine schlechten Glücksumstände davon verhindert worden ist, angegriffen. Da er es noch nicht gesehen hatte, unterfieng er sich, meine noch nicht ganz ans Licht getretene Ideen zu errathen, und sagte: *Êtate de verre*

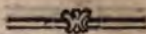
verre prise d'une Sardoine du cabinet du
chevalier Vettori (*) de Rome, fragment.
Il ne contient que les deux jambes jusqu'
ami-cuisse avec l'inscription . . . INTOC.
ΑΛΕΞΑ. ΕΠΟΙΕΙ. Monsieur l'Abbé Bracci,
dans une planche de son ouvrage des pier-
res gravées a fait suppléer le reste de la figu-
re (ex pede Herculem) comme si elle étoit
entiere."

Gram und Eifersucht trieben diesen Ges
lehrten an, mit mir anzubinden, ob ich
gleich jederzeit mich höflich gegen ihn bezeugt
habe, und verleiteten ihn zu offenbaren Feh-
lern und Widersprüchen. Denn wie konnte
er mir aufbürden, den an sich verstümmelten
Stein ergänzt zu haben, da er denselben im
Musäum Florentinum des Gori, der ihn
zuerst bekannt gemacht hat, und in der glyp-
tographischen Beschreibung des Ritters Vets-
tori ergänzt gefunden hatte? Wozu also
das zweydeutige Sprichwort: Ex pede
Herculem, welches nicht auf mich, sondern
auf die gesagten zween vortreflichen Män-
ner, die sich durch ihre Schriften über Alters-
thümer so sehr um die Gelehrsamkeit verdient

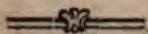
N 2

ges

(*) Winkelmann citirt hier Dissert. Glyp-
togr. des Ritters Vettori, und Mus. Florent.
des Gori Tom. 2. Tab. 87. Num. 1.



gemacht haben, fallen muß? Hatte er das citierte Buch des Ritters Vettori gelesen, so mußte ihm weder die Muthmaßung desselben, daß das Fragment des Steins, wovon die Rede ist, die Beine des Achilles vorstelle, noch die Wahrscheinlichkeit wegen der anhabenden Art von Stiefeln unbekannt seyn. Also hatte der Hr Abt Winkelmann keine Ursach wider mich loszuziehen, da ich weder das Fragment zuerst ergänzt, noch die gemeldete Muthmaßung erfunden habe. Aber hätte ich auch dieses gethan, so würde dieser Gedanke eben so wahrscheinlich gewesen seyn, als der seine, wenn er Seite 167 aus einem einzigen Bein auf einen Bacchus schließt. *La Jambe, sagt er, d'une Statue dans la vigne de Mr. le Cardinal Alexandre Albani est plus digne d'attention. C'est peut-être la Jambe d'un Bacchus.* Wer hat je diese Muthmaßung getabelt, oder lächerlich gemacht? Ist ihm vielleicht allein erlaubt zu muthmaßen? Aber er fehlt auch sehr gröblich, wenn er sagt: *Ces jambes ne nous donnent pas pourtant une grande idée du graveur, dont le nom marqué pompeusement sur la pierre contre la coutume des excellens graveurs est seulement une marque de la pre-*
som-



somtion, qu'il avoit de son peu de savoir etc. Hätte er die gedachten Beine mit Aufmerksamkeit betrachtet, so würde er die Stiefeln und den Beinharnisch daran entdeckt, sie nicht für nackend angesehen, und die Schönheit des Werks bemerkt haben, dem Spruch des Plinius gemäß: Si avulsam statuæ caput, aut membrum aliquod inspiceres, non tu quidem ex illo posses congruentiam aequalitatemque deprehendere, posses tamen judicare, an id ipsum satis elegans esset. Nun lasse ich einen jeden aufrichtigen Mann urtheilen, ob ich oder er Verachtung verdiene?

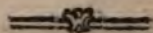
Die zwote Stelle, wo mich dieser Schriftsteller unschicklich angreift, ist Seite 326 des gesagten Werks. Er führt daselbst einen Stein des Herrn Joachims Rendorp, eines Patriciers von Amsterdam, und wegen seiner seltenen Eigenschaften und Gaben berühmten Mannes, an, und sagt: *Tête de Thésée coëffée d'une peau de Lion. Le possesseur de cette pierre est M. Rendorp Hollandois, et Mr. l'Abbé Bracci Florentin l'aura fait graver sur son ouvrage des pierres gravées. On y lit le nom INAIQY, mais il est bon d'avertir le nom de cet ancien graveur*



y fut mis par Mr. Pichler Tirolois, habile graveur a Rome. Le travail qu'on observe dans cette pierre ne correspond pas aux véritables ouvrages de ce Cnejus. Hier wollte der Herr Abt Winkelmann mit seiner gewöhnlichen Kühnheit errathen, ich würde so leichtgläubig seyn, diesen Stein unter die ächten Werke des Cnejus zu zählen. Wie konnte mir unbekannt seyn, daß der Name Cnejus von einer neuen Hand hinzugesetzt worden ist, da ein jeder mittelmäßiger Kenner es bemerken kann, und mir noch über das bekannt war, daß dieser Name auf Verlangen des in Piazza Navona zu Rom wohnenden Kaufmanns, Belisario Amidei, der ihn zuerst besaß, von Anton Pichler eingestochen worden ist. Da er mich hier necken wollte, begieng er zweien sehr grobe Fehler. Der erste ist, da er sagt, daß dieser Stein den ächten Werken des Cnejus nicht entspreche; ob er gleich von allen Kennern der Alterthümer für eins der schönsten Meisterstücke der Kunst gehalten wird, und, wenn er auch kein Werk des Cnejus, dennoch seiner würdig ist. Da der Herr Kendorp ihn zu Rom kaufen wollte, fragte er in einem Brief den Baron Stofsch,

der

der damals zu Florenz wohnte, was er davon hielte. Dieser große Kenner antwortete ihm, die Arbeit dieses Steins sey über alle Maassen vortreflich, und sey an Werth und Seltenheit einem der schönsten Demantten vorzuziehen. Der zwoyte eben so offenkundige Fehler ist, daß er die Figur für des Theseus Kopf hält, der mit einer Löwenhaut bedeckt ist; da man doch beym ersten Anblick siehet, daß es ein anmuthsvolles, feines und schönes Gesicht eines Weibes ist, dessen Kopf eine Ziegenhaut mit Hörnern und Ziegenfüßen bedeckt, deren Füße sich um den Hals schlingen, und über den Klauen einen Knoten bilden. Auf diese Weise ist auf den Schaumünzen der Papischen, Vespilischen, Proculischen und Torischen Geschlechter die Lanuvinische Juno, gebildet. Wo hat je unser Kunstrichter einen Löwen mit Hörnern gesehen? . . . Die Ursachen, warum ich mich so lang über den Abt Winkelmann aufgehalten habe, sind erstlich mein Werk, welches noch nicht ans Licht getreten ist, wider desselben schriftliche und mündliche Angriffe zu vertheidigen; und zwoytens diejenigen, welche gar zu sehr für ihn eingenommen sind, aufzuklären



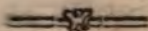
indem ich ihnen sein Verdienst selbst zu beurtheilen vorlege. Er warf sich zu einem Richter über alle Antiquitätenkenner auf, um nicht nur die berühmtesten des vorigen, sondern auch jene des gegenwärtigen Jahrhunderts durch die Hechel zu ziehen. Aber seine Kritiken sind meistens unrichtig, erbärmlich und lächerlich. Es scheint, sie haben keinen andern Endzweck, als diejenigen, die keine Kenner sind, zu täuschen. Ueberall kommt er mit einem unnützen und trügerischen Gepränge von übel angebrachter Gelehrsamkeit angezogen, und trägt kein Bedenken, seine Schriften mit Erfindungen und Muthmaßungen Anderer zu bereichern. Die Gelehrten machten sich lustig darüber; er aber schämte sich dessen nicht, und besnügte sich dem gemeinen Haufen zu gefallen. Wer verwunderte sich nicht über seine kühne Prahlerey, zuerst entdeckt zu haben, daß die Geißel des Capitolinischen Archigallus aus aneinander geketteten Seil-Keisen bestehet? Denn die Abhandlung des Herrn Abts Domenico Giorgi über dieses schätzbare Stück des Alterthums, worin von dieser Geißel und den Keisen, woraus sie bestehet, gehandelt wird, ist in aller Händen zu Rom.

Rom. Kurz der Ruf, den er sich zu Rom erwarb, gründete sich auf den Tadel anderer Gelehrten, und auf die Lobeserhebungen, womit er gegen sich selbst sehr freigebig war. Zuerst unterfieng er sich, die Meinungen der Kenner über den größten Theil der Alterthümer zu Rom zu widerlegen. Aber wie es ihm gelang, beweiset folgendes Beispiel. Die Bildsäule des sterbenden Fechters im Capitolinischen Musäum, der an einem Schenkel verwundet ist, und wie ein gladiator laquearius einen Strick um den Hals hat, machte er (wer sollte es glauben?) zu einem Herold, welches ihm mehr Mühe kostete, als dem berühmten Menage seine Ableitung des Italienischen Wortes *Lacché* von dem lateinischen *Varna* (*). Fast auf die nemliche Weise verfuhr er in Ansehung anderer Alterthümer.“

„Was nun die antiquarische Kenntniß angehet, woran es den gelehrtesten Männern dieser Art meistens gefehlt hat, so hatte er gar keine. Denn in seinem Werke *dé monuments antichi* (von den alten Denkmälern) hat er verschiedene Steine unter die alten gerechnet, (als z. B. jenen, der einen Schei-

A 5 bens

(*) *Origini della lingua Italiana.*



denwerfer (Discobolus) vorstellt) die von einem noch lebenden berühmten Steinschleifer zu Rom geschnitten worden sind. Von der Zeichenkunst, ohne welche Niemand im Stande ist, die Denkmäler der Alten zu beurtheilen, waren ihm die ersten Grundsätze unbekannt. Jedoch wollte er ein Buch von der Geschichte der schönen Künste schreiben. Wir wollen von diesem Werke einige Stellen berühren, nur den Liebhabern der schönen Künste, die keine Kenner der Alterthümer sind, zur Beurtheilung.“

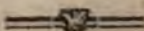
„Ueber das, was er von der Malerey sagt, will ich nur im Vorbeygeh'n anmerken: erstlich, daß er von Raphael, Correggio und Titian erzählt, sie haben die Meisterstücke der Alten studirt; und noch hinzusetzt: (*) Car il ne faut pas s'imaginer avec quelques ecrivains que le Corregge ne doive qu'à lui seul sa gloire. Il se forma sur les grands modeles, que lui offrit l'antiquité. Aber ich behaupte, daß Correggio seinem Fleiß und seinen Talenten alles zu verdanken hatte, und sich gar nicht nach den Alten gebildet habe. Denn Giorgio Vasari, sein Zeitgenosse,

(*) Hist. de l'art. Amsterdam 1766, vol. I. p. 47.

noß, sagt von ihm in seiner Lebensbeschreibung, er habe weder Rom gesehen, noch die Kunst der Alten studirt. Dieses wird noch durch einen Brief des berühmten Hannibal Caracci an seinen Vetter Ludwig (*) bekräftiget, worinn er sich von den Werken des Correggio so ausdrückt: Sie sind seine eigenen Gedanken und Einfälle, und man siehet es ihnen an, daß er aus seinem eigenen Kopf geschöpft, selbst erfunden, und sich nur nach dem Urbilde gerichtet hat. Die andern haben sich alle mit etwas Fremden geholfen, mit Formen, Bildsäulen, Zeichnungen, &c. Seine Werke selbst beweisen, daß er niemanden als sich selbst seinen vorzüglichen Werth und Ruhm zu verdanken hat. Die sonderbare Anmuth seiner Figuren, besonders der Weiber und Kinder, bezeugen, daß er die Natur allein studirt habe. Was Raphael angehet, so hat der Herr Abt Winkelmann vollkommen Recht, daß er sich nach den Beispielen des Alcerthums gebildet hat, und daß er einen überaus fähigen Kopf hatte, dieselben nachzuahmen.“

„Seit

(*) Raccolta delle Lettere sulla Pittura, Scultura e Architettura in Roma 1754. Vol. I. p. 89.

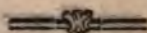


„Seite 189 und 190 seiner Geschichte der Kunst spricht unser Antiquarius von den Mängeln des zweyten Styls der Kunst bey den Hetruriern, und legt dieselben den neuern Toskanern bey. Les yeux du connoisseur impartial, sagt er (*), l'apperçoivent dans les desseins de Michel-Angele plus celebre d'entre eux. Ce n'est donc pas sans raison que l'on a dit de lui, que quand on a vu une de ses figures, on les a toutes vues. Ce defect est encore celui de Daniel de Volterre, de Pierre de Cortone, et de quelques autres. Dieses zu beantworten merke ich erst an, daß **Pietro Berrettini von Cortona** zwar ein Toskaner ist, aber vielmehr zur Römischen Schule gehdret; daß der Herr Abt auch unsere vortreflichen Bildhauer, als da sind **Donatello**, der überaus einfach und zierlich ist; **Benvenuto Cellini**, den anmuthsvollen und edlen Nachahmer der Alten, und **Johann di Bologna**, der ungemein stark ist einen großen Charakter auszudrücken, und zur Toskanischen Schule gehört, ob er gleich jenseits der Alpen geboren ist, und unter unsern Malern die berühmten **Masaccio**,

cio, Fra Bartolomeo della Porta, Leonardo da Vinci, Andrea del Sarto, il Rosso, die dem Pietro von Cortona und dem Daniel von Volterra vorgehen, hätte nennen können.“

„Nun lasse ich einen jeden vernünftigen Mann, ich will nicht sagen einen jeden unpartheyischen Kenner der Alterthümer, urtheilen, ob die Werke des zweyten heurischen Styls mit jenem des großen Buonarroti verglichen werden können. Den gesagten Styl beschreibt er folgendermaßen (*): Nous passons donc de l'ancien style Etrusque au second, dont les marques caracteristiques sont une expression forte des traits de la figure, et des differentes parties du corps, jointe a une attitude et une action genées, et même quelquefois singulierement forcées et outrées. Au regard de la premiere qualité nous observerons, que les museles sont tellement gonflés sur quelques figures, qu'ils s'elevent comme des monticules. Les os percent aussi avec tant de force, que ce style devient d'une dureté insoutenable. Mit einem

(*) Hist. de l'Art. Vol. I. p. 185.



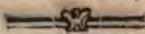
compositions de Raphael (*). Es wird ihm schwerlich jemand hierinn befallen, nicht einmal unter uns Florentinern, die wir so viel von etruskischen Werken halten. Und noch viel weniger in dem, was er von Raphael sagt, wenn er von der Grazie der berühmten Maler Correggio, Guido, Albano sich auf folgende Weise ausdrückt: Man kann sie in Wahrheit dem Raphael nicht absprechen: aber seine Art zu zeichnen scheint so hart und so steif, daß Malvasia seinen Werken den Tadel unbeweglicher Statuen beylegt. Wie dieses mit der Wahrheit zusammenstimme, das überlasse ich andern zu beurtheilen. Aber ich kann nicht begreifen, wie ein Gelehrter, der den Vatican, den Farnesischen Pallast und S. Pietro Montorio gesehn hat, so von dem göttlichen Raphael sprechen könne.“

„Es müssen aber die Liebhaber der schönen Künste und der Alterthümer noch mehr erstaunen, wenn sie hören, was er von dem vortreflichen Maler Julius Romanus sagt. Nachdem er in seinem Trattato preliminare a i monumenti antichi erzählt hat, daß nach den Antoninen die schönen Künste in Verfall

(*) Hist. de l' Art. Vol. I. p. 209.

fall gerathen seyen, und daß zwischen den Werken, die unter den Antoninen und Septimius Severus zu Stande gekommen, ein großer Unterschied sey, so bedient er sich dieser nemlichen Vergleichung zwischen Raphael und seinem würdigen Schüler Julius Romanus, und sagt: Zwischen der Zeichnung des Julius und seines Lehrers ist vielleicht kein geringerer Unterschied, als zwischen den Denkmälern der Kunst unter den Antoninen und unter Septimius Severus. Kann etwas ausschweifender seyn, als die Werke des Julius mit jenen der Zeiten des Septimius Severus zu vergleichen? Wem ist wohl unbekannt, daß Julius seinem Lehrer wenig oder gar nichts nachgiebt, wie seine Werke, womit der Pallast del Te zu Mantua pranget, oder wie die Abbildungen derselben in Kupfersichen bezeugen? Aber was bestrebe ich mich, einen Julius, dessen Werth der ganzen Welt bekannt ist, zu vertheidigen oder zu loben? Was ich bisher gesagt habe, ist, deucht mich, hinreichend genug zu beweisen, daß es dem Herrn Abt Wins Felmann an der Zeichnungskunst und an dem Geschmack in den schönen Künsten fehlte,

D und



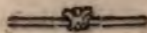
und daß er daher nicht im Stand war, von den Alterthümern ein richtiges Urtheil zu fällen. "

„Ich wollte nicht, daß jemand dächte, daß die Erinnerung erlittener Unbilligkeiten, oder die Nachbegierde mich zu dieser langen, und dem Endzweck dieses Buchs nicht ganz angemessenen Digression verleitet habe. Meine Hauptabsicht ist, mich wider den Herrn Abt Winkelmann zu vertheidigen, und meine Leser zu warnen, daß sie sich von seinen eingebildeten kühnen Lehrsätzen nicht verführen lassen. Dabey habe ich auch zeigen wollen, warum gewisse Werke, die dahin zielen, diejenigen zu täuschen, welche nur zu ihrer Belustigung lesen, zu Rom, in dem Sitz der schönen Künste, des Verdienstes, der Artigkeit, des guten Geschmacks, und der Größe keinen Beyfall finden. Es lachten die gelehrten Römer über die Kühnheit eines Mannes, der nach dem Verhältnisse einer verstorbenen Einbildungskraft neue Grundsätze der schönen Künste aufbringen wollte, der so viele seltsame Mutmakungen in die Welt streute. Aber noch viel mehr lachten sie, da

da er den Neapolitanern den Vorzug in der Schönheit beylegte. Denn so sagt er (*): Naples produit en quantité des formes et des figures dignes de servir de modeles d'un beau ideal, et qui, par rapport a la Physionomie, sur tout a l'assortiment harmonique, et a l'expression de toutes les parties, semblent faites pour les chefs d'ocuvres de la Sculpture. So giebt er auch den Neapolitanern und Sicilianern den Vorzug an Witz und Scharffinn. Les Napolitains sont plus spirituels, plus ingenieux, plus subtils, et plus rusés, que les Romains, et les Siciliens plus, que les Napolitains (**). Einige kleine Städte Italiens, als da sind Siena und Vicenza, und eine Menge Italiänischer Schönen werden sich mit Recht über das Urtheil des Herrn Abts beklagen. Was aber das Talent verschiedener Nationen betrifft, so spreche ich den Neapolitanern und Sicilianern ihren großen Werth nicht ab; ich sehe aber nicht ein, warum sie so etwas ganz Sonderbares vor allen andern Italienern haben sollen. Meinem Vaterland zum Lob will ich unter vielen Andern

(*) *ibid.* p. 33.

(**) *ibid.* p. 34.



nur einen Dante, einen Machiavello, einen Michelangelo Buonarotti, und einen Galileo nennen, die gewiß weder Neapolitaner noch Sicilianer waren. Hatte ich vielleicht weniger Ursach zu lachen, der ich von Jugend auf eine beständig fortgesetzte Beobachtung der Alterthümer mit dem fleißigen Bücherlesen und Zeichnen vereinbart, und mir nach den Gesetzen und Beyspielen der Alten wahre und richtige Begriffe erworben habe, die man ohne lange Uebung in diesen schätzbaren Geheimnissen weder verstehen, noch schmecken kann? Man kann in Wahrheit dem Herrn Abt Winkelmann das Lob nicht absprechen, daß er unter den Gelehrten unserer Zeit eine ansehnliche Stelle verdient. Er konnte auch, ohne sich von falschem Tand täuschen zu lassen, die Alterthümer erklären, wie es andere vortreffliche Männer gethan haben, welche zwar auch in den Fehler gefallen sind, neue Kunstwerke für Alterthümer zu halten, und sie als solche mit den raresten Blumen der Gelehrsamkeit ausgeschmückt haben; aber wegen ihrer Bescheidenheit haben sie den Tadel vermieden, den der Herr Abt Winkelmann sich zugezogen hat, da er die Schranken eines

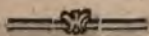
eines Gelehrten überschritt, und ein entscheidender Kenner, der er gar nicht war, seyn wollte. Wenn er nichtsdestoweniger den Ruf eines großen Antiquarius erlangt hat, so kann es mir, dem es an den dazu erforderlichen Eigenschaften nicht fehlt, auch erlaubt seyn, mit Coreggio zu sagen: ancor io son pittore. Mein lang fortgesetztes Studiren, der öffentliche Beyfall, die Zusucht, die man zu Rom in den wichtigsten Angelegenheiten, worinn man eines Antiquarius benöthiget war, zu mir genommen hat, meine Unglücksfälle, entschuldigend das Lob, das ich mir selbst belege. Plutarch sagt (*): man könne sich ohne Tadel loben, wenn es geschiehet, sich wider Verleumdungen und Klagen zu vertheidigen.

Dies ist, was der Herr Abt Bracci von unserm Winkelmann und von seinen Werken urtheilt. Aus meinem Kopf setze ich nichts anders hinzu, als daß der Herr Abt Bracci hier von jedermann für einen nur

B 3 gar

(*) Plutarchi opuscula etc. De sui laude,
P. 387. 388.

gar zu eifrigeren Mann gehalten wird. Als solches habe ich ihn selbst bey verschiedenen bösen Besorgheiten erkannt, und ihm Ihm hier zu rathen, daß sein Werk von den aller besten Schriftschreibern, wovon der erste Band zu Florenz erschienen ist, bey wahren Kennern viel mehr gelten wird, als Wundtelsmanns Geschichte der Kunst; so viel Gutes auch diese für Philologen enthält. Er ist ein Mann von beynah 60 Jahren, und muß nach meiner Rechnung mehr als 20 Jahr über diesem Werke gebrütet haben. Die Kupferplatten, die er nach und nach auf eigene Unkosten hat stechen lassen, hat er mit 1771 gezeigt, und es fehlt nur noch am Druck der Schriften, woran er bis dahin noch immer gefeilt hat. Daß es aber so langsam mit dem Druck zugehet, daran sind seine Glücksumstände schuld. Je nachdem ihm über seine Lebensbedürfnisse ein Thaler übrig bleibt, verwendet er ihn darauf, und hofft durch eigenen Verlag so viel daraus zu gewinnen, daß es ihm in seinem hohen Alter zur Erleichterung seiner Armuth diene. Er würde es schon längst zum erwünschten Ziel gebracht haben, wenn er sich um die Gunst der Großen



Großen mehr bekümmerte. und seinen edlen Stolz bis zum schmeicheln und betteln herabsetzen könnte. — Leben Sie wohl!

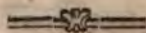
Zwey und zwanzigster Brief

Vom alten Goldgülden der Florentiner.

Es ist sehr verdrießlich, wenn man in den Geschichtbüchern liest, dieses oder jenes habe so oder so viel gekostet, und die vorkommenden Münzen entweder ganz und gar nicht kennt, oder wenn man sie kennt, nicht weiß, was sie in dem vorkommenden Zeitpunkt gegolten haben. Eine solche Münze, die man in der Geschichte der mittlern Zeiten fast auf allen Seiten antrifft, ist der Goldgülden, eine damals all gemeine Münze aller handelnden Nationen in Europa. Ich glaube Ihnen einen Gefallen zu thun, wenn ich Ihnen die Geschichte dieser berühmten Münze erzähle.

Der Goldgülden (Fiorino d'oro), ist im Jahr 1252 zuerst zu Florenz, wo man bis dahin nur Silbergeld gemünzt hatte,

B 4 geprägt



Florentinischen Familien waren, verändert wurden. Diese waren etwas breiter als die ältern; hatten aber den nemlichen innern Werth.

Weil der Florentinische Goldgülden nicht nur aus dem feinsten Golde bestand, sondern auch den achten Theil einer Unze wog, so daß ihrer 96 auf ein Pfund giengen, und sehr schön geprägt war, so wurden hierdurch die fremden Nationen gereizt, mit den Florentinern mehr als mit andern zu handeln, und nicht nur die Fürsten und Republiken Italiens, sondern auch auswärtige Nationen münzten Goldgülden nach dem Beispiel der Florentiner. Ich will hier nur jene kurz entwerfen, welche im vierzehnten Jahrhunderte Albert, Herzog von Oesterreich, Johannes, König von Böhmen, Pabst Johannes XXII. Ludwig I. König von Ungarn, Philippus Augustus und andere Könige in Frankreich, Gerlach, Erzbischof zu Mainz, Wilhelm, Erzbischof zu Arles, die Trierischen Erzbischöfe Bruno und Werner, ein Graf von Flandern, die Reichsstadt Lübeck, und der Arragonische König Peter IV. und der Kayser Rupercus haben prägen lassen.

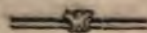
Der

Der Goldgülden, den Albert, als Herzog von Oesterreich schlagen ließ, unterscheidet sich durch ein umgekehrtes Schild, dessen oberster breiter Theil sich mit einem gerade durchgehenden Falken endigt, und die untere Spitze über der segnenden Hand des h. Johannes stehet, und auf der andern Seite durch die Umschrift: DVX ALBERTVS. Aber der Goldgülden des Böhmischn Königs Johannes, welcher 1310 blüthete, unterscheidet sich nur durch die Umschrift: IOHES R. BOEH.

Pabst Johannes XXII. ließ im Jahr 1322 Goldgülden mit einer zweyfachen päpstlichen Krone über der rechten Hand des h. Johannes, und auf der andern Seite mit der Umschrift seines Namens (*), (anderswo sagt Villani, der Heiligen Petrus und Paulus (**)) zu Avignon prägen, die den Namen Papali d'oro erhielten. Der gefagte Pabst muß dies Gepräge verändert haben; denn die zween Goldgülden, die in der Sammlung des Hauses Vettori zu Rom von diesem Pabst vorhanden sind, haben auf keiner Seite den Namen des Pabsts,

(*) Villani Ist. c. 170.

(**) ibid. c. 179.



Papstis, und auf der einen findet sich nach zweien kreuzweis gelegter Schlüsseln um die Fikie nur der Name SANT PETRH (S. Petrus). Diese Art von Goldgülden ist äußerst selten.

Ludwig L. König in Ungarn, ließ seine Goldgülden bey der Gelegenheit seines 1347 gethanen Zuges in das Königreich Neapel, um die grausame Ermordung seines Bruders Andreas zu rächen, münzen, und machte einen so guten Gebrauch davon in Italien, daß er sich eines großen Theils des Neapolitanischen Königreichs bemächtigte (*). Daher läßt sich begreifen, wie es seyn könne, daß man im Jahr 1694 eine Menge solcher Ungarischen Münzen zu Montepulsiano ausgegraben habe. Einige derselben haben anstatt des Bildes des heil. Johannes jenes des h. Ladislaus, der eine mit einem Kreuz besetzte Weltkugel in der linken, und in der rechten Hand eine lange Streitsort hält, mit der Krone auf dem Haupt, mit sieben Kreuzen über einander auf beyden Seiten des Heiligen, über welchen auf der rechten Seite ein P (Patronus) siehet, und

(*) Matth. Villani Lib. 1. c. 11.

und mit der Umschrift: S. LADISLAVS R. Andere tragen, wie die Florentinischen, das Bildnis des h. Johannes, Aber in beyden Münzen stehet auf der andern Seite das Ungarische Wapen, mit der Umschrift des Namens des gesagten Königs, auf dem ersten LVDOVICI D. G. R. VNGARIE., auf dem andern LVDOVICVS DEI GRAZIA REX. Man hat daher guten Grund, diesem Könige auch einen dritten Goldgülden der Vettorischen Sammlung zuzueignen, welchen einige dem Kayser Ludovicus Basvarus zuschreiben. Dieser kommt in allem mit dem Florentinischen überein, ausgenommen, daß, anstatt des Namens Florentia der Name LVDOVIC. REX. um die Lilie stehet. Hat doch auch sein Vater Karl Humbert mit dem nemlichen Stempel, nur daß sein Name KAROLV. REX um die Lilie stehet, solche Goldgülden schlagen lassen. So hatte er auch keine Ursach die Florentinische Lilie zu verachten. Wir wissen aus der Geschichte, daß die Florentiner ihm auf seiner Reise in Italien zehn ansehnliche Bürger bis nach Forli entgegen sandten, und ihm eine Geleitschaft bis nach Rom mitgaben (*), worunter er auch drey

(*) Mach. Villani libr. 1. c. 11.

zu Ritter schlug (*). Diesen Goldgülden eignet Mr. Blanc in seinem Traktat von den Französischen Münzen (**), einem der Französischen Könige Ludwig VI. VII. VIII. zu; woher erfolgen würde, daß die Französischen Könige vor dem Jahr 1253, folglich ehe es die Florentiner thaten, Goldgülden geschlagen haben. Dieser Meynung ein Gewicht zu geben, liest er auf der Münze LODOVIC. FR. R. (Francorum Rex), und setzt willkürlich FR. hinzu, welche Buchstaben eben sowol die Französischen Könige Ludwig IX. und X. als die ältern anzeigen können, wenn auch der gedachte Goldgülden oder ein anderer die Buchstaben FR. hätte. Mr. Blanc führt zwar eine Urkunde an (***) und eine Geschichte der Normannen, worinn in den Jahren 1067, 1068 vom Goldgülden Meldung geschieht; aber weil in allen Geschichtschreibern dieser Zeiten kein Wort vom Goldgülden vorkommt: so wird Mr. Blanc erlauben, daß wir glauben, in gesagter Urkunde sey die Jahrzahl entweder an sich

(*) Vincenzo Borghini delle Famiglie Florentine.

(**) p. 145, N. 2.

(***) loc. cit.

sich selbst unrichtig, oder er habe sie unrecht gelesen, da die Schriften dieser Zeiten sehr schlecht getrigelt und hart zu lesen sind; und was die Normannische Geschichte angehet, so kann der spätere Verfasser die ältern Münzen durch Goldgülden, die zu seiner Zeit gängig waren, ausgedrückt haben, wie es der Deutlichkeit wegen sehr oft geschieht. Mich deucht aber, das Zeugniß des Villani entscheide die Sache auf das deutlichste, da er sagt, der Ungarische König Ludwig habe Goldgülden prägen lassen, welche, den Namen LVDOVICVS R. ausgenommen, den Florentinischen ganz gleich waren. Hier scheint Villani keinen andern Goldgülden gemeint zu haben, als den, wovon die Rede ist; denn die übrigen hatten neben dem Namen des Königs auch das Ungarische Wapen.

Aus spätern Zeiten führt Mr. Blanc Französische Goldgülden an, die Philippus Augustus, Ludwig IX. Philipp der Schöne und andere Könige haben prägen lassen, und die sich durch die Umschrift der Namen der gesagten Könige von den Florentinischen unterscheiden. Darinn aber fehlt er, wenn er in



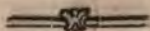
er in der Umschrift eines Florentinischen Goldguldens, anstatt FLNTIA, FRANTIA liest, und aus diesem Grunde sowohl als aus dem Zeichen eines Wallfisches, welches sich darauf befindet, schließt, dieser Goldgülden sey von irgend einem Französischen Dauphin geschlagen worden. Denn auf der einen Seite der durch das Alterthum beschädigten Münze muß man Florentia lesen; und das Zeichen eines Wallfisches auf der andern Seite beziehet sich auf den Florentinischen Münzmeister, der aus einem der Geschlechter Pazzi, Pandolfini, Tinghi, welche den Wallfisch in ihrem Wappen führen, seyn konnte. Aus dem letzten Geschlecht war auch wirklich Filippo di Dino, welcher 1374 die Aufsicht über die Florentinische Münze hatte. (*).

Die Goldgülden, welche die Erzbischöfe Gerlach zu Mainz, Ruho und Werner zu Trier, Wilhelm de la Garde zu Arles im vierzehnten Jahrhundert prägen ließen, unterschieden sich dadurch von den Florentinischen, daß die ersten theils vor dem Namen des h. Johannes das Mainzische Rad, und

(* Giovanni Villani Lib. 12. c. 156.

und nach demselben einen einköpfigen Adler, theils auch das Rad außer der Umschrift auf der linken Seite des h. Johannes, und unter dem obengenannten Adler noch einen Löwen, welcher zum Wapen seines Hauses von Nassau gehörte, und auf der andern Seite um die Lilie den Namen GERL. AREPS (Gerlacus Archiepiscopus) in der Umschrift vorstellen. Jene des Erzbischofs von Arles tragen um die Lilie die Umschrift G. AREL. ARCHPS (Guilielmus Arelatensis Archiepiscopus), und über der segnenden Hand des h. Johannes die Krone des Königreichs Arles, welche der Kaiser Karl IV. im Jahr 1364 von dem gefagten Erzbischof empfing (*). Es ist wahrscheinlich, daß theils diese Krönung, theils auch das Veyerspiel der benachbarten Stadt Avignon unter dem Pabst Johannes XXII. zu diesem Goldgülden Gelegenheit gegeben haben. Auch auf dem Goldgülden des Trierischen Erzbischofs Anno stehet über der rechten Hand des h. Johannes ein doppelter Adler, und er hat dieses mit den andern Erzbischöflichen Goldgülden gemein, daß sein Name CONO AREPS T. (Cono Archiepiscopus Trevi-

(*) Gallia christiana Tom. 1. p. 62.



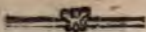
Trevirensis) um die Lilie stehet. Aber jener des Trierischen Erzbischofs **Werner** gehet darinn von den übrigen ab, daß um das Bild des Johannes nicht dieses Heiligen Name, sondern **WERNER AREP. TRE.**, und auf der andern Seite dieses Erzbischofs Geschlechts Wapen mit der Umschrift **MONETA NOVA OVENB.** gepräget sind. Der Erzbischof **Kuno** war aus dem Geschlecht der Grafen von Falkenstein, wurde 1367 Erzbischof zu Trier, und starb 1388 als Kardinal. **Werner** sein Vetter, aus dem Geschlecht der Herren von Königstein, folgte ihm in der Erzbischöflichen Würde, und bekleidete sie dreßsig Jahr.

Der Goldgülden eines Grafen von Flandern trägt um die Lilie **L. FLAD. COMES.**, und auf der andern Seite über der rechten Hand des h. Johannes einen Löwen in Profil. Aber der Goldgülden der Stadt Lübeck unterscheidet sich durch den Kaiserlichen Adler über der rechten Hand des h. Johannes, und auf der andern Seite durch den Namen der Stadt, der um die Florentinische Lilie stehet. Es kann seyn, daß diese Münze 1375 bey Gelegenheit der Durchreise

reise Kaisers Karl IV. da die Lübecker ihm zu Ehren einen über die Maassen großen Aufwand machten, geschlagen worden ist. Wenigstens zeigt die Gestalt der Buchstaben dieses Alter an.

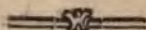
Unter andern geringen Veränderungen, wodurch sich der Goldgülden des Kaisers Rupertus, Herzogs in Bayern, Pfalzgrafen am Rhein, auszeichnet, ist ein stehens der Löwe über der rechten Hand des h. Johannes, und auf der andern Seite um die Lilie die Umschrift: RVPERT. DVX. Dieser Kaiser stand den Florentinern wider Galeazzo Visconti bey, und war mit ihnen in einem sehr guten Verständniß. In der Bettorischen Sammlung findet sich auch ein Goldgülden von diesem Kaiser, auf welchem anstatt des Löwen ein doppelter Adler siehet.

Der letzte der Goldgülden, den ich vom 14ten Jahrhundert nennen will, ist jener des Aragonischen Königs Peters IV. Auf diesem siehet über der segnenden Hand des h. Johannes ein Lamm, und auf der andern Seite um die Lilie ARAG.



Im Jahr 1256 prägten die Florentiner eine besondere Art von Goldgülden. Sie waren von den gewöhnlichen darinn unterschieden, daß neben den Füßen des h. Johannes auf beyden Seiten ein kleiner Baum empor stieg. Nur Maespini und Villant thun Meldung davon, und es scheint auch, daß außer dem Vettorischen Musäum keiner mehr davon vorhanden ist, ob es schon mehrere dergleichen Silbergülden von dieser Zeit giebt. Die gesagten Goldgülden, und wahrscheinlich auch die Silbergülden, wurden zum Andenken eines über die Pisaner erfochtenen Siegs auf einer in Feindes Land abgehauenen Fichte unter freyem Himmel gemünzt. Ihre Seltenheit kommt ohne Zweifel daher, weil den damaligen Umständen den gemäß ihrer nur wenige geprägt worden sind.

Im J. 1312 gab Kaiser Heinrich VII. dem Markgrafen zu Monterrat, den Herrn von Spinoli zu Genua und andern kleinen Herren der Lombardie das Recht, Florentinische Goldgülden ganz mit dem nemlichen Stempel nachzuschlagen, um der Republik der Florentiner zu schaden. Der Kaiser



steuern, verboten die Florentiner nicht nur solche falsche Münzen in ihrem Gebiete, sondern bezeichneten auch gegen das Jahr 1332 ihre Goldgülden mit dem Wapen ihrer Münzmeister, welche aus ihren vornehmsten Geschlechtern waren.

Unter denen, die ihre Goldgülden mit schlechtem Gehalt prägten, zeichneten sich die Erzbischöfe zu Mainz und Trier, die Pfalzgrafen am Rhein, und Philipp der Schöne in Frankreich am meisten aus. Ihre Goldgülden waren um fünf Grane zu geringhaltig (*). Der König Philipp VI. von Valois verschlimmerte gegen 1349 die goldenen und silbernen Münzen noch mehr, wodurch der Handel der Franzosen einen tödlichen Stoß erhielt. Matthäus Villani erzählt (**), viele der reichsten Kaufleute seyen verarmet, und die fremden haben sich entfernt. Weil aber indessen der Florentinische Goldgülden immer von der nemlichen Güte war, so gieng er ohne alle Schranken aus

(*) Freerus Lib. 2. de Re monetat. Germ. Imp. in Graev. Tom. II. Column. 1427. Giovan. Villani. Lib. 8. c. 58.

(**) Lib. 1. c. 74.

aus dem Lande, und wurde anderwärts in schlechtere Münzen verwandelt. Darum sahen sich die Florentiner im Jahr 1393 gezwungen, unter schwerer Strafe zu verordnen, daß Niemand mehr als 50 Goldgülden aus der Stadt führen dürfte, und den Preis der damals geprägten, die sie Fiorini novi di Suggello nannten, um fünf procento in Silbergelde zu erhöhen.

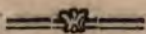
Ich will Ihnen hier ein richtiges Verzeichniß vorlegen, worinn sie deutlich sehen, wie nach und nach der Florentinische Goldgülden an Werth zugenommen habe. Weil er zur allgemeinen Münze in Europa geworden, und wie das Silbergeld immer von der nemlichen innern Güte und Schwere war, so werden sie hieraus sehen, in was für einem Verhältniß das Gold und Silber seit den mittlern Zeiten her in Europa gewesen ist. Vorher müssen sie aber wissen, daß eine Lira aus 20 Soldi, und ein Soldo aus 12 Denari bestehet.



Der Goldgülden galt

im Jahr	ℓ.	℞.	D.	im Jahr	ℓ.	℞.	D.
1252	1	—	—	1463	4	6	8
1275	1	10	—	1464	4	8	4
1282	1	12	—	1470	5	14	—
1286	1	16	—	1475	5	8	—
1296	2	—	—	1480	5	11	—
1301	2	11	—	1485	6	2	—
1303	2	12	—	1486	6	5	—
1330	3	—	—	1487	6	6	—
1333	3	2	—	1488	6	7	—
1337	3	2	—	1489	6	8	—
1343	3	5	—	1390	6	10	—
1345	3	2	—	1493	6	11	—
1347	3	—	—	1494	6	12	—
1352	3	8	—	1495	6	13	—
1355	3	9	—	1496	6	14	—
1370	3	8	3	1498	6	15	—
1378	3	8	—	1499	6	17	—
1380	3	10	—	1500	7	—	—
1415	3	13	4	1529	7	—	—
1448	4	5	—				

Da Florenz um diese Zeit von den Kaiserlichen eingenommen, und dem Herzog Alessandro Medici unterworfen wurde, hörte man zu Florenz auf, Goldgülden zu prägen.

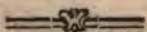


prägen. Jedoch behielten die bis dahin geprägten ihren Lauf und Werth.

im Jahr 1531	7	l.	10	S.	—	D.
„ „ 1564	10	„	—	„	—	„
„ „ 1599	10	„	—	„	—	„

Seit dem siebenzehnten Jahrhundert ist der Goldgülden, der den Namen Zecchino oder Gigliato angenommen hat, bis auf 13 Lire, 6 Soldi, und 8 Danari gestiegen. Wenigstens weiß man, daß er schon in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts diesen Werth hatte.

Sie dürfen sich hier nicht etwa einfallen lassen, der Goldgülden sey an Gewicht und innerer Güte nach und nach gewachsen, oder die Florentinische Lira sey immer schlechter und leichter geworden, wodurch der Werth einer Lira gegen einen Goldgülden 13mal verringert worden sey. Denn die alten Goldgülden, die im Vettorischen Musäum verwahrt werden, die vom 16ten Jahrhundert, und die jetzigen Gigliati kommen an Güte und Gewicht mit einander überein, und es sind noch zu unsern Zeiten Lire vom 16ten Jahrhundert im Gang, welche fast um die Hälfte schlechter oder

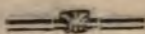


leichter seyn müßten, als die neuern; da sie doch denselben an Gewicht und Güte ganz gleich sind.

Daß aber eine Lira, die in Sächsischem Gelde nur 5 Groschen 4 Pfennige ausmacht, im Jahr 1252 den Werth eines Dukatens gehabt habe, klingt wirklich sehr seltsam. Aber gleichwie die Lira, welche noch wirklich im Umlauf ist, seit dem Jahre 1431, da ihrer sieben einen Dukaten goltten, jetzt nur $\frac{1}{3}$ Ithel davon ist, ohne sich im innern Werth verändert zu haben; so ist sie auch von 1252, da sie einen ganzen Dukaten galt, bis 1531 zu einem Siebentheil eines Dukatens geworden, ohne an Gewicht und Güte abzunehmen. Man findet sowohl in den alten als neuen Münzgesetzen der Florentiner, daß unter 12 Unzen Silber nicht mehr als eine halbe Unze Kupfer vermischt war, und daß aus einer Unze reinen Goldes acht Goldgülden geschlagen wurden. Auf diesem Fuß sieng 1712 Cosmus III. der vorlezte Großherzog aus dem Mediceischen Geschlecht, wieder an, Goldgülden unter dem Namen *Gigliati* mit feinem Golde zu prägen, welsche 3 Denari, oder den achten Theil einer Unze

Unze wiegen. Das Gepräge stellt auf der einen Seite noch immer den h. Johannes, und auf der andern die Florentinische Lilie vor. Ihr Werth ist, wie ich oben schon gesagt habe, Lire 13, Soldi 6, Denari 8.

Wenn man den Handel der Italiener im 13ten Jahrhundert betrachtet, so kann es einem nicht seltsam vorkommen, wie damals das Silber gegen das Gold in hohem Werth war. Der ganze Levantische Handel der Europäer war in Händen der Venetianer, Genueser, Visaner und Florentiner. Denn ob diese gleich bis 1406, da sie Pisa und derselben Seehafen eroberten, keinen eigenen Hafen besaßen, so hatten sie doch in allen vornehmen Seestädten in Italien, und in der Levante ihre Faktoren, welche die Waaren ihrer Tuchfabriken verschifften und verhandelten. Gleichwie aber der Tuchhandel in der Levante der stärkste und einträglichste war, und die Florentiner das meiste und beste Tuch fabricirten, so floß auch der größte Theil des Levantischen Goldes, das nach Europa übergieng, in die Hände derselben. Wie groß der Ueberfluß an Golde im 13ten Jahrhundert zu Florenz, und überhaupt in
Toska,



Toskana war, das beweisen die Erzählungen Herrn Mini in seinem Discorso della Nobiltà di Firenze S. 63. 64. des Johannes Villani Lib. 7. c. 97. und des Francesco da Buti in seinem geschriebenen Commentar über den Dante Canto 29. Diese erzählen, ein gewisser Florentiner, Benedetto Salutati, habe in einem Turnier sein Ross mit Quasten geziert, die mit 30 Pfund orientalischer Perlen und 52 Pfund des feinsten Goldes bereichert waren. Im Jahr 1284 habe der Graf Ugolino della Gherardesca von Pisa, um einige Florentiner zu seiner Partei zu bringen, eine Menge Weinflaschen (deren eine jede 7 Pfund Florentinischen Weins faßt) voll Goldgülden geschenkt; und zu Siena sey eine Gesellschaft gewesen, der man den Namen Brigata Spenderecchia gab, welche aus muthwilliger Verschwendung die Goldgülden, wie Fische, mit Mehl überzogen, rösteten, und so ihre Gäste und sich einander damit bewirtheten.

Das Silber erwarben die Florentiner durch den Handel mit Frankreich, Spanien und England, wo sie ihre Factoreyen hatten, und etwas weniges gruben sie auch im Volterratischen; aber dieses Silber gieng größtens

größtentheils nach Asien über. Und gleich wie der Levantische Handel der Italiener jenen, den sie in Europa führten, weit übertraf, so war auch an Werth mehr Gold als Silber in Italien. Daher ist leicht zu verstehen, warum 1252 ein Goldgülden nicht mehr als ein Lira galt.

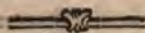
Man konnte nemlich damals in Italien mit einer Lira eben soviel ausrichten, als 180 mit einem Dukaten. Man lebte übers Haupt sehr einfach und sparsam. **Malespini** erzählt, hundert Lire sey die gemeine Heurathsgabe wohlhabender Leute, zwey bis dreyhundert die größte und reichste gewesen (*). Die Florentiner kauften im Jahr 1209 von den Grafen **Guidi** den Flecken **Monte Murlo** um 5000 Lire (**). Im Jahr 1333 wurde die Stadt **Lucca** um 35000 Goldgülden verpfändet (***), und über 60 bewohnte Dörfer dem Markgrafen **Malespini** um 1200 Goldgülden verkauft (†). Da in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts

(*) *Istor. Lib. 6. c. 152. 159.*

(**) *ibid. 5. c. 30.*

(***) *Scip. Ammirato Storie Fiorent. Lib. 8. p. 389.*

(†) *ibid. Lib. 9.*



hundertß Malatesta das Schloß zu Romini baute, gab er den Arbeitern 4 Quatrini fürs Tagelohn, und wer die Kost nicht bekam, dem legte er einen oder zwey Quatrini hinzu (†). Also war damals ein Dreyer hinreichend, einen Tag davon zu leben.

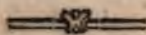
Weil aber die im gesagten Jahre und hinfort zu Florenz geprägten Goldgülden wegen ihres innern Werths so häufig aus dem Lande giengen, und wegen des überall zunehmenden Luxus so sehr vertheilt und eingeschmolzen wurden, daß kaum so viel levantisches Gold übrig blieb, Goldgülden zu prägen, und von Europäischer Seite, wo theils immer mehrere Silbergruben bearbeitet wurden, theils auch der Handel der Nördlichen und Westlichen Gegenden mit Italien sowohl unmittelbar, als mittelbar immer mehr zunahm, der Vorrath von Silber vermehrt wurde; so fiel von Jahr zu Jahr der Werth des Silbers, und jener des Goldes nahm immer mehr zu. Durch diese

(††) Clementini Raccolto Storico della Fondazione di Romini, e dell' Origine e Vte de Malatesti Lib. 3. p. 273.

diese Ursachen war der Goldgülden bis auf 7 Lire gestiegen als das Haus Medici 1529 zur Regierung kam.

Dieses Haus schien den ganzen Endzweck seines zur höchsten Stufe getriebenen Handels und Reichthums erreicht zu haben, da es zur Regierung gelangte. Denn es verließ nicht nur selbst nach und nach den Handel, sondern zog auch durch die Stiftung des Ritterordens von S. Stefano, durch Ehrenzeichen und Rangordnungen, die mit der Handelschaft nicht bestehen konnten, die reichsten Familien vom Handel ab, und führte unter ihnen Ehrgeiz und Liebe zur Pracht und Verschwendung ein. Daher erfolgte, daß gleichwie die Medici bisher die Seele des Italienischen Handels gewesen waren, sie nun theils durch ihre und ihrer Mitbürger Unthätigkeit, theils durch ihr in Italien überall nachgeahmtes Beispiel der Pracht und Verschwendung das Verderben desselben beförderten. Hieraus wurden die Quellen des Goldes immer seichter, und in Zeit von dreißig Jahren stieg der Goldgülden von 7 zu 10 Lire.

Ends



Endlich gerieth der Asiatische Handel den Italiener ins Stecken, und die Quellen des Goldes versiegten, da verschiedene Europäische Nationen dem Asiatischen Handel eine andere Richtung um das Vorgebürge der guten Hofnung gegeben hatten. Es mag nun seyn, daß die Europäer damals weniger Gold aus Asien zogen, als da dieser Handel in den Händen der Italiener war, oder daß das Gold in gar zu viele Hände vertheilt war, oder auch mit einem gar zu großen Aufwand des Silbers erkaufte war, oder was wohl die vornehmste Ursache gewesen ist, daß durch die nachgeahmte Wolllust und Pracht der großen und Reichen die Lebensbedürfnisse vermehrt, und durch diese der Preis der Dinge, folglich auch der Werth des Goldes erhöhet wurde; so ist gewiß, daß der Goldgülden im siebentzehnten Jahrhundert von 10 Lire zu 13 stieg.

Warum hat aber die große Menge des Goldes, welches im 16ten und 17ten Jahrhundert aus America nach Europa gekommen ist, die Erhöhung des Preises desselben nicht verhindert? Diese Frage sollte ich zwar ändern, die eine größere Einsicht in Sachen

Sachen dieser Art haben, überlassen; jedoch glaube ich, das Ziel nicht weit zu verfehlen, wenn ich es dem nach Proportion des Goldes zunehmenden und sich immer mehr verbreitenden Luxus, der Vermehrung der Künste, die das Gold verarbeiten, der verdoppelten Menge des Americanischen und Europäischen Silbers, und dem nach Maas des Geldes steigenden Preis der Bedürfnisse zuschreibe.

So viel von dem Goldgülden, den man ist zu Florenz Gigliato oder Ruspo nennt. Vor Alters nannten die Römer und Venetianer ihre Goldgülden Dukaten, woher der Name der Holländischen, Hungarischen und anderer Dukaten zu kommen scheint. Aber diese und jede andere Italiänische Goldgülden (Zecchini) gelten zu Florenz $\frac{1}{40}$ weniger, als der Florentinische Gigliato. Leben Sie wohl.

Nachrichten von Meiland,

Zur Ergänzung und Berichtigung der be-
kanntesten Reisebeschreibungen.

Meiland ist nach Rom die größte Stadt in Italien. Sie hat zehn Italienische Meilen im Umfang. Der Abbé Richard giebt ihr weniger als 100,000, und Grosley nicht mehr als 80,000, Nisson 300,000 Seelen; Sie können sich aber sicher darauf verlassen, daß ihre Einwohner ungefehr 130,000 betragen. Der Abbé Richard ist überhaupt nicht sehr glücklich in der Angabe der Einwohner. Neapel soll nach seiner Meynung viermal stärker, als Meiland bevölkert seyn, ob es gleich gewiß ist, daß Neapel nicht über 430,000 Einwohner hat. Was Grosley und Nisson betrifft, so begnügen sie sich selten, geringe Fehler zu begehen. Im Jahr 1774 betrug die Zahl aller Einwohner des Oesterreichischen Antheils am Herzogthum Meiland 1'110, 152, nemlich 564,297 männlichen, und 545,856 weiblichen Geschlechts. Die Stadt liegt in einer ungemein fruchtbaren Ebene, und

Und hat eils Thore. Zu welchem Thore man auch hinausgehet, trift man schöne Wiesen an, deren Einige von einer Stadt zur andern fortgehen, und sich bis auf zwanzig und mehrer Italienische Meilen erstrecken. Diese sind so fruchtbar, daß sie wohl viermal des Jahrs abgemähet werden können, und sogar des Winters unter dem Schnee, hervor grünen.

Die Meißänder haben sich diesen reichen Wiesenwachs und noch andere sehr wichtige Vortheile durch Kanäle, woher sie die Wiesen bewässern können, verschafft. Sie lernzen diesen Vortheil auf den Kreuzzügen ins gelobte Land. Der älteste Kanal, welcher aus dem Tesino das Wasser bis nach Meißland führt, und diese Stadt mit dem Lago maggiore, dem Fluß Po und dem Adriatischen Meer verbindet, wurde 1179 bis nach Abiate Grasso, gegraben, 1257 von da bis nach Meißland fortgesetzt, und 1269 schiffbar gemacht. Er ist 32 Italienische Meilen lang, und heißt jetzt Naviglio grande. Ehezdem hieß er zu verschiedenen Zeiten Tesinello, und Naviglio di Garzano oder Gaggiato. Ein anderer Kanal, welcher Na-

viglio della Martesana genannt wird, und
 23 Meilen weit, das Wasser aus der Adda
 bis nach Meiland führt, ist viel jünger, und
 hat vielmehr gekostet. Er wurde 1457 auf
 Befehl des Herzogs Franz Sforza angefan-
 gen, von Ludwig Sforza, bey der Stadt,
 und vom Graf Sirmian unter der ihigen
 Stadthalterschaft des Erzherzogs Ferdinand
 bis nach Lario oder bis zum Comer See
 schifbar gemacht; die letzte Arbeit wurde we-
 gen eines hohen Falls der Adda, von den
 Französischen Königen Ludwig XII und Franz
 I mit vielen Unkosten vergeblich versucht.
 Dies sind die zwey größten Kanäle. Es sind
 aber im Gebiet der Hauptstadt noch drey an-
 dere von nicht geringerer Wichtigkeit, welche
 Canal di Bereguardo (auf der Homannis-
 schen Charte di Abiagrasso genannt) Tesi-
 nello und Naviglio di Pavia heißen. Der
 erste gehet von Abiate grasso aus dem Nas-
 viglio grande in den Tesino bey Pavia,
 und ist schifbar. Die andern zwey entstehen
 aus dem beym Ticiner Thor zu Meiland ges-
 ammelten Wasser der zwey größern Kanäle,
 wenden sich von da gegen Süden, und be-
 wässern das Meiländische und Pavesische.
 Der Westlichere, ist der Tesinello, und der
 Wests

Westlichere Naviglio di Pavia. Dieser läuft neben der Landstraße nach Pavia. Galeazzo Visconti, Herr von Mailand, ließ ihn 1363 graben, den Park bey Pavia, und die Landgüter seines Hauses zu bewässern. Im 16ten Jahrhundert versuchte man, vergeblich, ihn schifbar zu machen. Aus diesen Hauptkanälen werden unzählige Nebenweige abgeleitet, welche zur Bewässerung der Landgüter dienen.

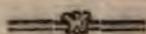
Hieraus kann man auf den glüklichen Zustand der Mailändischen Landwirthschaft, und des Handels schließen. Der Vorrath von Vieh aller Gattungen, besonders aber von Rindvieh, ist überaus groß. Sie versehen das ganze Genuesat damit: und ihre Käse besonders der Stracchino, und der sogenannte Parmigiano, gehen durch die ganze Welt. Jener wird nur im eigentlichen Mailändischen Distrikt gemacht, und wird so genannt, weil er von der Milch ermüdeter Kühe gemacht wird. Der andere wird im Distrikt der Stadt Lodi verfertigt, und wird unrichtig von Parma benannt, Er soll von den Franzosen diese Benennung erhalten haben, weil ihn eine Prinzessin von



mittelt der Schiffbaren Flüsse, der Kanäle, des Lago Maggiore, und des Comer: Sees, und durch die benachbarten Genueser, ihre Produkte außer Landes zu versenden. Der Seidenhandel allein soll jährlich zwey Millionen, und der Käse eine halbe Million Thaler ins Land bringen. Wenn man nun noch rechnet, wie viel Geld einkommt für Rindvieh und Getreide, Loh, und Weißgerber: Arbeiten, allerhand seidene und wollene Zeuge, Sammet, Strümpfe, Schnupftücher, seidene Borden zu Livreen, Stickereyen, Kupferarbeiten, kristallene Gefässe, Kutschen und Kaleschen, welche zu Neiland verfertiget, und außer Landes geschickt werden, so hat man Ursach, das Herzogthum Neiland unter die reichsten Länder Italiens zu zählen. Jedoch blühet daselbst der Handel nicht mehr so sehr, als er vor der Herrschaft der Spanier blühetete. Denn damals gab sich auch der hohe Adel mit dem Handel ab, und schämte sich nicht, mit den Geschlechtern reicher Kaufleute sich zu verbinden. Seitdem aber der Spanische Stolz die Denkart der Neiländer angesteckt hat, so haben sich die adlichen Häuser vom Handel getrennt. Dieses Beispiel hat

giore und Lago di Como gebauet wird, ist sehr gut, und dem aus den niedrigen Gegenden weit vorzuziehen. Er ist reiner, von köstlichem Geschmack, und gesunder. Es wird auch hier und da viel Reis gebauet. Die wasserreichen Kanäle begünstigen den Anbau dieses Produkts. An Weizen und türkischem Korn haben sie einen solchen Ueberfluß, daß sie nicht nur das Gesnuessische, sondern auch durch diese, andere fremde Nationen damit versehen können. Seide wird in großer Menge gebauet; sie kommt aber, besonders in den niedern Gegenden des Landes, der Piemontesischen und Toskanischen an Güte nicht bey. Dieses kommt theils von der Verschiedenheit der Maulbeerbäume, welche im Weilandischen in einem gar zu fetten und feuchten Erdreich wachsen, theils auch vom Unterschied in der Zubereitung der Seide her. Seen und Flüsse sind reich an Fischen, und das ganze Land ist mit zahmen und wilden Thierdervieh angefüllt.

Sie sehen, lieber Freund, wie reich an natürlichen Produkten die Weiländer sind, und welche Bequemlichkeit sie haben, vers

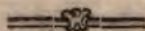


geben, die sie noch hat; da es eine unges
zweifelte Sache ist, daß die Kirche, welche
der h. Ambrosius bauete, auf einem andern
nahen Ort stand, wo ein Benediktiner-Klo
ster ist. Man erstaunt über die Größe und
Majestät dieses Tempels, über die unges
heuer großen Steine, woraus er zusammen
gesetzt ist, und über desselben unzählige Menge
von Statuen. Johann Galeazzo Visconti,
erster Herzog zu Mailand, fieng 1386 den
Bau dieser Kirche an, und er ist noch nicht
zu Ende, ob man gleich beständig daran
arbeitet. Richard ist geneigt zu glauben,
der Nutzen derer, welche die zu diesem
Bau bestimmten Einkünfte verwalten, halte
die Vollendung desselben zurück. Es ist
aber sehr unwahrscheinlich, daß in so vie
len Jahrhunderten keiner der Fürsten der
untreuen Verwaltung der Einkünfte gewahr
worden sey. Wahrscheinlicher ist es, daß
die beständigen Reparaturen der von Unge
wittern und Stürmen beschädigten Theile,
welche auch durch das Alter und durch ih
re eigene Schwere selbst sich zum Verder
ben neigen, schuld daran seyen, und daß
man den jährlichen Ertrag der dazu be
stimmten Fonds nicht überschreiten will.

Man

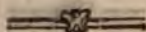
Hat so viel Einfluß auf die Bürger, daß
 Diejenigen, welche sich durch den Handel
 Bereichert haben, sich glücklich schätzen, wenn
 sie einen Adelsbrief erkaufen, und dem
 Handel entsagen können. Noch einen an-
 dern sehr beträchtlichen Abbruch leidet der
 Handel durch das Monopolium, welches
 viele unter einander verbundene reiche Kaufs-
 leute mit der rohen Seide treiben. Ehez-
 dem kam noch dieses hinzu, daß jährlich
 viel baares Geld aus dem Land nach Wien
 gieng. Izt, da der Erzherzog Ferdinand,
 zu Meiland im Namen des Kaisers regiert,
 hat dieser Abbruch ein Ende, und es ist
 sehr wahrscheinlich, daß die Meiländer durch
 die weise und milde Regierung des Erzherz-
 zogs, und durch die väterliche Sorge, wel-
 che der unserbliche Kaiser Joseph für alle
 seine Unterthanen, ohne Ausnahme, trägt,
 zur höchsten Stufe ihrer Wohlfahrt gelan-
 gen werden.

Was die Aufmerksamkeit eines Reisenden
 zu Meiland am meisten an sich zieht, ist
 die Domkirche. Ich weiß nicht, wie der
 Abbé Richard schreiben konnte, der heilige
 Ambrosius habe dieser Kirche die Form ge-
 geben;



geben, die sie noch hat; da es eine unges
zweifelte Sache ist, daß die Kirche, welche
der h. Ambrosius bauete, auf einem andern
nahen Ort stand, wo ein Benediktiner-Klo
ster ist. Man erstaunt über die Größe und
Majestät dieses Tempels, über die unges
heuer großen Steine, woraus er zusammen
gesetzt ist, und über desselben unzählige Menge
von Statuen. Johann Galeazzo Visconti,
erster Herzog zu Mailand, fieng 1386 den
Bau dieser Kirche an, und er ist noch nicht
zu Ende, ob man gleich beständig daran
arbeitet. Richard ist geneigt zu glauben,
der Nutzen derer, welche die zu diesem
Bau bestimmten Einkünfte verwalten, halte
die Vollendung desselben zurück. Es ist
aber sehr unwahrscheinlich, daß in so vie
len Jahrhunderten keiner der Fürsten der
untreuen Verwaltung der Einkünfte gewahr
worden sey. Wahrscheinlicher ist es, daß
die beständigen Reparaturen der von Unge
wittern und Stürmen beschädigten Theile,
welche auch durch das Alter und durch ih
re eigene Schwere selbst sich zum Verder
ben neigen, schuld daran seyen, und daß
man den jährlichen Ertrag der dazu bes
timmten Fonds nicht überschreiten will.
Man

Man ist immer der Meynung gewesen, diese Domkirche sey, wo nicht ganz, wenigstens einem großen Theil nach, ein Werk teutscher Baumeister, besonders aber eines gewissen Zamodia. Aber der Graf Giulini, welcher in seinen Denkwürdigkeiten der Stadt Neiland die bisher größten Theils unbekannteste Nachrichten vom Anfang des Baues, von den Baumeistern, und von den Streitigkeiten wegen des Plans gesammelt, und eine Geschichte dieses Gebäudes von 1386 bis 1397 gebildet hat, beweiset, fremde Baumeister haben das Wenigste dabei gethan. Der Erste sey Marco von Campione, ein nem zwischen dem Comer; und Luganer; See gelegenen Flecken, gewesen. Erst im Julius 1388 habe der Herzog Joh. Galeazzo einem gewissen Nicolaus Buonaventuri, der von Paris gebürtig war, dazu berufen, ihn aber, wie alle andere fremde Baukünstler, in kurzer Zeit abgedankt. Dieser Fürst hatte überhaupt eine große Neigung zum Bauen. Er hat auch die prächtige Karthaus bey Pavia errichtet. Er unterhielt an seinem Hof eine Menge Mahler, Baumeister, und Bildhauer, von welchen der Graf Giulini schätzbare Nachrichten liefert; und man glaubt, er habe



habe an seinem Hof die älteste Akademie der Baukunst gestiftet. (*)

Der Größe des Tempels sind die Pracht der Gottesdienstlichen Einrichtungen, der goldenen und silbernen Geräthschaft, die Schönheit der Malereien und Bildsäulen, die Würde eines reichen Erzbischofs und Kardinals, und das zahlreiche Chor insulirter Domherrn, welche Bischöfen gleichen und Verehrung einflößen, ihr reicher und glänzender Schmuck, vollkommen angemessen. Cochin und Richard nennen ihn *le comble de la folie en architecture gothique*, und la Lande hält alle Zierrathen desselben für eine thörichte Verschwendung, welche als denn ein Ende haben werde, wenn der ungeheuer große Marmor-Haufen vor Alterthum einstürze. Es fehle diesem Gebäude an Erfindung und Symmetrie, und es sey überhaupt in ganz Italien keine Gothische Kirche, die mit jenen zu Amiens und Paris verglichen werden könne. Was dies letzte betrifft, so kann ich dem Herrn la Lande nicht

(*) Borrieri Supplem, alla Nobiltà di Milano. c. 16.

nicht sogleich Beyfall geben, da ich glaube, den Gothischen Bau der Domkirche zu Siena könne schwerlich ein anderer dieser Art an Schönheit übertreffen; und was das Urtheil der zween Andern betrifft, so ist an dem Neiländischen Dom das Maas der Thorheit Gothischer Architektur nicht so voll, als sie sich einbilden; denn was der große Bramante, und die zween Lombarden Pellegrino und Bazzi daran verbessert haben, ist nichts weniger als Gothische Thorheit. Auch sagt Richard selbst: ce plan, tout singulier qu'il est, a une sorte de magnificence, qui lui est particuliere, und von den Thüren sagt er: elles sont belles, et d'une architecture fort noble dans le gout grec, et decorées de quelques bas-reliefs. Uebrigens ist auffer der Vatikanischen Kirche zu Rom, keine andere in Eurapa, welche diesem Tempel zu Neiland an Reichthum des Marmors, und Symmetrisch geordneter Bildhauerwerke gleich komme. Die beträchtlichsten Stücke, welche noch nicht fertig sind, sind das Portal, und die größere Kuppel. Unter den schdnern Statuen will ich nur jener des heiligen Bartholomäus gedenken. Sie ist ein Werk eines Griechen, Marcus Agras

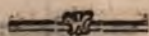
Agates. Obgleich der Name dieses Meisters auf der Base eingehauen ist, so giebt sie Richard für ein Werk Christophs Libaus. Er hat sie nemlich mit flüchtigen Blicken, oder vielleicht gar nicht gesehen, und diesen Fehler einem andern eben so flüchtigen Reisenden abgeschrieben.

Die schönste unter den übrigen Kirchen ist die des heiligen Fidelis, gebauet nach der Zeichnung des Pellegrino. Der Abt Richard vermengt sie mit der Kirche S. Maria in Brera, und meint diese sey von Bramante gezeichnet worden. Dergleichen Fehler begehen la Lande und Gröfley sehr oft. Dieser spricht sogar von Klöstern, die gar nicht existiren. Die Cisterzienser zu Sanct Ambrogio maggiore sollen nicht nur seit dem Anfang dieses Jahrhunderts ein anderes, dem ältern an Pracht und Größe gleiches Kloster gebauet, sondern auch noch ein drittes zu bauen angefangen haben, welches eben so prächtig seyn werde, als die zwey vorigen. Das Kloster S. Luca, welches die Cisterzienser ohnlängst zu Ende gebracht haben, ist mit S. Ambrogio maggiore weder an Größe noch an Pracht zu vergleichen.

Ein

Ein drittes, wozu sie wegen gesunderer Luft den Grund gelegt haben sollen, ist nicht vorhanden. Richard beklagt sich über die schlechte Harmonie des Meiländischen Kirchen; Geläutes. Er muß unter den unerträglichen Glöckgen einiger benachbarten Nonnen; Klöster oder kleiner Pfarrkirchen logirt haben; denn das Geläute der größern Kirchen zu Meiland wird für das schönste in ganz Italien gehalten.

Es ist zwar nur Eine Schaubühne in einer so großen Stadt; diese ist aber ziemlich groß, hat fünf Reihen Logen, nicht sechs, wie Richard sagt. Es werden hier ernsthafte und lustige Opern, Trauer- und Lustspiele, französische Farcen, Oratorien, Intermezzi und Tänze, den verschiedenen Jahreszeiten gemäß, aufgeführt. Die Meiländer finden vielen Geschmack an den französischen Histrionen; aber bey den meisten ist nicht zu befürchten, daß sie, wie die Abderiten bey den Trauerspielen des Euripides, in ein rasendes Fieber fallen; weil sie die französische Sprache wenig oder gar nicht verstehen, ob sie gleich Ehren halber so thun, als verstünden sie dieselbe. Es gehet ihnen



so wie vielen Römern in den Zeiten der Antoninen, welche bey den Deklamationen der griechischen Sophisten in die Hände klatschten, ohne die Sprache zu verstehen. Eben so willkommen sind die französischen Schauspieler zu Neapel, Parma, Mantua, Genua und Venedig. Zu Florenz kann man sie nicht über drey oder viermal hören. Man haßt hier die französische Nation, und man ist zuviel für die Landessprache eingenommen. Jedoch übersetzt man daselbst die französischen Schauspiele, und führt sie manchemal auf. Es wäre zu wünschen, daß sie durchaus in Italien dem französischen Geschmack in Lustspielen folgten. Wohlstand und gute Sitten würden auf ihr Theater zurückkehren. Goldoni, dessen Lustspiele noch überall, wo der Geist der Partheilichkeit nicht herrscht, mit Beyfall und Vergnügen aufgeführt werden, hat an dem zügellosen Geschmack vieles gebessert. Seine Werke sind durchaus ächte Schilderung italienischer Sitten, und wenn die dramatischen Feen, Märchen und Träume des Gozzi längst vergessen seyn werden, wird Goldoni noch immer als der Italienische Moliere verehrt werden.

Es

Es hat zwar zu Meiland, kein Buonarroti, kein Bignola, und kein Palladio, noch ein anderer Baumeister vom ersten Rang, seine Stärke in der Baukunst gezeigt; jedoch verdienen die Wenigen, welche Pellegrino gebauet hat, unter die schönen Gebäude Italiens gezählt zu werden. Auch fehlt es daselbst nicht an andern großen und wohlgebaueten Pallästen, die sich aber insgesammt mehr durch innere Pracht, als durch die Kunst unterscheiden. Nur schade, daß so schön und reich meublirte Wohnungen dem üblen Geruch der nahen Pferdställe, und des aufgehäuften Mistis ausgezsetzt sind. Desto angenehmer sind aber die Lustschlöffer auf ihren Landgütern, wo sie sich durch ihre Gastfreyheit gegen Einheimische und Fremde vor allen übrigen Italienern auszeichnen.

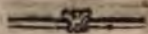
Alle Fremden, von welcher Nation sie auch seyn mögen, können ihr gutes Herz nicht genug rühmen. Ihr Charakter ist Großmuth und Pracht. Man wird von ihnen sowohl in der Stadt als auf dem Lande freundschaftlich empfangen. Es ist keine Stadt in Italien, wo der Fremde so
 E sehr

sehr willkommen sey, und wo er so vergnügt leben könne, als zu Meiland. Es sind da viele Häuser, wo er täglich in guter Gesellschaft speisen kann, wenn er nur selbst ein geselliger, wohlgeitteter Mensch, und durch Empfehlungsschreiben bekannt ist. Der schwarze hungerige Rabe, ich meine den Verfasser des Chinesischen Spions, (*) schreibt, das Frauenzimmer zu Meiland sey überaus galant; es überlasse sich ohne alle Mäßigung seinen Begierden. Dieses heiße, auf Französisch leben; man könne es aber eine Türkische Lebensart nennen. Sie treiben die Galanterie weiter als zu Paris, u. Dieser Undankbare hat von allen Ländern, wo er herumgeschweift und seinen Hunger gestillt hat, in seinen verdammten Schriften übel gesprochen. Vielleicht hat ihm zu Meiland eine oder die andere Phryne Anlaß dazu gegeben. Die Meiländischen Damen sind von einem liebenswürdigen Charakter. Unter denen von Adel findet sich zwar nicht so viel Schönheit, als unter den Bürgerlichen; jedoch ersetzen sie dieses durch die Lebhaftigkeit des Geistes, durch glückliche Einfälle, und durch ihr freyes

(*) Mr. Goudar.

aufrichtiges Betragen. Unter den Bürgersinnen herrscht Schönheit, Belesenheit und Weltkenntniß, und wo diese ermangeln, da ist doch gewiß ein gefälliger Umgang mit der Schönheit verknüpft. Wodurch sich aber die Damen und Herren zu Weiland noch besonders empfehlen, ist dieses, daß sie kein Bedenken tragen, untereinander Schauspiele aufzuführen, und selbst die Rollen zu spielen. Solche edle Belustigungen geschehen beym Grafen Pertusati sehr oft; und sie machen sich ein großes Vergnügen daraus, wenn Reisende sie mit ihrer Gegenwart beehren.

Ohne Zweifel beurtheilt Grosley die Weiländer nach einem oder dem andern schlechten Menschen, deren es überall viele giebt, wenn er sagt: ein kleiner Profit könnte sie so sehr reizen, daß sie sich sowohl in kleinen als in wichtigen Geschäften darnach lenken ließen. Er erzählt selbst eine Begebenheit, die ihn zu diesem Urtheil veranlaßte. Ein Advokat, der sich für seinen Freund ausgab, verschafte ihm einen Reisewagen, und der Verkäufer gestand ihm, er müßte dem Advokaten für seine Mühe einen

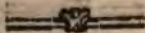


einen Dukaten zahlen. Nach dem Charakter dieses Advokaten beurtheilt er nun alle Weiländer: warum aber nicht nach dem Charakter des Herrn Morelli, den er über alle Sterne erhebt? Durch einen gleichen Zufall (und wem stoßen solche Zufälle nicht in allen Ländern auf?) wurde der Abt Richard zu Turin veranlaßt, von der ganzen Italienischen Nation zu urtheilen, sie seyen insgesamt Sklaven des Eigennuz; sie thuen alles ums Geld, und halten nnr für gut, was möglich ist. Wenigstens hätte er die guten Weiländer, wo täglich wohl in zwanzig Häusern für ihn gedeckt war, und wo er ohne Eigennuz so viel Gutes genoß, davon ausnehmen sollen.

Zu dem gefelligen und gutherzigen Charakter trägt, neben dem natürlichen Reichthum des Landes, auch die milde Regierung des Erzherzogs Ferdinand, nach den Grundsätzen des seligen Grafen von Firmian, sehr viel bey. Der Erzherzog ist schön an Gestalt und noch viel schöner an seinem Gemüths-Charakter. Alles was zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt des Landes helfen kann, ist der einzige Ges-
gens

genstand seiner Wünsche, und der Endzweck, warum er gehohren zu seyn glaubt. Der Graf von Firmian, welcher die Handlungen dieses jungen Fürsten durch seine Rathschläge auf die beste Wege gelenkt hat, ist allzu berühmt, als daß er seinen Ruhm zu vermehren meines Lobes bedürfe. Durch ihn hat sich die Religion des Landes zu ihrer ursprünglichen Einfachheit, die Staatsklugheit zur Vernunft, das Ministerium zur unbestechlichen Gerechtigkeit genährt. Durch ihn sind die Schulen wieder aufgeblühet, und gute Ordnung wieder eingeführt worden. Ihm haben die Meiländer die Verschönerung ihrer Stadt, die Verbesserung und Sicherheit der Landstraßen, und unendlich viel Gutes zu verdanken.

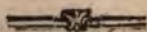
Da ich von diesem großen Staatsminister spreche, fällt mir ein, was Grosley von dem Vorgänger desselben dem Kanzler Christiani erzählt: — er habe die Gewohnheit gehabt, einen jeden, den man mit verbotenen Waffen gefunden, vor sich führen, und in seiner Gegenwart ohne Barmherzigkeit derb abprügeln zu lassen. Grosley, der übrigens den Grafen als ei-



nen vortreflichen Minister abschilbert, mußte sehr leichtgläubig seyn, sich eine solche Unwahrscheinlichkeit aufbinden zu lassen. Eben so falsch ist, was er von dem ältern Sohn des verstorbenen Grafen sagt, er habe als Weltgeistlicher mehr als 30000 Scudi Einkünfte von Kirchenpfründen erhalten; ferner: Wien ziehe jährlich acht bis neun Millionen Livres aus Weiland; zu Weiland sey noch keine andere Art von Gastmälern bekannt, als die man bey großen Gelegenheiten mit vielen Unkosten, und ohne Vergnügen anstelle; die zween größere Kanäle (Navigli) seyen Werke französischer Hände —

Da ich schliessen will, fällt mir ein, daß ich von der Gelehrsamkeit der Weiländer noch nichts gesagt habe. Weiland ist jederzeit unter die bestkultivirten Städte Italiens gerechnet worden. Der unausstehliche Dialekt der Einwohner, welche mit gebrochenen Worten sprechen, oft die Rede abbrechen, ohne sie zu endigen, oder sie mit Worten schließen, die entweder nichts bedeuten, oder überflüssig sind, mag wohl die Urfach seyn, warum die Fremden ein
min:

minder vortheilhaftes Urtheil von ihrer Gelehrsamkeit und Fähigkeit fällen. Sie haben aber in allen Zeiten und in allen Fächern der Gelehrsamkeit große Männer gehabt. Unter den igt Lebenden sind die Berühmtesten, der Abt Grisi, ehemals ein Mitglied des Barnabitenordens, und ehemaliger Professor zu Pisa, ein großer Mathematiker, und Verfasser verschiedener Werke, welche sind: *Disquisitio mathematica in causam physicam figurae et magnitudinis telluris nostrae*, in 4. Mediol. 1751. *De Theoria electricitatis ignis et lucis*, Petropoli in 4. 1754. *De motu diurno terrae*, in 4. Berolini, et in 8. Pisis 1756. *Dissertationum variarum*, Tomi II. in 4. Lucae 1759. *De gravitate universali corporum*, in 4. Med. 1768. *Cosmographiae physicae et mathematicae*, Tomi II. in 4. Mediol. 1774. 1775. *Institutioni di meccanica, d'idrostatica, d'idrometria, e dell' architettura idraulica*, Milano 1777. in 4. Verschiedene Abhandlungen in den Akten der Akademien zu Bologna, Siena, S. Petersburg, Harlem; und **Lobschriften** auf Galileo, Newton ic.



Der Abt *Leechi*, ehemaliger Jesuit, Verfasser verschiedener Hydrostatischer Werke, worunter jenes, des Titels: *Idrostatica esaminata ne' suoi principj* in 4. das berühmteste ist. Er ist der Erste, dem es gelungen ist, im Bolognesischen und Ferraresischen die Flüsse in Ordnung zu bringen;

Der Marquis *Cesare Beccaria*, welcher durch das vortrefliche Buch *de' Delitti e delle pene* berühmt ist;

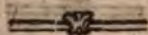
Der Graf *Giulini*, Verfasser der bekann-
ten *Memorie spettanti alla Storia, al governo, ed alla descrizione della città e della campagna di Milano ne' secoli bassi* — Milano 1760. Tomi 9 in 4; und

Der Abt *Zieronimus Tiraboschi*, ehemaliger Jesuit, ist Bibliothekär der Herzoglichen Bibliothek zu Modena, Verfasser einer Geschichte des Humiliaten-Ordens, und der Geschichte der Italienischen Litteratur, welche in ihrer Art die erste und vollkommenste ist: und, damit ich auch einen Dichter nenne, der Abt *Passeroni*, Verfasser eines burlesken Gedichts über
das

Das Leben des Cicero, worinn aber von nichts weniger, als von dem Römischen Redner gehandelt wird.

Mein Verzeichniß würde viel zu lang werden, wenn ich alle die Weilandern nennen wollte, welche sich in einigem Fach der Literatur rühmlich auszeichnen. Die Wissenschaften, worinn Niemand zu Weiland unwissend seyn will, ist vor allen Andern die Staatsökonomie. Jedermann spricht von Vermehrung des Ackerbaues, des Handels, der Künste und Manufakturen; ein Geschmack, den ihnen der wohlthätige Geist ihres verstorbenen Staatsministers, welcher gebühren zu seyn schien, die Glückseligkeit vom Himmel auf die Erde zu leiten, mitgetheilt hat.

Es fehlt zu Weiland nichts von allen dem, was zur Beförderung der Gelehrsamkeit nützlich und nothwendig ist, nicht an geschickten Lehrern in allen Fächern der Wissenschaften, nicht an privat und öffentlichen Bibliotheken, nicht an Seminarien und Kollegien, worinnen die Jugend zur Gelehrsamkeit und Tugend gebildet wird, nicht an



Naturalien; und Kunst; Sammlungen. Unter den Privat; Bibliotheken ist jene des verstorbenen Grafen P Ferrusati, die vornehmste. Die Stadt hat sie an sich gekauft, und zum öffentlichen Gebrauch bestimmt. An Werth und Seltenheit der gedruckten Bücher ist sie der Ambrosianischen vorzuziehen. Diese letztere steht einem jeden offen. La Lande giebt ihr über 60000 gedruckte Bücher, und 15000 geschriebene Codices; ich weiß es aber aus sicherer Quelle, daß der gedruckten nicht über 40000, und der geschriebenen kaum 5000 sind.

Wer sich mit dem, was er zu Weiland lernen kann, nicht begnügt, der setzt sein Studium auf der Universität zu Pavia fort. La Lande schreibt von dieser Universität, sie sey fast ganz verlassen, ohne öffentliche Bibliothek, ohne physikalische Instrumente, ohne Weltkugeln, ohne Pendeln, ohne Sternwarte, ohne Naturalien; Kabinet, und ihrem Untergang nahe, wenn der Wienerische Hof ihr nicht zu Hülfe käme. Diese Schilderung ist übertrieben. Die Universität war zwar damals nicht in den besten Umständen, doch auch nicht in einem solchen

Vers

Verfall. Der Vater Boscovich (*) und P. Fontana (***) lehrten daselbst die Mathematik und Philosophie, und es fehlte weder dem Einen noch dem Andern an nothwendigen Instrumenten. Der Graf von Firmian arbeitete damals schon an ihrer Verbesserung; und seitdem ist sie mit allen erforderlichen Mitteln, welche la Lande in geringerm Maaß daselbst fand, bis zum Ueberflus versehen worden. Man hat sogar auch den berühmten Tissot, als Lehrer der Arzneywissenschaft, mit einem sehr reichen Gehalt dahin berufen; er ist aber gar bald wieder abgezogen, weil er da sein Conto nicht fand. Leben Sie wohl.

Bier

(*) Ein Eriesuit von Ragusa, dessen Mathematische Werke in ganz Europa bekannt sind. Die vornehmsten sind sein Traktat über das Gesetz der Schwere, und sein Gedicht über die Ellipse.

(**) Die besten Werke des P. Fontana, aus dem Orden der Viaristen sind: *Analysis sublimioris opuscula. Veneris. Dell' Altezza barometriche Saggio analitico.* Pavia. Fünf Abhandlungen im 5ten Band d-gli Atti dell' Accademia de' Fisiocritici di Siena. *Dissertazione idro dinamica sopra i getti d' acqua.* welche von der Academie zu Mantua den Preis davon getragen hat.

Von der Republik Genua.

Die Regierung dieses freyen Staats ist, wie bekannt, vollkommen Aristokratisch. Der Doge ist nur das erste Mitglied, und seine Ehrenstelle dauert nur zwey Jahre. Ihr kleines Gebiet erstreckt sich längst der Küste des Ligustischen Meers. Der Mangel an eignen Lebensbedürfnissen zwingt sie, solche mit baarem Gelde in der Hand oder mit dem Vertausch der Produkte ihres Kunstfleißes sich anderswoher zu verschaffen. Die Erfahrung beweiset an diesem Volke, daß der Handel in einem bequemen dazu gelegenen Lande nach dem Maasse zunimmt, als es von Natur unfruchtbar ist, und daß die Nothdurft die geschickteste Lehrerin der Menschen ist.

Genua und Venedig haben sich durch ihre Eifersucht und blutige Kriege eben so berühmt gemacht, als Athen und Sparta. Sie stritten dreyhundert Jahre um die Herrschaft

schaft des Meers; und ob sie gleich schon sehr lang in Ruhe leben, so unterhalten sie doch wider einander einen feindlichen Groll; der so lange glimmen wird, als sie sich der wechselsweise zugefügten Uebel erinnern werden. Unter den neun Kriegen, die sie wider einander geführt haben, war der letzte der grausamste und längste. Die Republik Venedig stand damals am Rande des Verderbens. Pietro Doria, Admiral der Genueser, hielt ihren Umsturz für so gewiß, daß er dem Venezianischen Staats-Secretair, welcher des Friedens halben zu ihm nach Chiozza gesandt worden war, antwortete: „Ich bin von meiner Republik nicht hieher geschickt worden, den Frieden von euch anzunehmen, oder Mitleid mit euch zu haben. Ich habe sogar den Befehl, nachdem ich Chiozza eingenommen, mich auch eurer Hauptstadt zu bemächtigen, und euch alle, ohne Ausnahme, über die Klinge springen zu lassen, damit euer Ungedenken vertilget werde. Daher kehret zurück mit euern Gefangenen (*): ich will sie

(*) Der Venezianische Gesandte hatte 6 oder 7 Gefangene Genueser bey sich.



sie nicht; denn in wenig Tagen werden wir
 zu Venedig seyn, und sie selbst aus der Ge-
 fangenschaft ziehen.“ Da er so gesprochen
 hatte, kehrte er dem Abgesandten den Rücken
 zu und verließ ihn (*). Diese stolze
 Antwort stößte den Venezianern soviel Muth
 ein, daß sie sich insgesammt vornahmen,
 entweder zu sterben, oder den stolzen und
 unerbittlichen Feind zu überwinden. Sie
 griffen voll Verzweiflung mit dem Ueberrest
 ihrer Schiffe die siegreiche Flotte des Fein-
 des so tapfer an, daß sie dieselbe gänzlich
 zu Grunde richteten. Doria selbst kam durch
 einen Kanonenschuß ums Leben. Seitdem
 haben es die Genueser nie gewagt, sich mit
 den Venezianern in einen neuen Krieg ein-
 zulassen.

Einheimische Kriege und Zwitracht haben
 nach und nach die Republik von ihrem alten
 Glanz herabgesetzt.

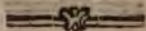
In unserm Jahrhundert hat sie zweien
 sehr empfindliche Stöße erlitten. Den Bes-
 sitz des Marquisats Finale zu behaupten,
 verband sie sich 1745. mit den Bourbonis-
 schen

(*) Eine geschriebene Chronik.

schen Häusern, und gerieth hierdurch an den äussersten Rand ihres Verderbens. Die Oestreicher bemächtigten sich der Hauptstadt; und ihre Freyheit war so gut als verloren, als sie unvermuthet durch die Tapferkeit der Bürger, welche durch die allzu harten Gelderpressungen des feindlichen Befehlshabers (*) zur Verzweiflung gebracht worden waren, und durch die Unvorsichtigkeit desselben, da er das Waffenreiche Zeughaus in den Händen des Volks ließ, wiederhergestellt wurde.

Der zweyte schmerzliche Stoß, den dieselbe in unserm Jahrhundert empfunden hat, ist der Verlust der Insel Corsica. Pabst Johannes XIX. schenkte im Anfang des eilften Jahrhunderts diesen uesern, und Pisanern die Herrschaft der Insel, wofern sie dieselben den Saracenen, die sich damals ihrer bemächtigten hatten, entriessen. Es gelang ihnen auch, mit Hülfe der Pisaner sich derselben zu bemächtigen, und kurz hernach auch diese von der Herrschaft auszuschließen. Die Corsicaner, eine wilde aufrührische und unständige Nation, haben seitdem bald die Freyheit, bald ihre Unterwerfung gesucht; und die

(*) Marquis Botta.



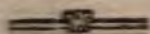
die Genueser haben viele Schätze und Blut verschwendet, die königliche Herrschaft über diesen unfruchtbaren Boden zu behaupten. Da sie aber einsahen, daß ihre Kräfte nicht dazu hinreichten, rufen sie Kaiser Karl VI. um Beystand an; aber mit der handvoll Soldaten, die sie erhielten, wurde wenig oder nichts ausgerichtet.

Endlich thaten die Genueser, was mehr dem Charakter ihres Pöbels als jenem des Adels angemessen ist. Weil sie weder ihre Souveränität behaupten konnten, noch den Corsikanern die mit so vielem Blut errungene Freiheit gönnten, so übergaben sie ihre wankende Herrschaft der Krone Frankreich. Dieser weit größern Macht mußten sich die Corsikaner endlich unterwerfen; und es wird schwerlich je der Welt genau bekannt werden, wie viele Truppen und Geld es Frankreich gekostet habe, das herrliche Geschenk in Besitz zu nehmen. Auch wird die Insel nie so viel abwerfen, daß sie dem Besitzer den jährlichen Aufwand ersetze. In Ansehung dieses Aufwands ist es ein wahres Glück für die Genueser, dieser Herrschaft entsagt zu haben.

Genug

Genua liegt an dem Abhang eines Apenninischen Bergs in Form eines Amphitheatrs, an einem weiten Meerbusen, der mit seinen Drangenreichen Hügeln einen halben Kiekel bildet. Die ganze Stadt erhebt sich fußentweife, und macht von Seiten des Meers eine überaus schöne Aussicht. Die vordern Seiten der Palläste sind meistens mit Architekturstücken, oder Figuren von Thieren bemahlt. Die schmalsten der Straßen sind Strada Nuova, Strada di Balsbi, und die Vorstadt S. Pietro d' Arena. Die übrigen Straßen sind eng, steil, und ein wahrer Labyrinth für einen Fremden. Das volkreichste Quartier der Stadt ist jenes, welches von Porto Franco benannt wird. Hier ist die Bourse, wo sich der Adel und die Kaufleute alle Tage versammeln. Im Porto Franco (Freihafen) selbst finden sich lange und bemahlte Reihen von Gebäuden, wo Magazine allerhand Waaren zu vermietthen sind. Der Hafen ist sehr tief und bequem, die Waaren am Lande abzuladen.

Es ist keine Stadt in Italien, wo es so viele und schöne mit Marmor bekleidete Paläste



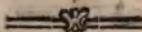
lässe nicht, als zu Genua. Jener des Geschlechtes Doria wird vor andern gerühmt. Er ist mit einem prächtigen Garten begleitet, worinn eine 250 Fuß lange Säulenhalle ist, worunter man sich vor dem Regen schützen kann. Die übrigen der schönsten Palläste sind jene der adelichen Geschlechter Balbi, Brignoli, Durazzo, Spinola, Pallavicini. Weil die Ferge um Genua reich an Marmor sind, so ist es kein Wunder, daß viele Palläste mit Marmor bekleidet sind. Sie sind aber auch mit lebenswüthigen Bildergallerien, und Fresco:Waples regen berühmter Meister ausgeziert. Fast jedes Haus hat seinen Garten auf der Terrasse, womit es anstatt des Daches bedekt ist. Hier stehen die Orangerie, und Blumen in Aeschen und hölzernen Kübeln, und wess den gegen Abend von den Einwohnern besucht, um frische Luft zu schöpfen. Daher man von Genua, wie von Babilon, sagen kann, daß ihre Gärten in der Luft haugen.

Es werden zu Genua allgemeine Korn; Wein; und Oel; Magazine unterhalten, welche jederzeit für ein ganzes Jahr versehen seyn müssen. Jeder Einwohner muß seine
 Pro:

Provision daraus nehmen. Weil diese Lebensbedürfnisse fast ganz aus Afrika, Sicilien, und aus der Lombardie dahin gebracht, und ein eigener Magistrat, der darüber was the, unterhalten werden muß, so sind dieselben hier theurer als anderwärts in Italien; welches auch die Hauptursach der sparsamen Lebensart der Einwohner seyn kann.

Die Republik hat wenige Einkünfte. Desto reicher sind aber die Einwohner. In Kriegesnoth schiessen sie die Unkosten dazu her. Zu diesem Endzweck ist unter den Reichen durchaus die Gewohnheit, ihre Einkünfte nur zur Hälfte jährlich zu verzehren, und das übrige zurückzulegen. Nach einem Traktat mit Frankreich darf Genua nicht mehr als vier Galeren, und einige andere bewafnete Schiffe wider die Afrikanischen Korsaren, halten. Hingegen können aus dem dasigen Zeughaus zu jeder Stunde 30000 Mann bewafnet werden, ob sie gleich nicht mehr als 2500 reguläre Truppen unterhalten.

Die Regierung ist sehr mild gegen das Volk. Nur die großen Verbrechen, welche die Sicherheit und öffentliche Ruhe stören,



werden mit der äuffersten Schärfe bestraft. Die Cicisbeatur ist nur unter den Adelichen gewöhnlich. Der gemeine Bürger ist sehr eifersüchtig. Wer bey einer Bürgerinn einen Cicisbeo abgeben wollte, würde dieses nicht ohne Lebensgefahr thun können; und die Geseze begünstigen die Rache der Eifersucht. Das Band der Ehe wird unter dem Vorwand natürlicher Unfruchtbarkeit des einen oder des andern Theils leicht aufgelöset, und die Scheidung von Tisch und Bett wird unter jedem leichten Vorwand verstattet. Es ist sonderbar, daß in dieser Republik das Richteramt nur fremden Rechtsgelehrten anvertrauet wird. In Civil; Sachen sind solcher Richter drey, und in Criminal; Sachen vier. Die Appellation aber geschiehet an drey Rechtsgelehrte, die im Land gebohren sind. Mit dem Inquisitionsgewicht hat es nicht viel zu sagen; denn es bestehet aus einem Dominikaner und zwey Senatoren, ohne deren Beyfall Jener nichts unternehmen kann.

Die Stadt Genua ist nicht so sehr bevölkert als es die Größe und vielen Paläste und die gedrängt vollen Straßen versprechen; denn

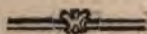
denn viele der großen Wohnungen beherbergen wenige Menschen, und die engen Straßen anzufüllen, dazu wird keine große Menge erfordert. So ist auch in einer Handels- und See-Stadt, wie Genua, immer ein sehr großer Theil der Einwohner auf den Straßen. Man rechnet sie insgesamt nur auf 80000 Seelen. Der Pöbel ist geizig, betrügerisch, zänkisch, und rachsüchtig. So bald ein Fremder zu Genua ankommt, findet er einen kleinen Beweis vom Charakter des Pöbels. Vor der Herberge, wo er absteigt, wird er von einem Haufen Gesindel umringt. Ein jeder drängt sich herbei, seine Geräthschaft in die Herberge zu tragen. Es entsteht ein hitziger Schärmügel mit Fäusten; und wer obsieget, der trägt den Koffer in die Herberge. Der Adel, welcher sich hier nicht schämt, Handelschaft zu treiben, ist, wie alle große Kaufleute, wohlgesittet; der Handel ist die Quelle seiner Reichthümer, und macht ihm Ehre. Was sie gewinnen, und ersparen, verwenden sie auf prächtige Gebäude sowohl in der Stadt als auf dem Lande, oder legen es zurück, ihrem Vaterlande nöthigenfalls beizustehen. Ihre Sparsamkeit, welche von

den übrigen Italienern zuscharf getadelt wird, ist zu edlen Absichten gerichtet, und verwandelt sich in Großmuth und Frengesbigkeit, wenn es darauf ankommt, ihnen empfohlene Fremden zu bewirthen, oder ihrem Hause und Vaterland Ehre zu machen. Könige würden sie königlich empfangen. Sie wissen den Adel durch den Handel, und diesen durch jenen so zu verherrlichen, daß sie sich hierdurch bey allen Nationen in ein großes Ansehen gesetzt haben.

Den Vorzug an Schönheit müssen die Genuessischen Damen andern Italienerinnen überlassen. Es fehlt ihnen an reizender Gesichtsfarbe; sie wissen aber diesen Mangel Theils durch Kunst, Theils durch ihre natürliche Lebhaftigkeit, und allenfalls auch durch bühlerische Reize zu ersetzen; doch überschreiten sie überhaupt nicht so leicht alle Schranken der Ehrbarkeit, als einige Reisebeschreiber, besonders der Engländer Sherlok in seinen Briefen, erzählen. Man kann sie in ihrer Mundart nicht sprechen hören, ohne sich zu ärgern. Jedoch giebt es viele unter ihnen, welche gut italienisch, und französisch sprechen. Dieses haben sie

theils

theils einer bessern Erziehung, theils dem Umgang mit Gelehrten zu verdanken. — Mit Gelehrten? werden Sie sagen, in einem Ort, dessen einzige Wohlfahrt im Gewinn besteht? Philosophie und Gewinnsucht passen nicht wohl zusammen. Kaum würde jene unter Bucherern ein Obdach für ihre Blöße finden — Sie haben Recht, lieber Freund, wenn sie eines Theils von stolzen Ignoranten sprechen, die nicht nur zu Genua, sondern auch in allen großen Handelsstädten das Gold zu ihrem Abgott machen, vor welchem Philosophie und Künste die Knie beugen sollen. Auch haben Sie nicht unrecht, wenn Sie solche Gelehrte meinen, die wie die unnütze Hummel das Honig saugen, ohne etwas zum allgemeinen Besten beizutragen. Aber die Gelehrten, welche die Wissenschaften und Künste mit nützlicher Thätigkeit verbinden, und hierdurch das bürgerliche Wohl befördern, finden zu Genua, wie in allen gesitteten Ländern, viele Freunde und Gönner. Der berühmteste unter ihnen ist lebender Gelehrter ist der Marquis de Lomellino, ehemals Gesandter zu Paris, ein großer Mathematiker, und guter Dichter. Er hat **Matelets** Malerkunst in italienische Verse

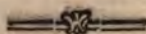


übersezt, und das Original übertroffen. Auch war der italienische Pindar, Chiabresca im Genuesischen, und der Abt Frugoni, ein berühmter Dichter unserer Zeiten, zu Genua geboren. Die daselbst blühende Akademie degli Addormentati giebt Jungen und Alten Ermunterung und Gelegenheit sich, in den schönen Wissenschaften zu üben.

Die hohe Geistlichkeit hat reiche Einkünfte; aber die gemeinen Weltpriester sind sehr arm. Daher kommt es, daß sie sich in den Häusern der Adlichen zu den niedrigsten Diensten gebrauchen lassen. Auch verdienen die Meisten wegen ihrer großen Unwissenheit kein besseres Schicksal. Die Mönche dünken sich viel besser zu seyn als die Weltpriester. Sie haben das Volk und den Adel so sehr an sich gezogen, daß sie fast die Einzigen sind, Weicht zu hören, und den Weltgeistlichen allen Gewinn wegschnappen. Viele unter diesen haben kaum ein Kleid, ihre Blöße zu bedecken. Ein Theil geht unter verschiedenem Vorwand in Italien und Frankreich betteln, und führt auf seiner Reise und nachher zu Hause von dem erbets

erbettelten Geld ein lüderliches Leben. Unter den geistlichen Feyerlichkeiten ist die Einsegnung des Meers, welche jährlich den Sonntag vor Pfingsten geschieht, eine der Vornehmsten. Sie geschieht am Meer auf dem alten Molo durch den Bischof, welcher von der ganzen Klerisey, vom Doge, und dem Adel in großer Pracht dahin begleitet wird. Der Gesang vieler jungen Mädchen, und eine schöne Instrumentalmusik machen diese Ceremonie angenehm; die ganze Stadt feyert diesen Tag. Die Kirchen sind prächtig ausgeziert, und die Häuser auf den Straßen mit schönen Tapeten behangen.

Der vornehmste Gegenstand des Handels zu Genua ist der Sammet, besonders der Schwarze, welcher nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch auf dem Lande von den Bauern fabricirt wird. Er ist in ganz Europa der beste und schönste. Der Damast und die geblümten seidnen Zeuge werden mehr wegen ihres innern Werths, als wegen des Geschmacks in der Zeichnung geschätzt. Was sie sonst noch in großer Menge fabriciren, sind seidene Strümpfe, Bänder, buntes Pa-



pier, welches sie nach Ostindien versenden,
 Seife für Spanien und Portugal. Sie
 treiben auch einen beträchtlichen Handel mit
 gedörreten Erdschwämmen, besonders nach
 Spanien, mit unbearbeitetem Marmor,
 wovon der Alabaster von Sestri, der grüne
 und rothe von Polcevera, und der weiße
 von Carrara die schätzbarsten Gattungen sind.
 Ihr Schieferstein, welcher bey Lavagna
 gegraben wird, und ihre schön lackierten
 Büchsen, gehen durch ganz Italien und noch
 weiter. Es ist aber kein Zweifel, daß sie
 mit dem Handel fremder Waaren, z. B.
 Zucker, Cacao, Indigo, Italienischer, Franz-
 zösischer und Spanischer Weine, und Oele,
 Levantischer Wolle und Baumwolle, Englis-
 scher, Französischer und Holländischer Tü-
 cher, Teutscher wollener Zeuge und Strümp-
 fe, gesalzener Fische von Holland, und vie-
 ler anderer fremden Waaren viel mehr als
 mit ihren eigenen gewinnen. Ueberhaupt
 sind die Genueser die feinsten Köpfe im
 Handel, und kein vortheilhafter Umstand für
 den Handel kann sich in allen vier Weltthei-
 len ereignen, den sie nicht zu benutzen wiss-
 sen. Sie bauen sogar Kriegs- und Handels-
 Schiffe für fremde Nationen, ob sie gleich
 nicht

nicht selbst das Bauholz dazu besigen. Was sie durch den Goldwechsel gewinnen, ist sehr beträchtlich. Der Adel giebt sich besonders damit ab.

Die größte Stütze der Republik und des allgemeinen Credits der Genueser ist ihre **S. Georgen-Bank**, (la casa di S. Giorgio.) Sie hat mehr als zehn Millionen Einkünfte, und zahlt drey pro Cent. Die Republik hat ihr in verschiedenen dringenden Nothfällen für große Geldsummen einen Theil ihrer öffentlichen Einkünfte überlassen. Sie ist eine fast ganz unabhängige kleine Republik, deren Mitglieder die Actionisten sind, und die ihre eigenen Magistratspersonen, Gesetze und Rathversammlungen hat. Im Jahr 1746. schosß sie der Republik beynah fünf Millionen Thaler vor, und die Darlehne, welche sie damals aufnahm, sollen schon bezahlt seyn. 1751 war sie nah zum Versinken; aber nicht nur der Senat, welcher für zwanzig Jahr ein neues Kopfgeld auf die Unterthanen legte, und ihr die Einnahme der Zölle und anderer Abgaben überließ, um die damals aufgenommenen Darlehen zu bezahlen, und die Gläubiger in Sicherheit



heit zu stellen, sondern auch der Adel, welcher sie mit großen Kapitalien unterstützte, stellten ihren Kredit vollkommen wieder her. Jedoch mit allem dem wird Genua zu seiner ehemaligen Stärke und Wohlfahrt nie wieder gelangen.

Fünf und zwanzigster Brief

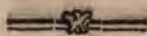
Von der Republik Venedig.

Ziel neues werde ich Ihnen, Lieber Freund, von der Republik Venedig nicht schreiben können, was Sie nicht schon theils aus Reisebeschreibungen und theils aus der Geschichte wissen. Indessen, weil sie aus dem, was mir davon bekannt ist, gleichwohl einigen Nutzen zu ziehen hoffen, so gehorche ich Ihnen, und schreite zur Sache. Venedig war ehemals der allgemeine Handelsplatz von ganz Europa, und die erste Quelle der wiederhergestellten Wohlfahrt Italiens nach den Verwüstungen der nördlichen Völker. Ehe am Ende des XV Jahrhunderts die Portugiesen den
 Weg

Weg nach Ostindien zu Wasser entdeckten, giengen die Ostindischen Waaren über Aleppo und Alexandria nach Venedig, und wurden von da aus durch ganz Europa vertheilt. Nachdem aber Vasco de Gama das Vorgebürg der guten Hofnung umsegelt und Columbus die neue Welt entdeckt hatte, versiegte die Quelle ihrer großen Reichthümer; und nun ist sie fast nur ein Schatten von dem, was sie ehemals war.

Ihre Regierungsart ist ganz aristokratisch; denn weder ihr Doge, noch das Volk haben etwas zu befehlen. Der große Rath macht die Gesetze, und er führt das Ruder des Staats; jedoch ist der Senat (Pregadi) die Seele desselben. Krieg und Frieden hangen von des Senats Entschliesung ab, und die Erhaltung des Gleichgewichts in allen Theilen des Staats ist sein Werk. Er bestehet aus drey Klassen, wie ehedem der Römische: aus ordentlichen Senatoren (ordinarij) die den von Romulus erwählten hundert Vätern gleichen; aus beygesetzten Senatoren (aggiunti) welche mit den Patribus conscriptis, die von Romulus aus den Sabinern den hundert Vätern beygesetzt

wur



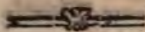
wurden, verglichen werden können, und aus Assistenci, die von den Römern Pedarii genannt wurden, und die keine entscheidende Stimme haben. Obgleich dieser Körper aus 300 Adlichen bestehet, so bleiben dennoch seine Geheimnisse so verschwiegen, wie wenn nur eine einzige Person Theil daran hätte.

Wenn man die Venezianer fragt, warum ihr Senat aus einer so großen Anzahl von Mitgliedern bestehe? so sagen sie: diese Anzahl sey der Menge ihres Adels, die sich auf 2500 beläuft, angemessen; hierdurch werde sowohl die Oligarchie, die in einer Aristokratischen Regierung sich sehr leicht einschleichen kann, vermieden, als auch jeder Rathschluß, woran so viele ansehnliche Personen Theil haben, in den Augen des Volks verehrungswürdiger gemacht.

Anfänglich wurde Venedig von Consuln und Tribunen regiert. Dies war die Kindheit der Republik, welche 260 Jahre dauerte. Diese Zeit blieb sie in ihren Lagunen, wie in der Wiege, eingeschlossen. Die Zeit, die sie hernach von Lucius Anafestus bis

bis zu Sebastianiani, von 703 bis 1173 unter 37 souveränen Herzogen zubrachte, waren ihre Knabensjahre. Diese Periode von 470 Jahren wand sie zum Theil an, sich vor ihren benachbarten Feinden zu schützen, und zum Theil ihre Herrschaft zu erweitern, je nachdem sie an Kräften zunahm; bis endlich das Volk den Herzogen die Regierung entriß, und eine Demokratie errichtete. Dies war der Anfang ihrer Jünglingsjahre welche voll Stärke und Tapferkeit waren, und von 1173 bis 1228 dauerten. Sie war aber in diesem robusten Alter vielen Drangsalen und schrecklichen Krankheiten unterworfen. Ihr männliches Alter fieng mit der Regierung des Adels an, im Jahr 1228, und blühte bis zum Krieg der Allianz von Cambrai 1509. Da fieng sie an, alt zu werden.

Venedig hat den Vorzug länger als alle die übrigen Republiken, so berühmt und mächtig sie auch gewesen sind, gedauert zu haben. Sparta erhielt sich nur 700 Jahre. Athen, Theben, und Rhodi verloren mehrmalen ihre Freyheit. Korinth genoss derselben nicht lange; und Rom, unter
allen



allen Republiken die mächtigste, behauptete sie nicht über 500 Jahre. Ein überzeugens der Beweis von der innern Güte der Venezianischen Regierungsart!

Die Neutralität ist Eine ihrer Fundamental-*Maximen*, den Frieden zu erhalten. Auch fehlt es ihr nicht an Kräften und Ansehen, bey ihrem Entschluß zu beharren. Daß dieses nicht leicht sey, davon haben wir einen Beweis an der Republik Holland vor Augen, und in der Geschichte von Florenz. Diese Republik hatte sich vorgenommen zwischen dem Pabst Julius II, und den Königen von Frankreich und von Aragon neutral zu verbleiben: und erbitterte hierdurch den Ersten, der ihr schon Feind war, beleidigte den Zweenen, der als Freund Hülfe von ihr erwartete, und erhielt keinen Antheil an den Vortheilen des Dritten, mit welchem sie sich unter guten Bedingungen hätte verbinden können.

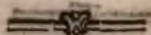
Die Lage des Hauptsitzes der Republik macht, daß sie sich nicht viel darum bekümmert, eine starke Armee zu Land zu unterhalten. Destomehr aber läßt sie sich die Seemacht,
wors

worauf sich ihre Erhaltung schlechterdings gründet, angelegen seyn. Sie hat auch hierin unter allen Italienischen Mächten den Vorzug behauptet, wie ehemals die Athenenser unter den übrigen Griechen. Ihr Arsenal ist das schönste in Europa, und reichlicher versehen, als viele glauben. In demselben bestehet die ganze Beschützung ihrer Staaten, und wenn es vor zweyhundert Jahren den Spaniern gelungen wäre, es zu verbrennen, so würde alles verlohren gegangen seyn.

Wenn man Herr über ein Meer seyn kann, so ist es diese Republik über dem Adriatischen Meerbusen. Sie hat in einem Winkel desselben ihren Anfang genommen. Die Lagunen desselben waren ihre erste Wiege, worin sie vor dem Einfall der nördlichen Völker ihre Sicherheit fand, indes jene Italien verwüsteten. Je mehr sie an Macht zunahm, und die orientalischen Kaiser den Meerbusen verließen, desto weiter verbreitete sie daselbst ihre Herrschaft, bis sie ihn endlich gänzlich von Korsaren säuberte, und sich völlig eigen machte. Ihr Recht gründet sich theils auf den verlassenen

G

nen

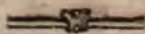


nen Besitz der Griechischen Kaiser, denen er zugehörte, und theils auf die Waffen. Sie fochten 170 Jahre mit den Sklavoniern um den Besitz, und diese gestanden ihnen im Jahr 996 denselben ein. Ein gleiches haben die Genueser und Pisaner gethan, nachdem sie ihnen über 300 Jahre denselben streitig gemacht hatten. Seit diesen Jahrhunderten haben auch alle Europäische Fürsten diese Herrschaft anerkannt. Alle Jahre, wenn sich der Doge vermittelst eines goldenen Rings mit diesem Meer vermählt, und da er ihn hineinwirft, spricht: Desponsamus te, mare, in signum veri ac perfecti dominii, finden sich die Botschafter der Fürsten gegenwärtig.

Einige Schriftsteller geben vor, Pabst Alexander III. habe den Venezianern die Herrschaft über das Adriatische Meer gegeben, sie für den Beystand, den sie ihm wider die Verfolgungen Kaisers Friedrich des Rothbarts leisteten, zu belohnen, und zum Andenken des Sieges, den sie auf dem Meer wider des gesagten Kaisers Sohn Otto erschochten. Wie konnte aber der Pabst eine Herrschaft verleihen, die ihm nicht zugehörte?

te? Pabst Julius der II. fragte eines Tags aus Scherz den Venezianischen Bothschafter Hieronymus Donato, ob er nicht wüßte, wo die Urkunden ihrer Herrschaft über den Meerbusen wären? Auf der andern Seite des Schenkungsbriefts, den Kaiser Konstantin dem Pabst Sylvester gab, antwortete der Bothschafter. Er wollte sagen, der Venezianer Herrschaft über das Meer wäre nicht, wie des Pabstes Seine über Rom, auf eine vorgegebene Schenkung gegründet, und die Urkunden derselben wären nicht mit Dinte, sondern mit dem Blute der vertriebenen Sklavonier, Pisaner, und Genueser geschrieben.

Endlich sagen die Venezianer noch, sie besitzen das Adriatische Meer mit dem nämlichen Rechte als sie Venedig selbst besitzen; Nani Istor. Veneziana Lib. 8. und es fehle ihnen nicht an guten Galeeren, Soldaten und Kanonen, dieses Recht zu behaupten. Auch kann man dieses Meer nicht beschiffen, ohne sich ihren von langer Zeit her eingeführten Gesetzen zu unterwerfen. Wenn aber der Handel zu Triest nach dem Maas, wie er angefangen hat, zu wachsen forts



fährt, so kann es leicht geschehen, daß der Venezianer Herrschaft über dieses Meer in das Register unbedeutender Titel gerathe.

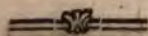
Die dem menschlichen Geschlechte so eigene Herrschsucht hat auch die Venezianer verleitet, ihre Eroberungen weiter auszubreiten, als ihre Kräfte hinreichten, sie zu behaupten. Sie haben durch ihr Beispiel bewiesen, daß ein Staat sich nur durch solche Mittel erhalten kann, die seiner ersten Grundfeste angemessen sind. Die Venezianische Republik entstand aus Furcht, und auf der See; wurde durch Armut ernährt, und im Frieden erzogen. Da sie mit den Waffen ihre Herrschaft zu Land erweiterte, betrat sie den Pfad des Verderbens. Die Eroberungen zu Lande zogen den Verlust der Inseln Cypren und Candia und der Halbinsel Morea, deren Besitz ihrer Natur angemessener und viel wichtiger war, nach sich. Der Handel nach der Levante, worin sie sonst so sehr vom Glück begünstiget wurde, sollte ihr vornehmster Gegenstand seyn.

Die

Die Langsamkeit ihrer Entschlüsse, ein allgemeiner Fehler aller Republiken, hat den Verlust aller ihrer Besitzungen jenseits des Meers verursacht. Uebrigens sind die Venezianer eben so fest in ihren Entschlüssen, als sie langsam dazu sind: ernsthaft, klug, und in ihren Handlungen sich immer gleich, ruhig von außen, so groß auch die Unruhe ihres Gemüths wäre, geduldig in schweren Geschäften, sanft und umgänglich. Mit Höflichkeit und Bescheidenheit kann man leicht ihre Freundschaft erwerben, besonders wenn man über ihre Regierungsart Bewunderung und Hochachtung merken läßt. In ihren Häusern leben sie sehr sparsam und nüchtern; stehen sie aber in auswärtigen Diensten der Republik, z. B. als Botschafter an fremden Höfen, so leben sie prächtig, ihrem Vaterland Ehre zu machen.

Ehedem war die Republik sehr darauf bedacht, die Sitten ihrer Unterthanen rein zu erhalten und sie vor Schwelgerey zu verwahren. Unverheyratheten Jünglingen war es nicht erlaubt, zahlreichen Gastmählern und Hochzeiten beizuwohnen. Im

Jahr 1335 wurde verordnet, daß von Michaelis Tag bis Ostern kein Gastmal, es wäre denn unter Anverwandten, gehalten würde; und in den Zeiten, da es erlaubt war, durfte es nicht länger als zwei Stunden in die Nacht dauern. Damit ehrliche Mädchen nicht zu Hurerey verführt würden, so wurden 1421 fremde Huren in die Stadt gezogen, und in dem Quartier de Kampasni der Pfarrey San Cassano in eigenen dazu bestimmten Häusern zu wohnen berechtigt; woher denn auch noch heut zu Tage diese Gegend Carampana (von Ca oder Case de Kampani) genannt wird. Diesen Weibern wurde von der Regierung eine Matrone vorgesetzt, welche das Geld von den Mannsleuten, die sich derselben bedienten, einnahm, und es monatlich unter sie vertheilte, damit ihnen die Gelegenheit genommen würde, ihre Waare zu übertheuern, und Unfug unter der Jugend anzurichten. Nachdem sie auf die gesagte Weise der Unzucht Schranken gesetzt hatten, verbannten sie 1439 alles übrige liederliche und verführerische Gesindel aus der Stadt.



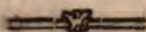
Sabellicus erzählt, in den ersten Zeiten der Republik sey zu Venedig der Gebrauch gewesen, die mannbaren Mädchen an die Weisbietenden zur Ehe zu verkaufen, und mit dem Gelde, das für die Schönen einkam, die Garstigen auszusteuern, damit auch diese verhehliget würden. Aber dieser Gebrauch muß nicht gar lang gedauert haben, denn es sind ungezweifelte Beweise vorhanden, daß in den ältern Zeiten der Republik ein freywilliges Verlöbniß üblich war. Auf Mariä Reinigung im Monat Februar versammelten sich die verlobten Mädchen in der Kirche S. Pietro a Castelsolo, legten ihr Heyrathsgut in einen dazu bestimmten Kasten, übernachteten in der Kirche, und wurden des Morgens von den Bräutigammen samt ihrem Heyrathsgute abgehohlet, nachdem der Bischof den Segen über sie gesprochen, und von den Pflichten des Ehestandes eine Rede gehalten hatte. Die Bräute wurden einst von den Histerreichern, die sich des Nachts in Schiffen herbergeschlichen hatten, samt ihren Heyrathsgaben geraubet. Aber die Räuber wurden von den Venezianern eingeholt, und die Beute ihnen wieder abgenommen.



Zum Andenken dieser patriotischen Tapferkeit ist seitdem der Gebrauch gewesen, daß der Doge am Feste Mariä Reinigung die Kirche Santa Maria formosa, aus welcher Pfarrey der größte Theil der Erretter war, besucht, und von dasiger Gemeinde mit zweien Büchsen und eben so vielen Flaschen Wein beschenkt wird. Denn da sie diesen jährlichen Besuch sich damals vom Doge ausbaten, und er von dieser Pflicht, im Fall es regnete, befreyet seyn wollte, antworteten sie ihm, sie würden ihm alsdann einen Duth sich zu bedecken, und Wein zu trincken schicken.

Die Venezianer sind jederzeit Liebhaber und Beförderer der Gelehrsamkeit und schönen Künste gewesen. Man legt ihnen insgemein die Ehre bey, die erste öffentliche Bibliothek errichtet zu haben. Im Jahre 1362 bot Petrarca seine Büchersammlung dem Senat zum öffentlichen Gebrauch an, und verlangte deshalb ein eigenes Haus für sich und dieselbe. Der Senat nahm mit großen Lobsprüchen das Anerbieten an, und willigte vermittelst eines Dekrets in sein Begehren. Er erhielt auch wirklich den

den Palazzo delle due Torri, im Cestiere di Castello, zu seiner Wohnung, so lang er sich damals zu Venedig aufhielt. Wer sollte nun nicht denken, Venedig gebühre die Ehre, die erste öffentliche Bibliothek errichtet zu haben? Der Herr Abt von Sade Memoires de Patrarque T. 3. p. 616 und andere sind dieser Meynung. Es scheint aber Petrarca habe seine Büchersammlung dem Senat nicht übergeben. Da er Venedig verlassen hatte, und im Jahre 1367 sein Buch de ignorantia sui ipsius et multorum dem Grammatiker Donatus Appenninigena, der zu Venedig wohnte, zuschrieb, meldet er in der Zuschrift, er habe seine Bibliothek in desselben Händen zurückgelassen. Petrarc. Oper, Vol. 2. p. 1148. Im Jahre 1371 sagt er sogar in einem seiner Briefe: er sey entschlossen, seine Bücher zu verkaufen, oder zu verpfänden, um ein Oratorium der Mutter Gottes zu Ehren aufzurichten, Var. Epist. 42. In einem Briefe, den der florentinische Herr Abt Mehus ans Licht gestellt hat (Vita Ambros. Camald. p. 205.) erkundigt sich Voceaccio bey Franz von Profsano, dem Universal: Erben des kaum verstorbenen Petrarca, was er in Ansehung sei-



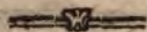
ner sehr schätzbaren Bibliothek verordnet habe? Ein ungenannter Verfasser einer Lobrede auf den berühmten Nicolaus Niccoli, welcher kurz nach Petrarca lebte, und vom P. degli Agostini citirt wird, (Scrittori Venez. T. I. Pref. p. 28.) versichert sogar, die Bücher des Petrarca seyen nach seinem Tode zerstreuet worden. Es kann also gar wohl seyn, daß die wenigen petrarchischen Codices, die sich in der ihigen öffentlichen Bibliothek zu Venedig finden, wovon Jac. Phil. Tomasini in seinem Petrarca redivivo c. 13. p. 85 ein Verzeichniß liefert, nach seinem Tode gekauft worden sind. Gewiß aber ist, daß bis zu den Zeiten des Kardinals Bessarion kein sicherer Beweis einer öffentlichen Bibliothek zu Venedig anzutreffen sey. Nicht nur dieser Cardinal, da er als Bischof von Nicaea zu Venedig anländete, sondern auch viele andere Griechen, welche nach dem Untergang des griechischen Kaiserthums nach Italien flüchteten, hatten von der Republik viele Ehrenbezeugungen und Wohlthaten erhalten; wodurch er 1463 bewogen wurde, seine ganze Sammlung von griechischen Manuscripten, welche ihm mehr als 30000 Scudi gekostet hatte, (Platina Panegy. in Bessarion.) dem

Ees

Senat zu einer öffentlichen Bibliothek zu vermachen. Damals hatte schon Kosmus, der ältere, von Medici, seit 1444 in dem von ihm erbauten Kloster S. Marco zu Florenz eine Bibliothek zum allgemeinen Gebrauch eröffnet. Die Vatikanische kam erst unter Sixtus IV. zu Stande.

Schon im Jahre 1469 hatte Venedig eine Buchdruckerei. Johann von Speyer war daselbst der erste Buchdrucker, und das erste daselbst gedruckte Buch waren die Epistolae Familiäres des Cicero. Die Venezianer weisen zwar ihren mit dem Namen des Buchdruckers Nicolaus Jenson und mit der Jahrzahl 1461 bezeichneten Decor puellarum auf; es ist aber ausgemacht, daß Jenson vor 1470 kein Buch zu Venedig gedruckt hat. Eben so sehr ist es gefehlt, wenn man behauptet, Aldus Manutius habe die ersten griechischen Bücher zu Venedig gedruckt. Diese Ehre gebührt dem Dionysius von Parisino, welcher 1476 die griechische Grammatik des Lascaris zu Meiland druckte.

Hingegen kann man der Stadt Venedig die Ehre von dem gothischen oder vielmehr teuts



teutschen Geschmack in der Baukunst zuerst
 abgewichen zu seyn, nicht streitig machen.
 Sie bedienten sich in dem Bau ihrer S. Mar-
 kus Kirche eines griechischen Baumeisters.
 Dieser folgte zwar überhaupt dem rohen Stil
 seiner Zeiten; doch war er weniger ausschwei-
 fend in den Proportionen. Die Bogen und
 Kuppeln haben in ihren krummen Linien et-
 was großes, ob sie gleich von der wahren
 Schönheit noch weit entfernt sind. An Ei-
 nem der Eingänge hat sich der Baumeister
 in der Gestalt eines alten Mannes, der auf
 Krücken gehet und sich in einen Finger beißt,
 in Stein eingehauen. Die Procuratori di
 S. Marco hatten ihm versprochen, seine
 Statue in die Kirche zu setzen, wo-
 fern die Kirche die schönste wäre; die
 in seinen Kräften stünde. Weil er sich aber
 nach vollendetem Bau gerühmt hatte, daß
 er eine noch viel schönere zu bauen im Stan-
 de wäre; so hielten sie ihr Wort nicht. Das
 vor soll er sich selbst in der gesagten Gestalt
 abgebildet haben; daß er sich in den Finger
 beißt, bedeutet Reue und Nachsicht. Uebri-
 gens zeichnet sich Venedig durch die Werke
 der Bau- und Bildhauer-Kunst nicht so
 sehr aus, als durch die vielen und sehr
 schätz-

schätzbaren Malereien des Tiziano, Tintoretto, und anderer berühmten Meister der venezianischen Schule.

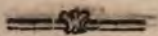
Weiter ins Besondere zu gehen, überschreitet die Grenzen meines Vorhabens. Die einzelnen Gegenstände finden sie in vielen Reisebeschreibungen. Ich bin u.

Sechs und zwanzigster Brief.

Etwas vom Hause Savoyen.

Da man das zu Modena regierende Geschlecht von Este für erloschen ansehen kann, so ist Savoyen unter den erblichen Fürstenthümern Italiens das Einzige welches von einem wahren italienischen Fürsten beherrscht wird. Auch ist dieser der einzige, der Italiens kriegerischen Ruhm aufrecht erhält, und einem jeden Feinde die Spitze bieten kann.

Die



Die Fürsten dieses Hauses haben die Kunst verstanden, durch Allianzen mit Mächtigen, und auf Unkosten derselben, groß und fürchtbar zu werden. Schon ehe sie zum Königreiche Sardinien gelangten, schrieben sie sich den Titel Königliche Hoheit zu, und weigerten sich dem Hause Medicj denselben beizulegen. Im Jahr 1700. gab sich der Piemontesische Minister am Römischen Hofe alle Mühe, ein dem Großherzog Cosimo III. gewidmetes Buch aus dem Wege zu räumen, weil er Königliche Hoheit darin betitelt wurde; es gelang ihm aber nicht. Der Kaiser Leopold machte hernach dem Streit dieser zwey Häuser ein Ende, da er den besagten Titel den Großherzogen von Toskana bestätigte.

Im vergangenen Jahrhundert erneuerte der Herzog Carl Emanuel II. seine Ansprüche auf das Königreich Cypren, so sehr auch die Venezianer, welche mehr Recht zu dieser Insel zu haben glauben, widersprachen. Der Piemontesische Minister zu Venedig ließ den Wapenschild seines Herrn mit jenem des Königreichs Cypren über die Thüre seines Pallastes aufrichten. Aber der eifersüchtige

tige Senat ließ dem Minister sagen, man würde den Schild mit Gewalt herabwerfen und vor seinen Augen zertrümmern, wosfern er ihn nicht schleunig herabnähme. Er fügte hinzu, die Republik würde Cypem lieber in den Händen des Herzogs von Savoyen als in türkischen Händen sehen; weil es ihr alsdann nur ein Paar Monate Zeit kosten würde, sich derselben zu bemestern. Indes besaß der Großsultan die Insel, und lachte vielleicht herzlich über den eiteln Stolz der Italiener, die um den leeren Titel hadereten.

Die Republik gründet ihre Ansprüche 1) darauf, daß Catharina Cornara, Gemahlin Jacobs, Königs in Cypem, und Erbe ihres einzigen Sohns Jacob, ihr diese Insel feyerlich geschenkt hat; 2) auf die Investitur, die sie 1510, da die gesagte Königin starb, vom Aegyptischen Sultan empfing, und 3) auf den Besiz von 1510. bis 1570., da die Türken sie eroberten.

Hingegen beruft sich das Haus Savoyen auf eine Schenkung, welche Charlotte, einzige Tochter des Cyprißchen Königs Johans
nes,

nes, zu Gunsten ihres Neffen, Karls I, Herzogs von Savoyen, machte. Wozu noch dieses kommt, daß Ludwig von Savoyen, Gemahl der Charlotte, von den Vornehmsten der Insel als zukünftiger Erbe erkannt worden war, und von ihnen bey Gelegenheit seiner Vermählung den Eid der Treue empfangen hatte. Es konnte daher die gewaltthätige Besitznehmung Jacobs, unehlichen Sohns des Königs Johannes, welcher auffer dem noch seinen Vater mit Gift hingerichtet hatte, dem wahren Erben das Recht weder benehmen, noch auf seinen Sohn bringen. Man siehet hieraus, auf welchen schlechten Gründen der Anspruch der Venezianer gegründet ist.

Da Victor Amadäus, der Thronfolger seines Vaters Emanuel I. seine Ansprüche durch ein Manifest an allen Höfen bekannt machte, sollen es die Venezianer mit folgendem Vers aus der heiligen Schrift sehr lakonisch beantwortet haben: Coelum coeli domino, terram autem dedit filiis hominum *). Wenn die Venezianer hiermit sagen wollten,

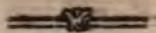
Gott

*) Sicut coelum Diis, ita terras generi mortalium datus. Tacit. Annal. 13.

Gott habe die Erde dem Menschen preis gegeben, und wer sich ihrer bemächtigte, der sey ihr rechtmäßiger Herr: so dürfen sie die Türken, die ihnen die Insel mit Gewalt entrißen haben, und einen Mächtigen der sich ihrer Lagunen bemächtigete, seines Unrechts beschuldigen.

Die Art wie die Venezianer zu diesem Königreiche kamen ist ganz sonderbar. Der Senat nahm Jakob, den Sohn der Katharina Cornaro, an Kindes statt an, da er ihn zu einem Venezianischen Edelmann machte; und da derselbe starb, ließ er sich selbst von der Königin an Kindes statt annehmen, damit die Republik als Mutter des Sohnes, und als Tochter der Mutter Erbe wäre. In Wahrheit eine ganz besondre Art Länder zu erwerben!

Damit ich nun auf das Haus Savoyen zurückkehre, so ist unter allen in Europa regierenden Geschlechtern keines, welches sich wie dasselbe rühmen könne, daß seit acht hundert Jahren sich in ihm die Regierung in gerader Linie von Vater zu Sohn ohne einige Unterbrechung fortgewälzt habe.



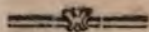
In diesem Zeitraume haben 32 Fürsten, Väter und Söhne, regieret, ohne daß je Einer der ältern Nebenweige von Nemours, Annalt, und Soissons, oder der jüngere von Carignano zur Regierung gekommen ist.

Das Königliche Haus ist von Seiten Frankreichs schweren Verfolgungen ausgesetzt gewesen. Einer desselben, Namens Philipp II. vermählte sich 1471. mit Margaretha, einer Tochter Karls von Bourbons, und setzte fest, daß sowohl die Tochter als Söhne, die aus dieser Ehe entstehen würden, in der Regierung folgten. Er zeugte einen Sohn, Namens Philibert II., und eine Tochter, Namens Luise, nachmals Gemahlin des Grafen von Angouleme, und Mutter des berühmten Königs Franz I. Da Margaretha gestorben war, vermählte sich Philipp zum zweytenmal mit Klaudia von Brosse, einer Tochter des Grafen Johann von Penthièvre, und zeugte mit ihr zwey Söhne, Karl III. und Philipp, Herzog von Nemours.

Nach Philipps Tod folgte ihm sein Sohn Philibert 1497. in der Regierung, starb aber

aber 1504. ohne Erben. Daher nahm Karl III., Philipps erster Sohn von zweyter Ehe, mit Bewilligung der Stände das Land in Besitz, obgleich Luise, die leibliche Schwester Philiberts, Gemahlin des Grafen von Angouleme, Kraft der oben besagten Verordnung, als nähere Erbin, Anspruch darauf machte. Er blieb auch in ruhigem Besitz, bis Franz I. die Eroberung des Herzogthums Mailand unternahm, und, den Ansprüchen seiner Mutter gemäß, sich des ganzen Herzogthums Savoyen und eines Theils von Piemont bemächtigte.

Da Kaiser Karl V. wohl einsah, wohin der König von Frankreich zielte, nahm er sich des Herzogs an, und griff die Franzosen in der Provence und in den Niederlanden an; wodurch der König gezwungen wurde, zu Nizza einen Waffenstillstand zu schließen. Kraft desselben blieben zwar die Franzosen im Besitz des Herzogthums; aber 1559. erfolgte der Friede, und dem Herzog Emanuel Philibert wurde, ausser Turin, Cherasco, Asti, Pignerolo, Carmagnola, Savigliano und der Festung Saluzzo, welche der König zum Unterpfand

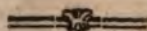


zurückbehielt, bis durch erwählte Schiedsrichter die Sache entschieden wäre, daß Herzogthum zurückgestellt. Hierauf wurde 1561. zu Lion ein Congreß zur Entscheidung der Sache gehalten, und obgleich nichts gewisses entschieden wurde, so stellte doch der junge König Karl IX. dem Herzog alle die oben besagten Plätze, ausser Vignerolo und Savigliano, zurück. Endlich lies Heinrich III., da er auf seiner Rückkehr aus Pohlen durch Savoyen reiste, auch die gesagten zwey Plätze fahren, jedoch mit Vorbehaltung seiner Rechte; welchen endlich Ludwig XIV. in dem 1696. mit dem Herzog Victor Amadäus geschlossenen Frieden gänzlich entsagte.

Es ist sonderbar, daß dieses Haus das Glück gehabt, auf der Seite des Mächtigen unter seinen Nachbarn sich zu erweitern, hingegen von Seiten der einzigen Stadt Genf jederzeit einen unüberwindlichen Widerstand gefunden hat. Verschiedene Herzoge haben alle ihre Kräfte angewandt diese Stadt unter ihre Herrschaft zu bringen; aber die Verbindung derselben mit den Schweizern und Frankreichs Schutz haben alle ihre Versuche vereitelt.

Als diese reiche Republik die reformirte Religion annahm, vertrieb sie ihren Bischof aus der Stadt, und entzog sich der Herrschaft des teutschen Kaisers und der Herzoge von Savoyen, Der Bischof, welcher seinen Stuhl nach Annecy versetzte, besgab sich aller seiner Ansprüche, die ihm ohnes dem ein reformirtes Volk nicht gewehren konnte. Die Teutschen Kaiser, welchen eine dergleichen oberherrschaft wenig oder nichts einträgt, haben sich nie darum bekümmert, ihre Rechte geltend zu machen; und die Herzoge von Savoyen haben dieses zwar bald mit List, und bald mit offener Gewalt gesucht; aber Genf hat bis auf den heutigen Tag seine goldene Freyheit behauptet.

Die Verträge von Turin 1703, von Wien 1735, von Worms 1743, wodurch die Herzoge von Savoyen die Meiländischen Landschaften Alessandria und Valenza, Lumelina, Val di Sesia, Novarese, Vigevanasco, den größten Theil der Grasschaft Anghiera, einen Theil der Gebiete von Pavia und Bobbio vom Erzhaufe Oesterreich erhielten, sind noch immer den Unterthanen, welche an den Grenzen wohnen, zum größten

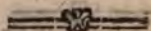


Schaden. Viele ehedem Mailändische Familien, welche nun zu Piemont gehören, besitzen reiche Landgüter jenseits der neuen Grenzen im Mailändischen, und viele Mailändische Unterthanen dergleichen Güter im Piemontesischen Gebiete. Wenn sie die Produkte ihrer Landgüter heimführen wollen, so sind sie auf beiden Seiten schweren Abgaben unterworfen.

Der Seidenbau ist die vornehmste Quelle der Nahrung und der öffentlichen Einkünfte in Piemont. Der Engländer Josue Gee sagt in seinen Betrachtungen über den Handel und die Schifffahrt Großbritanniens: „die Seide die wir aus Italien empfangen, kommt fast gänzlich aus Piemont. Man glaubt, der König von Sardinien ziehe jährlich 200,000 Pfund Sterling in baarem Gelde von uns Engländern.“ Nicht man noch dazu, was Holland und andern Ländern, wo Piemontische Seide verarbeitet wird, zukommt: so beläuft sich diese Summe auf mehrere Millionen Thaler. Diesen Reichthum haben die Piemonteser den weisen Anstalten des Königs Victor Amadäus II. zu verdanken. Im ersten Jahre

Jahre seiner Regierung verbot er die heimliche Ausfuhr unabgewundener Cocons, ermunterte und reizte auf alle mögliche Weise die Unterthanen zur Vermehrung des Seidenbaues, und zwang sie zur Pervielfältigung der Maulbeerbäume. Er selbst studierte auf den Seidenbau, machte Beobachtungen und Versuche über denselben, und brachte es so weit in dieser Kenntniß, daß ihn kein Mensch je darin übertroffen hat. Er schrieb seinen Unterthanen Regeln vor, die Seite von den Cocons abzuwinden und zu spinnen, erfand und gab ihnen die bequemlichsten Werkzeuge dazu in die Hände, und errichtete einen Commercien-Rath, dessen Mitglieder zum Theil aus Kaufleuten bestehen, um den Seidenbau mit allen Kräften und mit allen möglichen Mitteln zu befördern. Seit der Zeit ist er so hoch gestiegen, daß der Ertrag der Seide, welche jährlich aus allen Ländern des Königs von Sardinien, diese Insel nicht mit gerechnet, ausgeführet wird, sich weit über fünf Millionen Thaler beläuft.

Piemont ist reich an den meisten natürlichen Producten die zum Unterhalt des



Menschen nöthig sind. Das meiste Rindsvieh, welches im Genuesischen geschlachtet wird, kommt aus Piemont. Die Piemonteser verstehen sich sehr gut auf den Weinbau. Sie lassen die zerquetschten Weintrrauben in großen Kübeln wohl vierzehn Tage gähren, ehe sie den Most in Fässer abzapfen; wodurch er leicht, hell und gesund wird. Sie gewinnen hierdurch auch den Vortheil, daß, da anderwärts der Wein nicht über ein Jahr dauert, sie zwey- bis dreyjährigen Wein trinken, und einen einträglichen Handel damit treiben. Der Gelbaum gedeihet in allen Staaten des Königs von Sardinien; aber nirgends ist das Del so gut als zu Nizza und Oneglia in Piemont. Es wird unter die besten Gattungen in Europa gerechnet. Dieses rühret nicht etwa von einer vorzüglichen Güte der Oliven, sondern einer besondern Kenntniß sie auszupressen her. Der Vortheil bestehet darin, daß die Oliven ohne weitem Verzug von den Bäumen in die Kelter gebracht werden. Wenn sie einige Zeit in Haufen gelegen sind, so verliert das Del den angenehmen Geschmack, ob man gleich hernach allen möglichen Fleiß angewendet.

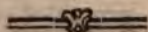
bete. Geiz und Vorurtheile verhindern die Besitzer in andern Ländern und Gegenden, dem Beyspiel der Nizzaner und Oneglianer nachzufolgen. Sie glauben das Del vermehre sich, wenn die Oliven einige Tage in Haufen liegen, und hierdurch in eine kleine Gährung gerathen. Schon Cato hat dieses Vorurtheil eingesehen und verworfen. *) Der Marchese Grimaldi **) hat sogar auf seinen Gütern zu Seminara in Kalabrien durch angestellte Versuche gefunden, daß in Haufen gelegene Oliven weniger Del geben, als die frisch getelerten.

Nizza und Villafranca sind zwey bequeme und sichere Freyhäfen, welche von allen Nationen besucht werden. Auch fehlt es in Sardinien nicht an guten Seehäfen. Demungeachtet bekümmert sich die Regierung wenig ums Seewesen, und überläßt fremden Nationen den Gewinn des Transports ihrer Landes-Producte.

Sieben

*) De Re rust. 64.

**) Nuova manifattura dell' olio introdotta nella Calabria.



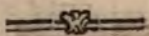
Sieben und zwanzigster Brief
 Von der natürlichen Beschaffenheit.
 des Großherzogthums Toscana.

In meiner Geographischen Beschreibung des Großherzogthums Toscana, die mein Bruder, der Doktor Johann Michael Jagemann, Landphysikus auf dem Eichsfelde, aus dem Italienischen übersezt, und die Ertingerische Buchhandlung zu Gotha ans Licht gestellt hat, ist die natürliche Beschaffenheit dieses Landes ziemlich vollständig beschrieben worden. Die Nachrichten sind aber daselbst in den verschiedenen Provinzen, Distrikten und Orten zerstreuet, und lassen sich noch um vieles vermehren, besonders wenn man die Absicht hat, die Wissbegierde eines Fremden, die sich weit über die Grenzen eines Geographischen Traktats erstreckt, zu befriedigen. Ich will, lieber Freund, alles was mir von dem natürlichen Zustande eines von mir so lang bewohnten glücklichen Landes einfällt, in ein Bild zusammenfassen, theils Ihnen zu gefallen, theils meinen eigenen Geist an einem mir so lieben Gegenstande zu weiden. Ich werde mich nicht so sehr einschrän-

schränken, daß ich nicht manchesmal in andere Fächer ausschweife, oder die Sachen nicht niederschreibe, wie sie mir einfallen. Um mich dieses vorbehaltenen Rechts gleich von Anfang zu bedienen, fange ich von der neuen Landstraße an, die nach Toscana führt.

Die ordentliche Poststraße von Modena nach Florenz geht nun nicht mehr über Bologna, sondern rechter Hand über Pistoja. Seitdem die Modenesische Erbprinzessin mit dem Erbherzog Ferdinand vermählt ist, sind Modena und Florenz vermittelst einer ganz neuen Landstraße, auf beyder Höfe Unkosten, mit einander verbunden worden. So weit sie in Toscana reicht, hat der Abt Kimeres, Großherzoglicher Mathematikus, und im Modenesischen der berühmte Boscovich, öffentlicher Lehrer der Mathematik zu Pavia, die Aufsicht darüber gehabt. In Ansehung der neuen Einrichtung der Posten fängt sie eigentlich schon zu Mantua an; und an vielen Orten, wo sonst weder Posten noch Herbergen waren, sind solche errichtet, und bequem angeordnet worden. Im Toskanischen Theil sind $3\frac{3}{4}$ Posten, die erste von Pistoja bis Piastre, die zweyte von Piastre nach

St.

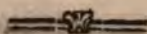


St. Marcello, die dritte von S. Marcello nach Piano Asinatico, und die letzte, welche nur drey viertel einer Station ausmacht, von Piano Asinatico bis Bosco Lungo. Im Modenischen sind $9 \frac{1}{4}$ Posten, das ist von Bosco Lungo nach Pieve a Pelago 1, Birigazzo 1, Montecenero 1, Paullo $\frac{3}{4}$, Serra de Mazzoni $\frac{3}{4}$, S. Venanzio 1, Formigine $\frac{3}{4}$, Modena $\frac{3}{4}$, Carpi 1 $\frac{1}{4}$, Novi 1. Im Mantuanischen sind $2 \frac{3}{4}$ Posten: S. Benedetto 1 $\frac{1}{4}$, Mantua 1 $\frac{1}{2}$. In diesen drey interessireten Staaten ist festgesetzt worden, daß ein Courier bey jeder Post für ein Gespann Pferde 6, und ein jeder anderer Reisender 8 Paoli, deren $19 \frac{1}{2}$ einen Holländischen Dukaten ausmachen, für ein Pferd zum Vorreiten 3, und für ein Pferd, daß keinen Wagen begleitet, 4 bezahle. Das Trinkgeld für den Postillion (la Benandata) beträgt für jedes Paar Pferde 2 Paoli, bey jeder Station, wenn sie auch keine ganze Post ausmacht. Wenn man die Posten von Vissoja bis zu Piastre, und von Piano Asinatico nach Bosco Lungo ausnimmt, wo man auch mit einer zweyräderigen Fuhre 3 Pferde nehmen muß, so ist man nicht verbunden,

den, mehr Pferde zu bezahlen, als Räder an der Fuhre sind. Zwey oder eine Person mit 200 Pfund Bagage, nehmen 2 Pferde, vier Personen, mit 400 Pfund, oder mit 2 Bedienten und 300 Pfund, nehmen 4 Pferde; haben sie aber mehr Bagage, so müssen im ersten Falle 3, und im zweyten 6 Pferde genommen, und nach Proportion der Pferde auch das Trinkgeld bezahlt werden. Jedoch soll es den Fuhrleuten (Veturini) welche einen Fremden wohin gefahren haben, wie vorher erlaubt seyn, auf ihrer Rückkehr andere Fremden mitzunehmen. Es ist nicht zu leugnen, daß Bologna durch diese neue Straße keinen geringen Verlust leidet; denn die befrachteten Fuhren, und solche Reisende, denen nicht sonderlich daran gelegen ist, diese Stadt zu sehen, bedienen sich vortheilhafter der neuen Landstraße. Doch wird diese Stadt jederzeit von fremden Nationen besucht werden.

Ich habe die Wahrheit, daß die Sprache der Landleute sich nach dem Dialekt der Dertter, wo der Sitz ihrer Gerichtsbarkeit ist, bildet, nirgends auffallender bestätigt gesehen, als zwischen Bologna und Florenz.

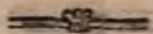
Ju



In einem Walde ist die Grenzcheidung. Bis dahin sprechen die Menschen auf einer Seite Bolognesisch, welches einem Toskaner fast ganz unverständlich ist, und auf der andern rein Toskanisch. Auf dieser Seite bemerkt man an dem Bauer eine feinere Denkart, und ein besser ausgeschliffenes Wesen. Er hat einen edlen Blick, bewillkommt und grüßt den Fremden auf eine freyere und höflichere Art. Weil der Toskanische Adel und die Bürgerschaft sich viel um die Landwirthschaft bekümmern, und sich mit ihren Bauern sowohl in der Stadt als auf dem Lande sehr viel abgeben, so werden diese hierdurch mehr gesittet und mehr aufgeklärt.

Toscana halte ich für das schönste und glücklichste Land in Italien; denn ob es gleich daselbst noch andere schöne und fruchtbare Länder giebt, so ist doch keins, wo sich mit der Schönheit und Fruchtbarkeit der Natur der Fleiß und gute Geschmack der Einwohner so sehr paare, als in Toscana. Wenn wellenförmige Gestalten in der Natur die schönsten sind, so ist der Grund und Boden gewiß der schönste. Runde Hügel

Hügel und sanft eingebogene Thäler wech-
 seln beständig miteinander ab. Wo sich jene
 etwas höher erheben, und dem Apennin
 nähern, da sind sie mit Kastanienwäldern
 und andern nützlichen Gehölze bedeckt; wo
 sie sich aber als Zweige von dem ursprüng-
 lichen Apennin mehr entfernen, und sanf-
 tere Anhöhen bilden, da sind sie mit Weins-
 tädten, Oliven, Citronen, Pomeranzen,
 und allerhand Obstbäumen bekleidet. Was
 diesen Anblick noch unendlich verschönert,
 das sind die unzähligen Lustschlöffer, wo-
 mit diese fruchtbaren Hügel gleichsam besäet
 sind. Dieses herrlichen Anblicks genießet
 man nirgends besser, als wenn man von
 Bologna herkommt, und den letzten Gipfel
 des Apennins erreicht hat, wo man die
 darunter gelegene Stadt Florenz überschauen,
 und in das Thal des Arno einen freien
 Blick werfen kann. Man könnte hier die
 vielen Lustschlöffer, vor eine viele Meilen
 weit fortgesetzte Stadt, und die mit schö-
 ner Ordnung bepflanzten Anhöhen, vor
 Gärten ansehen. Auch ist wirklich der ganz
 e Erdboden in Toskana eine Art von Gar-
 ten, besonders im Florentinischen Gebiete.
 Denn die Landgüter sind überall mit Mau-
 ern



ern oder Zäunen eingeschlossen, und auf dem Saatlande stehen auch lange Reihen von Obstbäumen, Weinstöcken, und Olivens Bäumen, welche mit schönen Spazier Gängen, die zu den Lustschlössern und Bauerns Häusern führen, durchschnitten sind.

Der Apennin und die vielen Berge und Hügel, welche von jenem, wie die Rippe von Rückgrad, ihren Ursprung haben, und sich durch Toskana in verschiedenen Richtungen erstrecken, bringen den Einwohnern allerhand wichtige Vortheile. Neben den schönen Aussichten, die sie bilden, und der gesunden Luft, die man auf denselben athmet, beschützen sie das Land vor der verderblichen Kälte des Nordwinds, und versehen es mit den reinsten Wasserquellen, mit mineralischen Gesundbrunnen und Bädern, mit Flüssen und Bächen, welche die Ebenen und Thäler bewässern, mit allerhand Gattungen von Marmor und andern nützlichen Steinen, und Mineralien. Von den höchsten Spitzen der Berge Falterona, Morello, Calvana, welche an das Mugellanerthal grenzen, kann man bey hellem Wetter das Tyrrhenische und Adriatische Meer auf das deutlichste erblicken. Obgleich diese hohen Berge

Berge von spätem Herbst bis in die Mitte des Frühlings mit Schnee bedeckt sind, so beschützen sie doch das eingeschlossene Thal Mugello, und den an ihre westliche und südliche Seite grenzenden Theil von Toscana vor dem Frost. Man sollte beym ersten Anblick denken, das gesagte Thal und seine kleinen Hügel lägen dem Frost selbst im Raschen. Aber das nördliche Gebirg Falterona bewirkt so viel wider die Kälte, daß es an Oliven, Wein, Gartengewächsen, Drangerien und Getreide sehr fruchtbar ist. Es hat sogar die Erfahrung gelehrt, daß, wenn das edlere Obst in vielen niedrigen Theilen des Großherzogthums durch kalte Nächte zu grund gerichtet worden ist, es sich dennoch in diesem Thale erhalten hat. Ob man's gleich von einem Ende zum andern übersehen kann, so enthält es doch neben einigen Städtchen, und vielen Flecken, über 200 Landhäuser und Lustschlöffer, und über 25tausend Einwohner, welche das beste Hornvieh, und die schmackhaftesten Käse und Butter nach Florenz liefern.

Was von den Mugellaner Bergen noch besonders angemerkt zu werden vordient, ist

D

ihre

ihre Reichthum an Eichen, Buchen, Fichten,
 und Kossanien; Wäldern. Hätte La Lande
 diese Gegend besucht, so würde er nicht ges
 schrieben haben, es fehle Toskana an bes
 trächtlichen Waldungen. Ohne diese Wäls
 der würde das Mugellaner Thal schon längst
 in einen wüsten und öden Grund verwandelt
 worden seyn. Die Regengüsse und der ges
 schmolzene Schnee würden die kahle Rinde
 der Berge in die Tiefe hinabgewaschen ha
 ben; die Fette der Täche und wilden Ströms
 me würden hierdurch erhöhet, und das gan
 ze Thal durch öftere Ueberschwemmungen zu
 einem Sand- und Steinhause geworden
 seyn, noch viel ärger, als es in dem sogen
 nannten Pistojesischen Gebirg (Montagna di
 Pistoja) geschehen ist. Auch dieses Thal,
 welches sich 30 Italienische Meilen in die
 Länge, und 8 in die Breite erstreckt, ist
 Nord-, Ost- und Südwärts vom Apenninis
 schen Gebirg umgeben. Vor 200 Jahren,
 da die Berge, die es umgeben, noch ganz
 mit Waldungen bedeckt waren, wurde es
 wegen seiner ansserordentlichen Fruchtbarkeit
 das goldene Gebirg genannt, und war sehr
 reich an Bevölkerung. Ist da die Berge
 nördlicher Gegend ihrer Holzungen entblößt
 sind,

sind, und das Thal nicht nur der Nordluft ausgesetzt, sondern auch durch herabgeschwemmte Steine und Kies verschlimmert worden ist, muß die kleine Anzahl von 9000 armen Einwohnern sich von Kastanien-Brod ernähren.

Die Gebirge dienen nicht nur, Toskana vor den kalten Winden zu schützen; sie geben diesem Lande auch einen solchen Reichthum an Flüssen und Bächen, an Gesundbrunnen und mineralischen Quellen, daß kein Land hierin mit demselben zu vergleichen ist. Neben dem Hauptfluß Arno bewässern das Florentinische, Pisanische und Sinesische Gebiete über 200 Flüsse. Die vornehmsten geben den fruchtbarsten Ebenen oder Thälern ihre Namen. Dergleichen sind Val d'arno, Valdichiana, Valdinievole, Valdevola, Valdelsa, *) Valdicecina. Wo ist irgendwo ein Raum von 240 Quadratmeilen, der von so vielen nahhaften Flüssen bewässert werde? Man kann nicht läugnen, daß diese Flüsse oft großen Schaden anrichten; sie haben aber den Toskanern bey

J 2 Zeiten

*) heißt Valle d'arno, Valle di chiana etc. das Thal des Flusses Arno, das Chianer Thal, u. s. w.

Zeitlen Gelegenheit gegeben, die Hydraulik zu studieren, und durch vorsichtige Schutz wehren sich wider sie zu verwahren. Sie haben Ursach die Menge Flüsse als ein gültiges Geschenk der göttlichen Vorsehung zu betrachten; denn da der ebne Theil des Landes, welcher ans Meer grenzt, alljuniedrig ist, als daß er dem Regenwasser und den stehenden Sümpfen einen Abfluß ins Meer geben könne, so würde dieser Theil ganz unwohnbar seyn, wenn er nicht vermittelst der Flüsse von dem unreinen Gewässer gesäubert würde. Es führen sogar auch viele dieser Flüsse eine fruchtbare Erde mit sich, wodurch ein großer Theil der ehemals morästigen Gegenden ausgefüllt und urbar gemacht worden ist.

Die mineralischen Quellen, welche Toskana dem Gebirge zu verdanken hat, sind unzählig. Eine jede Provinz, und ich möchte fast sagen ein jeder kleiner Distrikt ist damit versehen. Die vornehmsten Gesundbrunnen sind jene bey der Stadt Pisa unter Monte S. Giuliano, Asciano, Vicascio, Noce, Parlascio, Bagno a Restone, Bagno di S. Michele, Montecervoli, bey

S. Casciano, della Galleria, Mas-
 sa del Grassano, Bagno del Rè ge-
 nnt, und bey Montecatini im Nievos
 Thale. Die Ersten bey Pisa sind die
 reinsten, und werden am meisten bez
 , weil sie nicht nur sehr heilsam, sons
 auch sehr bequem eingerichtet sind.
 bestehen in 13 Quellen, deren höchste
 me im Reaumürschen Thermometer auf
 und die geringste auf 24 Grade steigt.
 en Quellen hat das Wasser einen schwe
 en fetten Geruch; in einem Glase aber
 t es nicht sonderbar; doch schmeckt es,
 ng es warm ist etwas herb, und hat etz
 geistiges. Der berühmte Arzt Anton
 hi hat in einem eigenen, 1750. zu Floz
 herausgegebenen Werke sehr ausführlic
 Nachrichten von diesem Bade gegeben.

Wasser des Gesundbrunnens bey Asciaz
 in Pisanischen wird in wohl verwahrten
 rnen Krügen nach Florenz gebracht,
 als ein heilsames Mittel wider vers
 deue Krankheiten pur und mit Milch
 ischt getrunken. Es ist vom Hrn. Hoff
 kus Mesny in seiner 1757. zu Florenz
 ickten Analisi dell' acque acidule d'Ascia-
 schrieben worden. Die wärmestn Quel-

len bey dem Dorfe Noce im Pisanischen
 sprudeln mitten im Fluß Arno hervor.
 Wenn sich die Kränkigen darinn baden, so
 werden sie unfehlbar geheilt. Ein Ueber-
 rest von einem alten Gemäuer, das hier
 im Arno noch unter Wasser siehet, und
 eine dabey liegende Kirche, welche den
 Namen S. Martino al Bagno antico
 führt, beweisen, daß vor Alters hier
 Bäder waren. Im Bagno S. Michele
 steigt die Wärme auf 37 Grade, und bey
 Montecervoli (beyde im Volterratischen)
 auf 33 Grade im Reaumürschen Therмоме-
 ter. Das letzte wurde von den Römern
 Aquae Volterranae, und das sogenannte
 Bad des Königs Porsenna bey Madonna
 del Frassino im Sienesischen Gebiete,
 Aquae populoniae genannt. Des Plinius
 aquae calidae ad Vetulonios non procul a ma-
 ri sind die heißen Moräste unter Campiglia
 im Sienesischen am Meer, welche Caldas
 ne genannt werden. Dergleichen Lagoni
 von heißem mineralischen Wasser giebt es
 noch mehrere im niedern Theil der Sienesi-
 schen Provinz, welche durchaus sehr reich
 an Salz, Schwefel und Alaun ist. Aus
 dem

dem Wasser eines solchen Lagone bey Monte rotondo verfertigte 1775. der gelehrte Zubert Franz Höfer, Großherzoglicher Apotheker, ein wahres Sedativsalz, und verwandelte dasselbe durch den Zusatz des mineralischen Alkali in Borax, welcher von zwey Juwelierern zu Florenz, Peintinger und Scottmann, als ächt und brauchbar befunden worden ist. *)

In vielen Bergen findet man Spuren ehemaliger Erzgruben. 1270 wurden zu Ponsacco im Pistojesischen Silber, und Goldgruben eröffnet, und die Pistojeser schlugen Münzen, auf deren einer Seite das Bild des S. Jakobs, und auf der andern das Wort Libertas stehen. Noch in den Jahren 1731. und 1757. hat man in dieser Gegend bey Sasso Colombino, und im Berg Grumeglio nützliche Versuche gemacht, Kupfer, Silber, und Bleyerz auszugraben. Wegen des reichen Vorraths an Holz hat man in dieser Gegend eine beträchtliche Anzahl Schmelzöfen angelegt, welche hauptsächlich dienen, das

I 4

Eisens

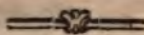
*) Magaz. der Ital. Litterat. 1. Band S. 252.



Erden, welches vor der Zeit! Eine hat
 her gebracht war denn zu schmelzen.
 Im Landt von Pietra Santa haben sich
 bey Terrina, Lavignone, Carraja, Gio-
 bello, Schwano, Doggio della Puglia
 verlohene Silber: Kupfer: Eisen: Zinn
 und Kriober: Gruben, welche man
 unter den Herzbergen des Landes Nebr
 si bearbeitet werden sue. Man verfährt
 die Silbergruben, weil man nicht recht
 wußte den Zinn und Arsenik von Silber
 zu scheiden. Cosmus I. und Ferdinand I.
 gaben die Silbergruben bey Carraja oder
 Gallena von Brescianischen Kärzen be-
 reiten. Von diesen kamen die Einwoh-
 ner des Dorfs Basasi nuncit Pietrasanta
 her, welche unter sich eine besondere
 Bergstappen Sprache reden, die sonst
 niemand versteht. Im Bistum S. Mi-
 chelo findet man bey Montasone ganze
 Stücke gediegenen Kupfers von der voll-
 kommensten Art. So wurde auch im Pi-
 sanischen bey S. Giovanni della Vena
 Kupfer, bey Montevaso Gold und Sil-
 ber, bey Viera im Volterranischen Gold
 und Kupfer, und im Siensischen bey
 Mons

Montieri Silber, welches ehemals den mächtigen Bischöffen von Volterra zugehörte, bey Boccheggians Eisen, bey Prata di Maremma Gold und Silber, wovon die Bischöffe von Roselle den Zehnden erhielten, ausgegraben. Es ist nicht zu zweifeln, daß einige dieser Erzgruben Mühe und Kosten reichlich ersetzen würden, wenn man sie bearbeitete. Ich habe selbst mit den Ungarischen Bergverstandigen gesprochen, welche der Großherzog im Anfange seiner Regierung kommen ließ, die Erzgruben zu besichtigen, und allenfalls auch zu bearbeiten. Diese versicherten mich, daß einige der Kupfergruben eine reiche Beute abwerfen würden; es würde aber hierzu nöthig seyn, daß seine Königl. Hoheit diese Arbeit ganz durch fremde Bergleute verrichten ließen, und den verleumderischen Zungen des Neides und Eigennuzes, welche die ersten Versuche dieser Fremden vereitzelten und herabsetzten, kein Gehör gäben.

Ein Liebhaber des Steinreichs sollte folgende Gegenden in Toskana besuchen. In der Nachbarschaft von Prato, unge-



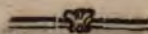
zwey teutsche Meilen von Florenz, findet sich ein Berg, *Monte ferrato* genannt, aus welchem mit unsäglicher Mühe Mühlsteine gehauen werden. Der ganze Berg ist eine Masse von Eisen, das mit schwarzen Sandstein von der härtesten Art durch und durch vermischt ist. Die Tiefe der Gruben, die Beschwerlichkeit der Arbeit, und die Jahrszahlen die man hier und da eingehauen findet, beweisen, daß man hier wenigstens 300 Jahr Mühlsteine ausgehauen hat. Die meisten gehen nach England und sind sehr theuer, weil man an einem einzigen ganze Monate arbeiten muß. Bey *Barga* wird auf Unkosten des Großherzogs schöner *Jaspis* (*Diaspro di Barga*) gegraben. er liegt in Schichten, die oft eine halbe Elle dick sind. In der Gegend von *Pierrasanta* sind die Berge sogar in ihren höchsten Gipfeln marmorhaltig. In denselben trifft man ungeheure Massen des schönsten Marmors an. Dasselbst im Thal *Limagno* am Abhange des Gebirges wird der weiße Marmor von *Seravezza* gebrochen, welcher viel härter als der von *Massa Carrara* ist, und sich auch feiner poliren läßt. *Lapislazuli* findet sich in den

n Bergen bey dem Flecken **Vasati**. **Viels**
rbigen Marmor von der besten Art
 äbt man in dem nämlichen Distrikt bey
Levigliani, den man **Marmo mistio**,
id Persichino di Levigliani nennt, und
y Stazzema den bunten Marmor, der
 e Benennungen **Viperino**, **Persichino**,
fricano, und überhaupt **Marmo mistio**
 e **Seravezza** hat, weil die Leute die
 it diesem Marmor Handel treiben, von
 m unweit entfernten Ort **Seravezza** sind.
 ey **Stazzema** wird auch eine ungemein
 yöne Art Marmor, **Breccia** genannt,
 brochen. Er ist von kleinern Theilen
 sammengesetzt, die mit den schönsten
 arben prangen, und vermittelst einer
 rsteinerten Ritze zusammenhangen, wels
 e von rother, oft grüner, auch mit
 silber und Gold gestreifter Farbe ist.
 der Großherzog hat hier einen Bruch von
Marmo mistio, der sich 6 Ellen hoch
 eit unter der Erde weg erstreckt. Im
 Jahr 1572, ward ein großer Obelisk in eis
 em ganzen Stücke hier ausgehauen und
 ach Florenz gebracht, wo er auf dem
St. Markusplatz unter der Erde begrab
 en liegt. Beym Dorf **Limagno** ist eine
 reiche

reiche Niederlage von allerhand Marmororten, mit vielen Hütten der Steinhauer, welche den aus den benachbarten Brüchen herbeugebrachten Marmor sägen und poliren. Hier ist ein Berg, Monte altissimo genannt, welcher ganz von weißem Marmor zusammengesetzt ist, und darum das Ansehen hat, als wenn er beständig mit Schnee bedeckt wäre. Auf dem benachbarten Berge della Capella findet sich eine Art Marmor, welcher wegen seiner Härte und grossen cristallenähnlichen Stücken dem Morsgenländischen gleichkommt. Zu Seravezza sind einige Paläste ganz von schönem Marmor aufgeführt, worunter auch Einer ist, der dem Großherzog gehört, und jenseits des Flusses Seravezza liegt. Dieser ganze Distrikt von Pietra Santa (Vicariato di Pietrasanta) enthält ungefähr 11000 Einwohner, welche größtentheils von der Bearbeitung und vom Handel des Marmors leben; Zanfon hat eine Charte geliefert, worin Seravezza und die Marmorbrüche dieser Gegend abgebildet sind, mit dem fehlerhaften Titel, Lunensium Lapidicinae nobilissimo et vario marmore refertae, hodie montagna di Carrara dictae delineatio. Ein Reisender kann auch

auch hier bey dem Dorfe Rosina die Werkstätte sehen, worin man das Eisen, welches von der Insel Elba hergebracht wird, in Stangen und andere Formen gießt, und eine Gewehrfabrik, wo die Flintenläufe durch ein Mühlwerk ausgebohrt werden. Von Stazzema aus erblickt der Reisende mit Vergnügen den Berg Forato, auf dessen Gipfel ein ungeheuer großer Marmorfels liegt, welcher in der Gestalt eines Fensters durchlöchert ist. Mit ihm hat das S. Martinsloch auf dem Flimserberg in der Schweiz, und ein anderes auf dem Berg Vertusato in Corsica eine Aehnlichkeit.

Die Aufmerksamkeit eines Reisenden verdient auch eine sehr große Höhle im Pisaniſchen Gebiete bey Nove in einem hohen Berg, die mit einer solchen Ordnung ausgebildet ist, daß man sie für ein Werk menschlicher Hände halten sollte. Ihre Oeffnung gleicht dem Eingange eines königlichen Pallastes. Sie führt in einen sehr großen eiförmigen Saal, dessen runde Decke sich in einer Kugel endiget. Auf den zwey Seiten des Saals öffnen sich noch zweyen andere dem Ersten gleiche Eingänge, durch welche man die benachbarten Berge und Hügel übersiehet; und durch
die



die Seite, welche dem vordern Eingang gegenüberstehet, gehet man durch zwey Oeffnungen in zwey andere Grotten, von welchen die auf linker Seite zwiefach ist, und in einem Theile eine Wasserquelle enthält. Der Fußboden ist eben. Die Wände sind mit Tropfstein, rother Erde und weißem Marmor tapeziert. Sie hat viele Jahre einem Eremiten zur Wohnung gedient. Noch viel angenehmer ist die Aussicht auf dem nicht weit von der besagten Höhle entfernten und viel höhern Felsen Verrucola, wo man nicht nur alle umherliegende Berge und Ebenen und eine weite Strecke des Toskanischen Meers, sondern auch die Gebirge der Provence, und das Genuesat übersehen kann. Auf der Spitze liegt eine alte Festung, die man nur auf einer in den Felsen eingehauenen Treppe besteiget, und deren Eingang so verdeckt ist, daß ihn niemand, als wer des Ortes kundig ist, finden kann. In der Festung, die in zwey großen Thürmen und zwey Basteyen bestehet, ist ein mittelmäßiger Platz, mit zerfallenen Casernen und einer im eilften Jahrhundert gebaueten Kirche, deren Dach verfallen ist. Unter dem Platz sind die Cisternen und Magazine. Ich kann nicht genug sagen

sagen wie angenehm diese Aussicht ist. Man entdeckt sogar die Schiffe, die nach Livorno, Genua und in die Provenze segeln. Ein Fremder lasse sich die Mühe nicht verdrießen, hinan zu klettern.

Bei Livorno verdient der Berg *Montenero* besucht zu werden. Er bildet verschiedene mit Waldung bedeckte Vorgebürge, auf welchem Wachtürme mit Besatzungen stehen, die Afrikanischen Corsaren abzuhalten. Der Berg hat einen Ueberfluß an seltenen Kräutern. Die berühmten Beförderer der Kräuterkunde *Lucas Ghini* und *Ludwig Anguillara* sammelten hier ihre besten Schätze. Auf der Seite des Meers bestehet der Berg aus schwarzem Marmor und aus *Amiant*; und an seinem Fuße im Meer werden Korallen gefischt, die aber nicht so groß als die Afrikanischen sind, und zu Livorno zu kleinen runden Kugeln verarbeitet werden. Von hieraus sollten die Liebhaber der Mineralogie ihre Reise ins *Volterranische* richten. Im Thal des Flusses *Fine* werden sie Ueberbleibsel der *Aemilischen* Heerstraße und einer alten Stadt *ad Fines*, und in den *Volterranischen* Gebirgen einen großen Reichthum



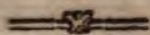
thum von schönem Alabaster, von Marmor, Schwefel, Vitriol, Kupfer, Steinkohlen, Salzquellen, mineralischen Bädern, Alaun, nebst vielen Ruinen von alten Schlössern, Kirchen und Dörfern antreffen. In dem Abhange dreier Berge in der Nachbarschaft von Campiglia, wo die Grafen della Gherardesca ihre Güter haben, werden die berühmten Marmorarten Brocatello della Gherardesca und Nistio della Gherardesca, und an den dasigen Strömen, die sich von den Bergen herabstürzen, Marmorsteine, die dem Verde antico und africano gleichen, auch Jaspis und Calcedonier ausgegraben. Bey Ugnano und Spicchiajuola bricht man quitzengelben und Achatähnlichen und andern schönen Alabaster (Alabastro cotognino, agatato) bey dem Dorfe Nera im Monte nero di Volterra schönen schwarzen Marmor, bey Cassa und Monte Rufosli viel Jaspis und Calcedonier. Die berühmte Scagliuola, welche calcinirt und in Platten gegossen, zu schwarzen Abdrücken oder auch zu einer Art von Malerey dient, die nur zu Florenz bekannt ist, wird bey Spicchiajuola gebrochen. Bey Querceto sind viele Steinkohlengruben und bey

Libi

Libbiano Schwefelhütten. Hier tropft ein säuerliches theils schwärzliches theils röthliches Schwefelwasser in eine morastige Grube, auf dessen Oberfläche der Schwefel anschießt, und in grossen Scheiben gesammelt wird.

Aber der beste Schwefel wird bey Fonte a Bagni gegraben. Es finden sich hier funfzig gegen 8 Ellen tiefe Schwefelgruben. Die Stufe ist bleifarbig, gelbstreifig, hart wie Pech, und sehr schwer. Der hieraus geschmolzene und gereinigte Schwefel ist blaß, ob er gleich den Namen Zolfo nero führet. Zu Livorno werden 100 Pfund um 2 Pezze (2½ Rthlr.) verkauft.

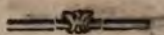
Nicht weit von den Schwefelhütten bey Libbiano findet sich nebst einigen in Abgang gekommenen Vitriolminen, eine Sauerwasserquelle, und ein giftdünstender Platz, welcher mit Zäunen verwahrt ist, damit das Vieh nicht hinzu komme. Gleich giftige Plätze trifft man auch anderwärts in Toskana an, z. B. im Pisanischen unweit Noce, bey der Kirche S. Martino al Bagno antico, wo unter einem Felsen eine schwefeldünstige Höhle



ist, in welcher Hühner und andere dergleichen Thiere sterben, sobald sie hinein kommen. Damit wir aber ins Volterratische zurückkehren, so sind hier noch bey Monte Cerboli gewisse Schwefelsümpfe (Lagoni di Monte Cerboli) welche eine solche Hitze haben, daß sie siedendem Del gleichkommen, sehenswürdige. Die flüchtige Mineralsäure, Schwefel, Alaun, Vitriol und Salz verursachen durch ihre Gährung einen solchen Grad der Hitze, daß das Wasser siedend, und mit einem prasselnden Getöse, mit einem warmen und feuchten Dampf gleich einem dicken Nebel, und mit einem empfindlichen Gestank, den man von der Ferne schon spührt, aus der Erde hervorsprudelt. Das Wasser ist aschfärbig, schmierig und so scharf, daß es auf die Zunge brennt, wenn man es versucht. Doch macht der Dampf die Luft nicht ungesund. Er hat die Eigenschaft das Silber kupfergrün, und das Kupfer schwärzlich wie Eisen zu färben. Gleiche Schwefelsümpfe finden sich im Sienesischen Gebiete unweit Massa bey Monterotondo, wo auch viel Alaun gegraben und zubereitet wird. Die Alaunsteine werden im Ofen calcinirt, hernach mit

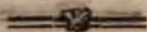
mit Wasser übergossen, und 40 Tage der Wirkung derselben überlassen. Darauf wird die durchs Wasser aufgelösete Alaunerde in kupfernen Kesseln gesotten: woraus eine Lauge entsteht, welche in eichenen Kübeln zu Alaun zusammenrinnt. In der Gegend, wo bey Monterotondo Alaun gegraben wird, ist in einem Wald eine tiefe Höhle, aus welcher zu gewissen Zeiten ein so gewaltiger Wind bläset, daß er die Aeste der nahen Bäume abreißt.

Zwischen Volterra und Ripomorance liegen die Berge viele reiche Salzquellen. Die vornehmsten sind auf der südlichen und westlichen Anhöhe eines Bergs, worauf Scornello, ein dem Volterranischen adelichen Geschlechte Inghirami zugehöriges Lustschloß, liegt. Es sind ihrer dreyzehn; es werden ihrer aber nur vier benutzt. Diese sind so salzig, daß sie auf die Zunge brennen, wenn man sie versucht, und bestehen in vier verschiedenen Schöpfbrunnen (Pozzi) deren jeder einen besondern Namen hat. Der Pozzo S. Giusto giebt auf jeden Centner Wasser 36 Pfund Salz; die übrigen aber geben 32, 30 und noch weniger. Man



läßt diese vier verschiedene Quellen in ein allgemeines Verhältnis zusammenlaufen, und so vermischt geben 100 Pfund Wasser 32 Pfund sehr feines und weißes Salz. Die Salzpfannen sind von Blei, eine jede 3 Zoll tief, 6½ Ellen lang, und 3 Ellen breit, und müssen alle 14 Wochen mit einem Zusatz von neuem Blei angeschmolzen werden. Es sind ihrer acht, und enthalten insgesammt 3000 Pfund Wasser. Man rechnet, daß in Zeit von 24 Stunden ungefähr 25800 Pfund Salz darin zubereitet werden. Zwen Pfannen haben einen Ofen, und drey Personen zur Arbeit, und erfordern in Zeit von 24 Stunden, wenn Tag und Nacht gesotten wird, ungefähr 114 Centner Holz. Von diesen Salzwerken wird schon im Jahr 1015 Meldung gethan. Die ehemalige Republik Volterra hatte sie durch Kauf an sich gebracht, sie wurden ihr aber im 15ten Jahrhundert durch den prachtliebenden Lorenzo de Medici mit Gewalt entrissen. Die Florentiner gaben sie 1479 den Volterrannern auf ewig in Pacht, mit dem Beding, daß sie jährlich 51192 Centner Salz, welches 18 Monat lang ausgetrocknet wäre, oder noch mehr wenn es die Noth erfors
ders

rke, in das Salzamt nach Florenz lie-
 ten. Das Pfund wird ihnen mit 3,5/6
 anari (ungefähr einen Heller) bezahlt. Das
 Salzamt zu Florenz verkaufte es den Bür-
 ern um einen weit höhern Preis. Ist
 hört es unter die Regalien des Fürsten,
 welcher das Pfund um 3 Sold oder drey
 reyer verkauft. Noch ein viel größerer
 vorrath von Salz wird im Sienesischen
 ebiete bey Castiglione della Pescaja, und
 f der Insel Elba bey Portoferraio aus
 m Meerwasser zubereitet. Die Salzwer-
 bey Castiglione liefern zwar viel Salz,
 d aber nicht so einträglich als die letz-
 n, weil die Zubereitung, die durch das
 uer geschieht, und die Erhaltung der
 aschinen sehr kostbar sind; aber bey Por-
 ferrajo bewürkt die Sonne, was dort
 chs Feuer geschieht. Die Werke sind
 er auf zweyerley Art angelegt, alla Paes-
 na und alla Trapanese. Auf die erste
 t sind die Gruben, worin das Meerwas-
 e durch die Ausdünstung in Salz vers-
 andelt wird, tiefer und größer, und lie-
 n das Salz in gröbern und gröbern Stük-
 n. Die zwote Art Gruben sind flacher
 d mit Steinen besseidet, und das Salz



sammelt sich hier in dünnen Scheiben, ist feiner und reiner.

Die Flüsse und Seen sind in Toskana nicht sonderbar fischreich. Dieser Mangel wird aber durch die Seefische reichlich ersetzt. Der Sardellenfang ist von grosser Wichtigkeit. Die Sardellen werden hauptsächlich bey den Inseln Siglio, Gorgona, und Capraia gefangen. Diese sind nicht nur besser, als jene, welche an der Toskanischen Küste bey Torre S. Vincenzio gefangen werden (diese haben von einer dort befindlichen übeln Nahrung die Theile um den Hals angefressen), sondern übertreffen auch alle die übrigen des Mittelländischen Meers. Die Spanischen Sardellen, welche stark nach Neapel geführt werden, sind zu klein, und gefallen nicht einem jeden. Die Provenzalen wären besser, wenn man beym Einsalzen keine gewisse rothe Farbe (Zanobita) hinzusetzte, wodurch sich die Sardellen länger erhalten. Die Sicilianischen Sardellen werden mit der Zeit gelb, nehmen einen verdorbenen Delgeschmack an, und sind nicht gut, Saucen daraus zu bereiten. Bey den Toskanischen Inseln nimmt diese

diese Fischerey den ersten Julius ihren Anfang, und dauert bis zur Hälfte des Augustmonats. Außer dieser Zeit hält sich der Fisch auf dem Grund des Meers auf. Der Fang geschieht des Nachts entweder bey angezündeten Fackeln, oder bey hellem Mondschein, auch bey der Abenddämmerung, oder beym anbrechenden Tag. Das Licht lockt den Fisch hervor. Die Fischer bemerken besonders jene Dexter, wo sie Seemeven (Gabbiani) fliegen sehen; denn die Art Vögel fliegen den Sardellen nach.

Das Einsalzen der Sardellen geschieht auf folgende Weise. Sobald sie gefangen sind, werden sie sogleich im Boot schichtweise in kleine Fässer eingesalzen; weil sie bey freyer Luft bald in Fäulniß übergehen. Die Lauge bestehet aus ihrer natürlichen Feuchtigkeit, aus ihrem bennemischtem Blut, und aus Salzwasser. Vor dem Einsalzen werden ihnen die Köpfe abgeschnitten. Auf der Insel Capraja, in der Provence, und in Sicilien wird auch das Eingeweide herausgenommen. Der Fang ist nicht allezeit ergiebig. In Sicilien ist er weit reicher als bey Toscana; jedoch sind bey der Insel

N 4



fel Gorgona nie weniger, als tausend Tonnen gefangen worden. Mehrentheils belief sich ehemals der Fang auf 51000 Tonnen. In England gehen jährlich 7 bis 10000 Tonnen. Ehedem hielt eine Tonne Sardellen 60 Pfund, igt hält sie nur die Hälfte, und wird um $4\frac{1}{2}$ Lire (1 Thlr.), und wenn der Fang sehr schlecht gewesen, um 18 Lire verkauft. Frischer Sardellen gehen 20 bis 22, gesalzener 23 bis 26 auf ein Pfund.

Acht und zwanzigster Brief.

Fortsetzung.

Von der natürlichen Beschaffenheit
des Großherzogthums Toskana.

Unter die Vortheile, welche die Nachbarschaft des Meers den Toskanern verschafft, ist nicht nur der beschriebene Sardellenfang, sondern auch überhaupt der Ueberfluß an
sonst

schmackhaften Seefischen zu rechnen. Das
 her lebt der größte Theil der Einwohner
 der Toskanischen Inseln Giglio, Gianuti,
 Monte Cristo, Pianosa, die zehn Forz-
 miche, Elba, Gorgona, Miloria und
 Troja, und die Livorner Seeküste vom
 Fischfang. Der berühmte Abentheurer
 D'Zancarville, welchem wir die Vorrede
 und Abhandlungen der Hamiltonschen Samml-
 lung Etruskischer, Griechischer und Römis-
 cher Alterthümer, die Eintheilung dieses
 wichtigen Werks, und die Direction der
 Kupferstiche zu verdanken haben, machte ein
 Project, durch Dörrung der überflüssigen
 Fische einen neuen Zweig des Handels in
 Toskana zu stiften. Er teuschte aber nicht
 nur die Erwartung des Hofes, der seinen
 Plan gebilliget hatte, sondern auch die Hoff-
 nung seiner Gläubiger, und entfloß in Ges-
 sellschaft des Herrn Goudar, der sich durch
 seine beißende Schriften über die Venetia-
 nische Republik und andere italienische Staa-
 ten bekannt gemacht hat. Unter allen Fis-
 schen des Toskanischen Meers ist der Thun-
 fisch der vornehmste. Er wird bey Porto
 Lungone an der Insel Elba, und bey Pis-
 ombino in größerer Menge als bey Por-

teserrajo gefangen, in einer Lauge eingesalzen, und in ganz Toskana um einen wohlfeilen Preis auf den Marktplätzen pfandweise verkauft. Er ist sehr groß und dick, und hat außer denen die aus dem Rückgrote gehen, keine andre Gräten. In Toskanischen Weinweißig und Jungferndl getaucht, ist er eine köstliche Speise. Wenn das Meer einige Tage stürmisch ist, leidet man zu Florenz Mangel an Meerfischen. Man begnügt sich alledenn mit dem, was der Fluß Arno liefert. Die besten Fische dieses Flusses sind Karpfen, Schleien, Reunaugen, Aale und eine Art Schmerlen, die sehr klein und schwachhaft sind. In der untern Provinz von Siena und im Pisanischen giebt es Seen: z. B. Lago di Castiglione, della Pescaja, und Lago di Sientina, worin köstliche Aale gefangen werden. Der erste, welcher ungefähr einundzwanzig teutsche Meilen im Umfange hat, vergiftete ehemals durch seine faulen Ausdünstungen die ganze benachbarte Gegend. Seitdem aber der Großherzog den Kanal von S. Giovanni, der aus dem Fluß Ombrone Wasser hincins führt, erweitert, und dem See durch einen neuen Kanal (nuovo Canal reale) einen

Ab

Abfluß ins Meer verschafft hat, so ist nicht nur das oben gesagte Uebel um vieles vermindert, sondern auch die Fischerey bequemer und einträglicher geworden. Der See *Biertina* (auch *Lago di Sesto*) im *Pisanischen*, ungefähr dreyszig Meilen im Umfang, hat nebst der Fischerey, besonders der *Alaie*, auch eine beträchtliche Jagd verschiedener Wasservögel. Der gemeldete Kanal *S. Giovanni* im *Sienesischen* hat auch den Vortheil, daß er schiffbar ist, die natürlichen Producte aus der niedern Provinz von *Sienna* durch den *Castiglioneer* See und den neuen königlichen Kanal bis ins Meer, und sogar bis nach *Livorno* auf Booten zu transportiren. Gleiche schiffbare Kanäle sind der sogenannte *Fosso di Navicelli*, welcher von *Pisa* aus dem *Arno* bis nach *Livorno* geht, und den Booten von *Florenz* bis in den gefagten Hafen eine freye Durchfahrt gewährt. Eine gleiche Bequemlichkeit verschafft die *Chiana*. Vermittelt dieses Flusses und der zwey Seen, *Chiaro di Montepulciano* und *Chiaro di Chiusi*, die mit demselben verbunden sind, können aus verschiednen fruchtbaren Gegenden *Toskanens* die Producte bis an den Fluß *Arno* gebracht

wer:

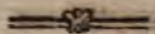


werden, und, wenn das Wasser hoch ist, können die Boote aus der Tiber bis in den Fluß Arno gelangen. Schade, daß dieser Fluß nur von Florenz bis ins Meer schiffbar ist: man würde sonst die natürlichen Producte aus den innersten und fruchtbarsten Gegenden Toskanens bis ins Meer zu Schiffe bringen können.

Die Gegenden, welche sich durch Fruchtbarkeit an Getraide am meisten auszeichnen, sind die Ebenen, welche an den Fluß Chiana stoßen, das Mugellauer Thal, die Ebene von Prato und Pistoja, die man von Florenz aus übersieht, das Thal des Arno, das Pisanische, die Ebene von Livorno, die niedere Provinz von Siena, und das Thal welches von dem Fluß Nievole durchströmt wird. Der Hauptgegenstand des Ackerbaues ist der Weizen. Die Aussaat desselben beträgt 8 bis 900 000 Scheffel (Staja) und der Ertrag beläuft sich auf vier, fünf bis sechs Millionen. *) Die übrigen Gattungen von Getraide, welche in Toskana gebauet

*) Ein Stajo enthält 1163 französische Cubitzolle, und wiegt 52 bis 54 Florentinische Pfunde. Ein Pfund zu Florenz wiegt 12 Unzen.

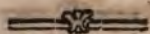
hauet werden, sind Türkisch Korn, Roggen,
 ein schwarzes Hirsen ähnliches Korn, Panis
 co genannt, welches dem Federvieh zum Fut-
 ter dient, Hafer, Gerste und Hirsen. Der
 Ertrag aller dieser Gattungen von Getraide
 beläuft sich gegen fünf Millionen Scheffel.
 Weil die Bergbewohner und Bauern in
 Toskana kein Weizen Brod essen, so köns-
 nen gegen 400000 Scheffel Weizen jährlich
 ausser Landes verkauft werden. Am Ende
 des sechzehnten Jahrhunderts waren noch
 drey Viertel von Toskana mit Waldungen
 bedeckt. Man verließ sich auf die Schätze,
 die man durch den Handel, durch die Seis-
 den- und Wollen-Manufacturen und durch
 den Geldwechsel gewann, und auf die Rich-
 barschaft des Meers, wo aus allen Gegens-
 den von Europa das Getraide herbeyges-
 führt wurde. Die öftere Hungersnoth und
 der Verfall des Handels zwang endlich die
 Toskaner den Ackerbau zu vermehren. Jetzt
 ist mehr als die Hälfte des Landes anges-
 hauet, und die zwey Drittel von Bergen,
 woraus Toskana bestehet, werden von Tag
 zu Tage mehr zum Ackerbau benutzt, seits
 dem der Großherzog die freye Ausfuhr des
 Getraides verstattet hat. In der Sieneser
 Mas



Maremma und im Volterranischen verbrennen die Bauern ganze Strecken von überflüßigem Holze, ackern den Erdboden samt der Asche um, und besäen ihn mit Weizen, welches sie *aldebbiare* nennen. In andern bergigen Gegenden hauet man das kleint Gebüsch und Gehölze von der Erde ab, ohne die Bäume zu beschädigen, bindet es in Wellen, läßt es trocknen, bedeckt es mit Erde in Gruben, zündet es an, und nimmt dabei die Vorsicht, daß sich die Erde recht auskoche. Dieses nennen sie *fare i fornelli*, und säen Kocken drauf. Zur Vermehrung und Verbesserung des Ackerbaues hat die Florentinische Akademie des Ackerbaues viel beigetragen. Die Mitglieder derselben sind größtentheils wohlhabende Besitzer ländlicher Güter, und beschäftigen sich weder mit eiteln Grillen, noch forschen sie der Wahrheit nützlicher Vorschläge nur am Schreibtische nach; sondern legen auf ihren Gütern selbst die Hand ans Werk, und machen die Erfahrung zur Schiedsrichterin. Weil der Bauer kein eigenthümlicher Besitzer ist, so sind seine Vorurtheile durch Beispiel und Belehrung seines Herrn leichter zu überwinden, als anderswo, wo er sein Eigenthum

hum bearbeitet. In Toskana ist der Weizen oft mit einer Krankheit behaftet, die man in der Landessprache la Volpe (den Fuchs) oder grano morto (todtes Korn) nennt. Der Weizen fällt sich, ehe er zur Reife kommt, mit einem schwarzen Saft an, welcher seine Hülle aufstreibt und zersreißt, und nachher als ausgedorrter Staub verfliegt. Der Ritter Orlandini, ein würdiges Mitglied der Akademie, machte den Versuch, vor dem Bestellen den Weizensoamen in einer Lauge von Eichenasche und Latsch zu waschen, und ihn zu trocknen, und fand, daß dieses ein sicheres Mittel wider den gemeldeten Brand wäre. Andre folgten seinem Beyspiele, und fanden diese Wahrheit bestätigt. Er ließ die Art und Weise wie man damit zu Werke gehen soll, im Jahr 1772 drucken, und bewürkte soviel, daß sie nun fast allgemein eingeführt ist. Gleiche Mittel haben die Mitglieder dieser Akademie wider die Krätze der Olivenbäume, und wider eine Schmarogers-Pflanze, die den Hülsenfrüchten den Lebenssaft abzehret, gefunden, und in Toskana eingeführt. Im Jahr 1776 krönte sie des H. Paolo Franceschi Preischrift, worin

der



der Ungrund der in einigen Gegenden Toskanas noch üblichen Brache bewiesen wurde; und so fährt sie fort, den Ackerbau und die Landwirthschaft von Tag zu Tage zu verbessern. Und was hat nicht der berühmte Naturforscher, der im vorigen Jahre verstorbene Herr Doctor Targioni, Mitglied dieser Akademie, zum Besten des Ackerbaues erfunden! Seine Schriften über die beste Wahl des Weizensamens haben in Toskana vielen Nutzen geschafft.

In dem Florentinischen Gebiete wird auch viel Safran und Glachs gebauet, welche beyde von vorzüglicher Güte sind. Ehedem zog der Pistojesische Landmann durch den Bau der *Senna italica* viel Geld ins Land: jetzt ist sie abgeartet, und man weiß die ächte Art nicht wieder herzustellen. Im Pistojesischen und bey Cortona wurde im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert so viele Farberöthe gebauet, als man in den inländischen Färbereyen nöthig hatte. Seit langer Zeit finden sich die Toskaner genöthigt dieses Product von den Holländern zu kaufen. Der Großherzog ist jetzt auf die wirksamsten Mittel bedacht, den Bau derselben wieder einzuführen.

Auf

Auf seine Unkosten ist im Jahr 1776. ein von dem berühmten Johann Mariti geschriebenes Buch, vom Baue und Gebrauche der Färberröthe, zu Florenz gedruckt, und unter die Landleute solcher Gegenden, wo der Bau derselben sich am besten schickt, ausgetheilt worden; und wie ich höre, so hat man hier und da angefangen die Vorschriften des weisen Fürsten zu befolgen.

Auf der nassen Ebene von Bientina, welche von dem Fluß Serrezza bewässert wird, findet sich jenseits der Brücke dieses Flusses eine lange Strecke von Wiesen, welche Risaja genannt wird, weil der Großherzog Franz I. hier Reis bauen ließ. Man siehet aber von diesem damals einträglichen Bau nichts mehr als die wässerigen Wiesen, und auf einer nahen Anhöhe die achteckigen Mauern eines großen Gebäudes, welches den Reis zu dreschen und zu reinigen bestimmt war. Diese Ueberbleibsel fallen so prächtig in die Augen, daß sie einer Römischen Ruine gleichen, und den bekannten Nürnberger Mahler Mary Tuschler bewogen, sie abzuzeichnen und in Kupfer zu stechen. Jedoch hat der Reisbau in Toskana nicht gänzlich aufgehört.

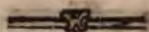


hört. Bey Voggio a Cajano wird er nicht nur mit Vortheil gebauet, sondern auch in verschiedenen daselbst errichteten Gebäuden gedroschen und gereinigt.

Es fehlt in Toscana an hinreichendem Wieserwachs. Die Landgüter sind mehr zum Unterhalt und Vergnügen der Menschen als zur Viehzucht angelegt. Sie liegen meistens auf Hügeln und Bergen, und alles ist zum Getraide; Wein; und Del;Bau geordnet, und zwar dergestalt, daß der nämliche Acker alles dieses zu gleicher Zeit trägt. Was dem Viehe zum Futter dienen kann, wird hier nur soviel gebauet, als zum Unterhalt des zum Ackerbau nöthigen Viehes unentbehrlich ist. Reichliche Viehweide findet sich nur auf dem waldigten und ungebaueten Rücken der Pistojesischen, Mugellanischen, Casentinesischen, Pisaniſchen, Volterraniſchen und Sieneſiſchen Berge. Es fehlt jedoch überall an Winterfutter, auſſer in der niedern Provinz von Siena, wo das Vieh Winter und Sommer unter freyem Himmel bleibt, und ſeine Nahrung findet. Hier iſt die wahre Heimath der Büffelochſen. Ihre größte Luſt iſt, ſich in den grafreichen Moräſten am Meer

er abzukühlen. Sie werden von hier aus
 in Flügen und zur Schlachtbank in das
 Innere von Toscana vertheilt. Sie sind
 wild und fürchterlich, wenn sie von Bremsen
 gestochen werden. Flug und Karren
 mit dem Bauer schleppen sie alsdann über
 kleine und Graben in vollem Rennen mit
 sich fort. Die hier gezogenen Pferde sind
 dauerhaft, schnell im Laufen, und von leichtem
 Gange. Man sucht vornehmlich diejenigen,
 welche den Anfällen der Wölfe widerstehen,
 und von den Bissen derselben Merkmal
 an sich haben. Es ist Schade, daß

Weiden der Maremma nicht von den
 Toskanern allein, soviel möglich, benutzt
 werden; denn im Winter treiben auch die
 böhmischen, Modeneser und Parmesaner,
 deren Gebirge alsdenn mit Schnee bedeckt
 ist, vieles Vieh hieher auf die Weiden.
 Wahrscheinlich ist der Nutzen von ungefähr
 3000 Thalern, den die Großherzogliche
 Kammer jährlich hiervon ziehet, Schuld daran
 ; gleichwie sie auch dadurch dem Viehhändler
 einen großen Schaden thut, daß sie von einem
 jeden Stück Vieh, welches in die Stadt
 zur Fleischbank geführt wird, den dritten
 Theil des Werths sich verzollen läßt. In

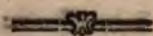


dessen fehlt es doch nirgends an gutem Fleische, wovon, der starken Abgabe ungeachtet, das Pfund Rindfleisch, nach unserm Gewicht und in hiesiger Münze, 20 Pfennige, und das Kalbfleisch zwey Groschen gilt. Man muß sich aber hier keine so elende Kälber einbilden, wie man sie in den meisten Gegenden von Teutschland schlachtet. Aus dem Casentinischen erhält man die besten Schinken, welche den Westphälischen nichts nachgeben, aus dem Pistojesischen die besten Hammel; von Certaldo und Lucardo die besten Lämmer und den schwächhaftesten frischen Käse, Marzolino und Ricotta genannt, aus dem Mugello ebenfalls vortreflichen Käse. Die Schaafwolle aus der niedern Provinz von Siena ist die beste, und ist um zehn Procent theurer als die übrige, wovon der Zentner gegen 15 Thaler kostet.

An Roth- und Schwarz- Wildpret hat Toscana keinen Ueberfluß. Das letztere findet sich nur in den dicken Waldungen längst dem Meere, und das erste nur in entferntesten Gebirgen. An Hasen ist kein Mangel. Wildes Geflügel giebt es in Ueberfluß, besonders Rebhühner, wovon sie eine Gattung, von grauen

grauen Federn, haben, Starne genannt, und Feigen Schnepfen, welche beyde von sehr delikatem Geschmack sind; auch allerhand Wasservögel auf Seen und sumpfigen Gegenden. Der Ortolan, den sie in dunkeln Käfigen mit Hirsen fett machen, ist, gebraten, unstreitig der schmackhafteste Leckerbissen; und die Lerche giebt der von Leipzig wenig oder gar nichts nach. Krammetsvögel sind hier so fett, als ich sie nirgends gefunden habe. Der Ueberfluß an zahmem Federvieh ist groß. Auf den Marktplätzen siehet man nur große und fette Hühner und Kapauern, welche schon gerupft sind, und auch viertelweise wie die welschen Hühner, verkauft werden. Diese sind sehr groß, fett und zart, und wie alles zahme Geflügel nicht theuer. Piccion grosso ist eine Art Tauben, die ich von solcher Größe, und von so köstlichem Geschmacke wenn sie gebraten sind, nirgends angetroffen habe. Man isset nur die Jungen, und man muß einen großen Hunger haben, wenn man Eine aufzehren will. Gänsebraten wird nicht sehr geachtet.

Wein und Gel sind die wichtigsten Produkte der Toskaner. Bis ins 17te Jahre
 L. 3. und Hundert Hund



hundert hatten sie einen schlechten Weinbau. Ihre Weine ließen sie aus Cypren, aus den griechischen Inseln, aus der Provence, und aus Spanien kommen, wo sie ihres Handels wegen, dem sie alle ihre Wohlfahrt zu verdanken hätten, mehr als in Toskana selbst zu Hause waren. Da sie am Ende des 16ten Jahrhunderts ihre Kapitalien auf Landgüter zu verwenden anfiengen, bedienten sie sich ihrer weitläufigen Correspondenz, die besten Weine aus den oben gesagten fremden Ländern auf ihre Güter zu verpflanzen. Sie folgten hierin dem Beispiel ihrer mediceischen Fürsten, welche nicht nur aus Landesväterlicher Sorgfalt, sondern auch aus einem ihnen ganz eigenen Hang zur Trunkenheit, aus allen Gegenden, besonders aus Griechenland und Spanien, Weinfässer kommen ließen. Kosmus III. so schlecht er auch die Regierungskunst verstand, hat doch hierin das meiste gethan. Aus Eitelkeit beschenkte er jährlich die vornehmsten Fürsten in Europa, und aus Begierde als ein großer Mäcen ausposaunt zu werden, die berühmtesten Gelehrten und Künstler mit den köstlichen Weinen, die er mit eigener Hand gepflanzt hatte, und öffnete hierdurch den Weg zu einem wichtigen

Hans

Handel nach England, und in andere nördliche Länder. Weil fast ein jeder reicher Bestitzer nach seinem Geschmache Weinfässer kommen und auf die Anhöhen seiner Güter pflanzen ließ: so ist theils dieserwegen, theils auch wegen der verschiedenen Lage der Hügel, und der Natur des Erdreichs, eine seltene Verschiedenheit der Weine hieraus entstanden. Wer die unzähligen Namen toskanischer Weine zu wissen verlangt, der lese den *Ditrambo* des *Francesco Redi*. Die besten, die mir jetzt sogleich einfallen, sind die von *Montepulciano*, wo die ehemaligen Jesuiten den besten Wein besaßen, *Vernaccia* bey *Geminiano* des florentinischen Gebietes, dessen erster Fässer aus Griechenland kam, *Camugliano*, auf einem Landgut des *Marquis Nicolini* im *Visanischen*, der sich am besten verschiffen läßt, und unter den *Toskaner* Weinen sich am längsten hält, *Chianti*, welcher am stärksten nach England gehet, *Pomino*, welcher zwar wie die vorigen roth, aber etwas leichter und angenehmer ist, *Artimino*, *Castello*, *Verdea*. Diese zwey letzten sind süß, und, sammt dem *Vernaccia*, die einzigen, die nicht roth sind. Die übrigen sind alle roth, und fast



wie Pontal von etwas strengem und angenehmen Geschmack. Sie haben noch einen süßen und überaus delikaten Wein, den sie von dem besondern Fleisch, womit sie ihn bereiten, *Vino Scelto* (ausgesuchten Wein) nennen. Denn sie wählen hierzu die besten Weintrauben, lassen an der Luft die wasserigen Theile ausdünsten, pflücken hierauf die Weinbeeren ab, und drücken einen wahren Nektar heraus, den man wie die *Liquours* aus kleinen Gläsern trinkt. Diese Weine werden insgesammt in Kisten und mit Stroh umwundenen Bouteillen verschickt. Der schlechteste Wein der Toskaner, welcher aber noch immer besser und ächter als der Pontal ist, den wir in Deutschland trinken, wächst auf den Ebenen, und eine Flasche davon, welche über 2 Maas hält, kostet ungefähr 2 Gr. Er ist etwas schwächer und strenger als die obengenannten Weine, und hält sich nicht über ein Jahr. Die Akademie des Ackerbaues hat verschiedene Vorschläge gethan, wie man den toskanischen Weinen eine längere Dauer verschaffen könnte. Das beste wäre, daß man die Trauben nicht zum höchsten Grad der Reife kommen ließe, wie es in Toskana gewöhnlich ist, das

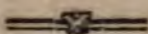
mit der Wein erst in den Fässern reif würd
 ; man bleibt aber bey der alten Gewohnh
 ; und begnügt sich damit, daß man einen
 ten natürlichen Nebensaft habe, wie ihn
 gütige Natur gegeben hat. Der einzige
 nstgrif, welchen einige gebrauchen, schwas
 r Weinen Stärke und Corpo zu geben,
 dieser, daß sie ihn durch Vermischung
 s stärkern Mosts, oder durch einen abz
 ochten starken Nebensaft zu verstärken su
 n. So unschuldig diese Vermischung an
 selbst ist, so giebt sie doch dem Wein die
 st gute Eigenschaft zu berauschen, oder
 ofweh zu verursachen. Dieses hat man
 r von den von Natur guten und starken
 inen nicht zu besorgen. Sie würden ih
 die längere Dauer dadurch benehmen,
 den Kredit verlieren. Im Jahr 1767
 eden 1885 Kisten Wein aus Livorno über
 er ausgeführt. Wenn man den übrigen,
 cher zu Land ausgeführt wird, dazu rech
 , so kann man den Betrag der Ausfuhr
 200000 Rthlr. rechnen. Eine jede Flas
 , welche in die Städte gebracht wird,
 igt dem Großherzog einen Soldo oder
 en Dreyer Abgabe. Er wird in Flaschen,
 riken und Somen verkauft. Eine Flasche



enthält 7 florentiner Pfund (1 Pfund wiegt 12 Unzen) Eine Barile hält 20 Flaschen, eine Soma zwey Parili. Die Flasche wird in halbe Flaschen, Terzinen, und Quartinen eingetheilt. Köstliche Weine werden in Terzinen und Quartinen verkauft, und verschickt.

Ein eben so wichtiger Gegenstand ist in Toskana das Oliven-Oel. Die Gegenden, wo das meiste Oel gebauet wird, sind die Thäler von Butti, Calci, Montemagno, und das Pisanische. La valle di Butti trägt ein Jahr ins andere gerechnet 12000 Tonnen, la valle di Calci und Montemagno eben so viel, und das Pisanische 6000. Im Jahr 1771, da keine reiche Erndte war, zählt man in ganz Toskana 129333 Tonnen Oel, welche, die Sonne zu 85 florentiner Pfund gerechnet, 109934 Centner ausmachen. Die Thäler Calci und Butti liefern das beste Oel. Es ist sonderbar, daß diese Thäler auch die schwächste Milch, und für die Lungenfüchtigen die gesündeste Luft haben; weswegen sich die Pisaner im Sommer hier in großer Menge aufhalten, und diese Gegend mit Lustschiffen gleichsam bedeckt ist. In ein-
gen

gen Gegenden, z. B. im Vikariat S. Gemignano haben sie die übele Gewohnheit, den Kern der Oliven in der Kelter zu zerbrechen, wodurch das sonst vortrefliche Del einen etwas herben Geschmack erhält. Die vorzügliche Güte und Ergiebigkeit des Dels in dem Pisanischen besonders in den Thälern Butti und Calci schreibt man der dasigen besondern Art es zu bauen zu. Man pflanzt das selbst die Delbäume nicht auf den gepflügten Aekern zwischen die Weinstöcke, wie im Florentinischen, sondern nur auf Anhöhen nach Art eines Waldes, ohne das Land das zwischen zum Wein; oder Getraidebau zu benutzen, und zwar dergestalt, daß zwischen einem Baum und dem Andern ein Raum von fünf Ellen sey. Auch pflegt man den Delbaum oft zu erneuern, indem man die dicksten und ältesten Zweige abschneidet, um jungen Zweigen Platz zu machen welche fruchtbarer sind als die Alten. Man erndtet auch das selbst die Oliven nicht auf einmal ein, wie es in andern Gegenden Toskanens üblich ist. Man läßt sie vom sich selbst herabfallen, und sammelt sie vom Ende des Octobers bis zum Monat May. Die gesammelten Oliven werden nach und nach gekeltert. Der vollkommenen



menen Reise, wozu sie auf die beschriebene Weise gelangen, schreibt man hauptsächlich die Güte des Oels dieser Gegenden zu. Für das allerbeste wird jenes von Poggio del Castellare über S. Giovanni alla Bena im Thal Butti angegeben; es soll dem besten Probenzer Oel an Güte gleich kommen. Es ist schade, daß sich eine gewisse Krankheit der Oelbäume, welche auf den Hügeln in Montemorello unweit Florenz ihren Anfang genommen, sich auch ins Pisonische ausgebreitet hat. Es entstehen an dem Stamm und an den Zweigen gewisse Knoten, die von Würmern, welche sich in dem innern des Holzes aufhalten, ihren Ursprung haben. Diese zernagen die Kanäle der nährenden Säfte, hindern die Circulation derselben, und verderben den Baum. Selbst in der Frucht nistet ein Wurm, der sie aufzehrt und dem Oel einen üblen Geschmack giebt. Dem Uebel Einhalt zu thun, schneiden die Florentiner die ungesunden Zweige ab, und verbrennen sie. Doch kann es nicht ausgerottet werden. Man nennt diese Krankheit la Rogna dell' ulivo die Krätze des Oelbaums.

Ausser den Borsdorfer Äpfeln und Zwetschen haben die Toskaner alle in Teutschland bekannte Arten von Obst. Der Herr Graf Alberti ließ Zwetschen; Keiser von Wien kommen, und in seine Gärten pflanzen; sie arteten aber in Pflaumen aus. Von Borsdorfer Äpfeln weiß ich nicht, ob man gleiche Versuche damit gemacht habe. Das Winterobst erhält in Toskana seine völlige Reife auf den Bäumen, und hält sich nicht lange, wenn man es nicht etwas vor der Zeit abnimmt. Mich dünkt, daß Birnen und Äpfel in Teutschland wässeriger als in Italien sind. Was das edlere Obst, z. B. Feigen, Pfersiche, Aprikosen, Apfelsinen, Pomeranzen und Citronen betrifft, so gelangt es hier zur größten Vollkommenheit. Wäldchen von Orangenbäumen giebt es in Toskana nicht, wohl aber Hecken von wilden Orangen, welche grüne Früchte tragen, die zu sauern Saucen gebraucht werden. Die edlern Orangen werden in großen Äschen gezogen, und des Winters in dazu bestimmten Gebäuden aufbewahrt, oder, wenn man ihrer einige Reizen in einem Gartenbeete stehen hat, mit Stroh und Brettern überbauet. Sonderbar ist

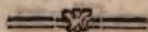


ist es, daß die Pomeranzen und Apfelsinen im Pisaniſchen beſſer gerathen als im Florentiniſchen; wo hingegen die Citronen und alles übrige Obſt beſſer ſind, obgleich hier alles ſpäter reif wird als dort. Zum Obſt iſt der Boden im Piſaniſchen, und in allen den übrigen Gegenden die ſich dem Meere nähern, zu feucht: hingegen iſt die Luft ſanfter als im Florentiniſchen. Diejenigen, welche mit Citronen und Pomeranzen handeln, kaufen im Großen ganze Gärten voll, und gewinnen viel Geld damit.

Unter das edlere Obſt will ich auch die Mandeln rechnen. Der Mandelbaum iſt einer der Erſten, die im Frühjahre blühen. Er ergötzt mit ſeinen röthlichen Blüthen das Auge. Wenn die Schale ſamt dem Kerne noch weich und zart iſt, iſt man ſie als eine angenehme Speiſe mit etwas Salz. Sie und die Kirſchen ſind die Erſtlinge unter allen Obſtfrüchten, wie die Primula veris und das Veilchen unter den Blumen.

Der Kaſtaniensbaum iſt der Brodbaum der Toſkaner. Mehr als der dritte Theil von ihnen, nämlich die Bewohner der Gebirge

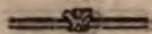
rge, lebt von Kastanien. Ein Theil da-
 zu wird gesotten und geröstet gegessen.
 Ein Theil wird in Backöfen getrocknet, um
 für den Winter aufzubehalten, in Mehl
 zu verwandeln, und Kuchen davon zu bak-
 en, die sie *Patrona* nennen, und anstatt
 des Brodes essen. Die niedern Gegenden
 und Berge sind mit Kastanienwäldern bes-
 etzt. Die größten von solchen Wäldern
 sind im Casentinischen, im Pistojesischen, wo
 es in der Flur von S. Marcello über
 1000 Scheffel jährlich eingeerntet wer-
 den, in den Vicariaten von Barga und
 Pietra Santa, auf den Pisanischen Bergen,
 besonders jenen, die das Thal Futti umschlies-
 sen. Hier sind in den Wäldern eigene zur
 Austrocknung der Kastanien bestimmte Ge-
 stäude, welche *Metaci* genannt werden. Es
 giebt in Toskana zwey Gattungen von Kas-
 tanien: die wilden, welche kleiner und wes-
 nigler schmackhaft sind, aber in größerer Men-
 ge, und fast alle sehr gerathen; und die
Tarronen, welche größer und von einem
 angenehmeren Geschmacke sind. Diese Art
 von Kastanien kann man nur von eingepflanz-
 ten Bäumen erwarten; denn wenn man auch
Tarronen säet, so entstehen doch wilde Kas-
 stanien



stanien daraus. Sowohl die wilden Kastanien als die Marronen werden im October eingeerntet. Im spätem Herbst kommen Leute aus der italienischen Schweiz und aus der Nachbarschaft des Comer Sees nach Florenz, Marronen auf öffentlichem Markte zu rösten und zu verkaufen. Man hat das selbst den Glauben, sie verstehen sich besser auf dieses Handwerk als die Eingebornen. Wahr ist es, daß es nicht einem jeden gelingt, die Marronen so zu rösten wie sie dem Munde am besten schmecken. Man siedet sie auch in Wasser mit etwas Roseneßenz vermischt, und nachdem sie gesotten, abgeschält und kalt sind, drückt man sie breit, streuet Zucker drauf, und ißt sie als Leckerbissen.

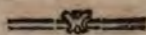
Die Vielfältigung des Maulbeersbaums hat Toskana den Mediceischen Großherzogen Franz I. und Ferdinand I. zu verdanken. Jener verpflichtete die Landbesitzer in einem jeden Podere eine gewisse Anzahl Maulbeerbäume zu pflanzen. Dieser that noch mehr. Er ließ eine unzählige Menge in seinen eigenen Gärten säen und pflanzen, und theilte sie hernach unentgeltlich unter die Besitzer der Landgüter aus. Diese Frengesigkeit

bigkeit erlangte ihren Endzweck. Ohne diese würde seines Vorgängers Gesetz wenig oder nichts gefruchtet haben. Also ist der Maulbeerbaum erst im Anfang des vorigen Jahrhunderts in Toskana vervielfältiget worden. Bis in die Mitte des gesagten Jahrhunderts sah es mit dem Seidenbau in Toskana schlecht aus. Demungeachtet wurden die Florentinischen Seiden-Manufacturen schon seit einigen Jahrhunderten in ganz Europa gesucht, und waren ein sehr wichtiger Gegenstand des Handels. Die Florentiner erhielten die rohe Seide aus der Levante, und größtentheils aus Neapel und Sicilien. Jetzt verarbeiten sie meistens ihre eigene Seide, haben aber den Vorzug ihrer Seiden-Manufacturen verlohren, wenn man ihren Atlas ausnimmt. Denn obgleich ihre seidenen Zeuge ihrer innern Güte nach den Französischen vorzuziehen sind, so werden sie doch des Glanzes und der Geschmeidigkeit wegen denselben nachgesetzt. Man fühlt in Toskana diesen Mangel des Absatzes; und wie ich in italienischen Zeitungen gelesen habe, hat sich der Großherzog bewegen lassen, die Abgabe, welche auf die Ausfuhr der rohen Seide gelegt war, um vieles



zu vermindern, und, wo ich mich nicht irre, für die Oesterreichischen Länder ganz aufzuheben. Gleichwie die Furcht vor eigenem Mangel die Ursach war, daß man unter den vorigen Großherzogen die freye Ausfuhr des Getraides nie hat erlauben wollen, und dadurch die Vermehrung des Ackerbaues gehindert hat: so hat man sich bisher noch immer gefürchtet, die freye Ausfuhr der Seide würde den Mangel an eigener Seide und das Verderben der Manufakturen nach sich ziehen. Es hat aber der Herr Doctor Sarchiani in seinem Ragionamento sul commercio, arti, e manifatture della Toscana, 1781 auf eine überzeugende Art den Ungrund dieser Furcht bewiesen, wofern man die freye Einfuhre fremder Seide zu gleicher Zeit erlaubte. Denn, sagt er, gesetzt auch daß alle Seide der Florentiner, welche sehr gesucht wird, aus dem Lande gienge, so würde es demselben doch mehr Nutzen bringen, wenn die größere Anzahl von Menschen, die dieses natürliche Product durch ihren Fleis vermehrten, durch den größern und gewissern Gewinn belohnt würden, als wenn der Gewinn, welcher an sich selbst sehr ungewiß ist,

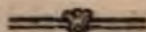
7, auf die wenigern Fabrikanten allein
 set. Da in Toskana noch nicht ganz so
 sel Seide gebauet wird als man daselbst
 erarbeitet, so würde die Freyheit der Aus-
 fuhr das einzige und sicherste Mittel seyn,
 die weit über das eigene Bedürfnis zu ver-
 kaufen. Man sagt, diese Schrift habe bey
 der Toskanischen Regierung einen großen
 Eindruck gemacht. Die vorzügliche Güte
 der Florentinischen Seide ist eine Wirkung
 der guten Behandlung des Maulbeerbaums.
 Wenn ihm durch den ersten Seidenbau die
 Blätter benommen sind, so sprossen aus
 ihm neue Blätter hervor, welche ihm in
 andern Ländern zum zweyten und wohl auch
 im drittenmal zu wiederholten Seidenzeu-
 gungen geraubet werden. Hierdurch wird
 nicht nur der Maulbeerbaum an Kräften
 verlohren, sondern die Seide wird auch bey
 der zweyten und dritten Erzeugung schlech-
 ter, weil die zweyten und dritten Blätter
 die Seidenwürmer nicht so nahrhaft
 sind als die ersten. Daher ist es in Tos-
 kana durch die Landesgesetze verboten, die
 Seidenzeugung mehr als einmal im Jahr
 vorzunehmen, es sey denn, daß durch einen
 Unfall die erste Pflege der Seidenwürmer



fehlgeschlagen wäre. Von 1750 bis 1770 hat man in Toskana manches Jahr 194000 Pfund reiner Seide erhalten, welche über eine Million Thaler werth sind. Die Menge der daraus gefertigten Zeuge beläuft sich in diesen zwanzig Jahren jährlich im Durchschnitt auf 118888 Pfunde; woraus erhellet, daß seit 1750 bis 1777 jährlich 7000 Pfund Zeug mehr sind auswärts verkauft worden, als in den vorhergehenden 20 Jahren. Dieses habe ich aus den Büchern der Florentinischen Dogana selbst ausgezogen, und es ist gewiß, daß bis 1770 der Seidenbau und die Manufakturen an Wachstume zunahmen. Es hat mich aber neulich einer der größten Leipziger Kaufleute versichert, daß der Handel Florentinischer Seidenzeuge von Tag zu Tage abnehme, und von den Lyoner Zeugen verschlungen werde. Darum ist es hohe Zeit, daß die Florentiner durch den freyen Handel ihrer rohen Seide diesen Abgang ersetzen.

Der Kastanien und Maulbeerbaum, deren Produkte den Toskanern so viel Nutzen schaffen, erinnern mich an den Reichthum von Waldungen, den sie besitzen. Ich will die

die vielen Kastanienwälder, womit die niedern Gegenden der toskanischen Berge besäet sind nicht rechnen. Ich will auch die Ulmen; und andere holzreiche Bäume, welche durch ganz Toskana einem jeden Weinstock zur Stütze dienen, und mehr als einen Wald ausmachen könnten, nicht in die Rechnung bringen. Nur will ich die Wälder von Eichen, Fichten, Lerchenbäumen, Pantoffelholz, wilden Oelbäumen, Buchen, Erlen, und Tannen erwähnen, welche die obere Anhöhe der Berge und lange Strecken des Meerufers bedecken. Dergleichen Waldungen sind auf den Bergen, die das Mugellaner Thal einschließen, im Casentinischen, woher das Holz in Flößen auf dem Arno ins Florentinische gebracht wird; auf dem Pistojeschen Gebirge, wo man wegen des Ueberflusses an Holze Schmelzöfen unterhält, worin Eisenerze von der Insel Elba geschmolzen werden; in dem Biskariat von Pietra Santa, wo zwey Drittel des Erdbodens mit Bergen, und diese auf ihren mittlern Anhöhen mit schönen Eichen, in den höhern Gegenden aber mit dicken Buchenwäldern, bedeckt sind, indeß ihr Haupte

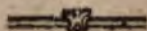


entweder ganz kahl, oder mit schönen Gras bewachsen ist; auf den Visanischen Bergen, und auf der Ebene längst dem toskanischen Meer die Wälder von Migliarino, S. Rossore, Castagnuolo, und Tombolo, reich an dem schönsten Eichen- und Erlenzholz; auf den Volterratischen Bergen, und im Siensischen Gebiete, nicht nur in der obern Provinz bey Roccheggiano, und im Capitanato von Radicosani, wo der uralte und Großherzogliche Tannenwald Pigeletto ist, welcher solche Tannen zeugt, die sich zu Mastbäumen schicken, sondern auch in der niedern Provinz, wo zwar wie im Volterratischen die Berge und Hügel mit niederen Gehölze bekleidet sind, aber längst dem Meer ein Wald von hohen Eichen und Büchen, namens Tombolo, ist, der sich zehn ital. Meilen in die Länge, und vier in die Breite erstreckt, und noch ein anderer von Eichen, Büchen, und Fichten zwischen Albarese und Cotone, der auch einige Meilen groß ist.

Ehedem war unweit Poggibonsi, wo die Straße nach Rom gehet, bey der Niccardischen Villa Strozjavolpe ein Wald von
Pistas

Pistacien oder **Pimpernußbäumen**, deren Frucht der Morgenländischen an Güte gleich war. Gleiche Wälder waren bey Settignano und Castello. Dieses beweiset, daß der Pistacienbaum in den wärmern Gegenden Toskanens eben so gut als in der Levante geräth, und daß ein fleißiger Anbau desselben einen vortheilhaften Zweig des Handels abgeben könnte. Franz der I. machte einen Versuch den Bau des Zuckerrohrs bey Campiglio einzuführen, fand aber, daß das toskanische Klima hierzu nicht sanft genug war.

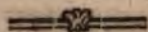
In einigen Gegenden unweit Livorno findet man unter dem Gebüsche der Hügel **Kermesbeeren**, welche eine schwärzliche Farbe geben, deren sich die Färber bedienen. Es ist sonderbar, daß an der Küste von Livorno die Bäume auf der Seite des Meers keine grüne Aeste haben, und sich dem Gebirge entgegen beugen. Sollte dieses wohl von dem Südwinde, welchem die Küste stark ausgesetzt ist, und dem nassen Nebel, Spolverino genannt, entstehen, den er herbeiführt? Wenigstens ist gewiß, daß die Olivenbäume vom allzunassen Nebel beschädiget werden.



Ehe ich von den Waldungen Toskanens zu sprechen aufhöre, muß ich noch von einem wichtigen Producte derselben Meldung thun, nemlich vom *Manna*. Es ist nichts anders, als ein durch die Kälte der Nacht zusammengeronnener Saft des Mastholders baums, der durch einen Einschnitt der Rinde hervorquillt. Der meiste wird auf den Anhöhen von *Tirli* gesammelt. Dieses muß geschehen, ehe er durch die Sonnens hitze aufs neue fließend wird. Der medizinische Gebrauch desselben ist bekannt. In Frankreich braucht man es auch, dem Tuch einen Glanz zu geben. Vieles tragen die Bienen hinweg, und eine große Menge wird in fremde Länder verschickt. Einen noch viel größern Gewinn könnte der *Honig* und *Wachsbau* in der niedern Provinz von *Siena* abwerfen; er ist aber in schlechtem Zustande, so groß auch das Bedürfnis des Wachses in *Toskana* ist, und so bequem auch hier die Gelegenheit dazu vorhanden wäre.

Ich kenne kein Gartengewächs, welches in *Toskana* nicht gebauet werde. Man hat hier mehrere Arten von *Sallat* als in *Teutschland*; ich habe aber ihre Benennungen
vers

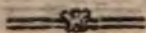
vergessen. Die Küchenkräuter schmecken aro-
 matischer, und sind weniger wässerig als in
 Deutschland. Sie haben mehrere Sorten
 von Bohnen, besonders eine kleine weiße,
 sehr schmackhafte, die einen schwarzen Keim
 hat. Die Saubohnen sind delikater, und
 werden wie Leckerbissen unter dem Obst auf-
 getragen, wenn sie noch grün sind. Es
 giebt eine dicke und runde Art Erbsen, wel-
 che getrocknet dunkelgrüner Farbe sind,
 und in Wasser abgefotten und mit Oliz-
 ven & Del geschmelzt, einen überaus an-
 genehmen Geschmack haben. Gefotten
 scheinen sie nicht hart zu seyn, wenn man
 sie aber mit der Zunge zusammendrückt, so
 ist das Mark weich und süß. Der Fenchel,
 wenn er noch grün ist, wird unter die Deliz-
 katessen gerechnet, und ist auch wirklich
 fetter und angenehmer als der Deutsche.
 Die Artischocken sind viel schmackhafter.
 Wenn sie ganz jung sind, ist man sie unges-
 kocht, in etwas Pfeffer und Del eingetaucht.
 Der Blumenkohl ist kernhafter; aber der
 Kopfkohl wird nicht so groß, herb und
 zart als in Deutschland. Er schickt sich,
 zum größten Verdruß der Deutschen in Tos-
 kana, nicht wohl zum Sauerkraut. Die



Zwiebeln sind nicht so beissend, und, als Zugenüß oder anstatt der Suppe gekocht, sind sie süß und sehr angenehm; und noch angenehmer und kräftiger ist die Brühe, die daraus entstehet. Die Pfifferlinge sind schmackhafter, besonders wenn sie in Olivenöl geröstet werden. Nichts schmeckt so gut als ein Kürbesbrey, wenn er, mit süßem Rahm vermischt, kalt gegessen wird, und die Melonen von Vistoja. Sie sind inwendig rosenroth, fast vollkommen rund, und haben oft über zwey Spannen im Durchmesser.

Botanische Gärten haben unter der Regierung der Medicicischen Fürsten in Toskana ihren Anfang gehabt. Cosmus I. legte zu Pisa zu Beförderung der Kräuterkunde einen Garten an, und ließ die Kräuter und Pflanzen aus Sicilien, Asien und Aegypten kommen. Sein Sohn Franz I. vermehrte nicht nur den Pisanischen Garten, sondern legte auch noch einen andern zu Florenz an. Unter den folgenden Großherzogen wurden beyde Gärten so stark vermehrt, daß sie in Europa ihres gleichen nicht hatten. Sie sind sogar das Muster vieler anderer gewesen. Unter Ferdinand I., Cosmus II. und seinem Nach-

Nachfolger Ferdinand II. wurde der Gartensbau überhaupt, die Pflege der Blumen, Obstbäume und ausländischer Gewächse unter die Beschäftigungen des Adels gerechnet, und als ein entscheidendes Merkmal eines feinen Geschmacks angesehen. Auf diese Weise wurde die Gärtnerei in Toskana allgemein. Unter Kosmus II. fiengen die Gärten an, durch Orangerien sich auszuzeichnen, und der Blumenbau, besonders der Spacanthen, kam zu großer Vollkommenheit. Ferdinand II. war so begierig nach fremden Gewächsen, daß er einen Arzt samt einem Apotheker und Mahler nach Indien sandte, sie zu sammeln, und in ihrem blühenden Zustande mit natürlichen Farben zu entwerfen. Die Küchen-Gärten sind in Toskana etwas neues. Die Teutschen und Lothringer haben sie daselbst eingeführt. Man bauete sonst alles auf den Aeckern, die den Villen am nächsten liegen. In allen Toskanischen Gärten liegt noch die Anlage, die unter den Mediceischen Großherzogen, besonders Ferdinand II. gemacht wurde, zum Grunde. Buschwerk und Hecken von Lorberbäumen und andern fremden und inländischen Pflanzen, Lauben von köstlichen Weinreben, Orangerien, Obstbäume,



bäume, Wiesen, Teiche, Statuen und Springsbrunnen sind das Hauptwerk der Toskanischen Gärten.

Was von den Seltenheiten der Natur in Toskana die Aufmerksamkeit eines Reisenden am meisten verdient, will ich noch kürlich erwähnen. Im Thal des Arno sind oft Elephanten-Grippen von verschiedener Größe ausgegraben worden, welche zum Theil verfeinert waren. Viele schließen hieraus, daß zu den Zeiten, da Hannibal die Römer bey dem Trasimenischen See schlug, das Thal des Arno ein morastiger See gewesen, durch welchen er seinen Zug genommen, und viele seiner Elephanten das selbst verloren habe; er selbst sey auch hier wegen der nassen und kalten Witterung um ein Auge gekommen. Sie führen nicht nur die hier ausgegrabenen Elephantenbeine, sondern auch die Gestalt und Lage der Ebene, welche vom Arno durchströmt wird, zum Beweis an. Denn bey Incisa (Ad incisa laxa) scheint das Bette des Arno entweder durch die Gewalt des Wassers oder durch die Kunst eingeschritten zu seyn, weil die schief laufenden Steinlagen in den zwey

Langes

entgegengesetzten Bergen von Incisa bis Nigriano auf beyden Seiden auf einander passen. Hierzu kommt noch daß Livius den Morast, durch welchen Hannibal setzte, eine Ergießung des Arnus, und paludes nennt. Allein weil Hannibal vier Tage und zwey Nächte brauchte, um durch die sumpfige Gegend zu setzen: so war dieselbe viel zu breit, als daß sie jene des Arno seyn konnte; und weil Livius sagt, die Gefilde zwischen Fiesole und Arezzo (welche eben die sumpfige Gegend seyn mußten) seyen sehr fruchtbar gewesen, *) so kann er unmöglich von den Sümpfen des Arno gesprochen haben. Auch scheint Hannibal, da er den Sumpf durchgesetzt hatte, nicht so nahe bey Arezzo gewesen zu seyn als es die Lage des Arno mit sich bringt; denn nach durchgesetztem Sumpfe zog er Rundtschaft von Toskana ein, und erfuhr, daß die Römer sich bey Arezzo gelagert hätten. Daher ist es sehr wahrscheinlich, daß im 2ten Cap. des 22sten Buchs des Livius anstatt Arnus, *Rhenus* (der Reno im Bolognesischen) gelesen werden müsse. Die Incisa saxa konnten lange

*) Lib. 22. C. 3.



lange vor Hannibals Zeiten dem Arno einen freien Lauf, und dem Sumpfe einen Abfluß verstatet haben. Wie aber die Elephanten in ältern Zeiten nach Toskana gekommen seyen, ist schwer zu beantworten.

Eine andre leichter zu erklärende Seltsamkeit der Natur sind die Menge Muschelversteinerungen und versteinerte Meerpflanzen in dem Hügel, worauf Certaldo, der Geburtsort des berühmten Boccaccio, liegt. Sie sind auf einigen Plätzen so häufig, daß sie die Erde unfruchtbar machen. Sie sind ein Beweis, daß diese Gegend, welche gegen vierzig italienische Meilen vom Meer entfernt ist, vor undenklichen Zeiten unter Meer war. Bey Villamagna im Thal des Arno (Baldarno) liegt ein ganzer Wald unter der Erde begraben. Man gräbt hied viel versteinertes Holz. In den Rächen findet man ganze Stämme von Bäumen die nach und nach aus der Erde hervorwachsen werden; und wenn man über diese Gegend zu Pferde galoppirt, so poltert es unter dem Erdboden nicht anders, als wenn man über eine Brücke ritte — Unweit Pietramala an der Straße nach Bologna los
dern

dem Tag und Nacht Feuerflammen aus
 der Erde hervor — In dem Sienesischen
 Gebiete liegt ein Berg Montagna di S.
 Fiora genannt, an welchem man in den
 Jahren 1777 und 1778 sehr oft die fürch-
 terlichen Erscheinungen wahrnahm, welche
 einen nahen Ausbruch eines Vulkans ver-
 kündigen. Man hörte in ihm bald ein ties-
 fes und dumpfes Getöse, bald ein rasseln-
 des Knallen, welches oft mit erschrecklichen
 Erschütterungen begleitet war. Im Monat
 October 1777 zählte man ihrer 122 und im
 Februar nahmen sie sowohl an Stärke als
 an der Zahl zu. Oft hörte man ein abge-
 brochenes Knallen ohne alle Erschütterung,
 wie wenn eine der Felsensäulen, welche die
 Rinde der Erde tragen, vom Feuer unter-
 graben, in den Abgrund niederstürzte. Bey
 jedem neuen Erodstoß erhuben sich blasse
 Wolken von Staub erst auf dem Berge von
 S. Fiora, wovon hier die Rede ist, und
 gleich drauf über dem fünf Meilen entfern-
 ten Gebirge von Radicosani, welches, wie
 bekannt, ein uralter ausgebrannter Vulkan
 ist; woraus zu schließen ist, daß der bren-
 nende Feuerheerd unter dem Berge S. Fiora
 seinen Hauptsitz hat, und mit jenem
 von



von Radicosani in unterirdischer Verbindung siehe.

Da die schon überschrittenen Schranken eines Briefes mich nöthigen meiner Beschreibung ein Ende zu machen, erinnere ich mich, von dem Kupferbergwerke bey Montieri im Sienessischen, welches noch jetzt bearbeitet wird, und von andern mineralischen Seltenheiten dieser Berge kein Wort gesagt zu haben. Im zweyten Bande der Akten der Akademie von Siena finde ich eine Beschreibung davon, die ich Ihnen, lieber Freund, ein andermal in einem Auszuge mittheilen werde. Ich werde alsdenn nicht vergessen auch von den warmen Bädern S. Silippo, am Fuße des Berges Santa Fiora, deren heißes Wasser einen gypsigen Luff bey sich führt, dessen man sich bedient, es habene Abdrücke von Medaillen und die schönsten Basreliefs zu bilden, und von andern Seltenheiten der Natur, aus zuverlässigen Quellen Nachricht zu ertheilen.

Deuns

Neun und zwanzigster Brief

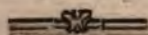
Nachrichten von der Insel
Sardinien.

Von dieser Insel habe ich noch in keiner Sprache eine vollkommene Beschreibung gesehen. Diesen Mangel werde ich zwar nicht ganz ersetzen: doch schmeichle ich mir, einen nützlichen Beitrag zu liefern. Der Name Sardinien soll von Sardus, einem Sohn des Iphischen Herkules herkommen. Wenigstens giebt es eine antike Sardische Münze mit des Sardus Kopf, und mit der Aufschrift Sardus pater. Die vielen Höhlen und Grotten in den gebirgigen Gegenden von hohem Alterthum, worin sich das Hirtenvolk mit ihren Heerden verbarg, welches nach dem Zeugniß des Diodorus Siculus *) von den Römern nicht unterjocht werden konnte, ihre uralte, noch immer gewöhnliche, Hirtenkleidung von Schaffellen (mastruca Sardorum) worüber die

R

stolz

*) Lib. 5.



stolzen Römer spöttelten, *) geben einen guten Grund, zu vermuthen, daß die ältern Bewohner dieser Insel, wie jene der Balearischen Inseln, ursprünglich afrikanische Nomaden waren.

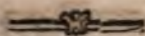
Die Insel hat ungefähr 560 italienische Meilen im Umfang, und gegen 9450 solcher Quadratmeilen auf ihrer ganzen Oberfläche, wenn man ihre mittlere Länge zu 135, und die mittlere Breite zu 70 Meilen rechnet. Alle Geographen stimmen darin zusammen, daß die Insel etwas mehr als 2 Grade in ihrer Breite habe; unter welchem Grade sie aber anfangt, und unter welchem sie sich endigt, darin kommt keiner mit dem andern überein. Jedoch kann man Cagliari, sicher unter den 39°, 13', 20'' setzen, weil der französische Schiffs-Capitain, Herr von Chabert diese Breite gemessen hat; und ich glaube, man würde der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man die Insel zwischen 38°, 50', und 41', setzte.

Die Geographen geben der Insel keine richtige Eintheilung, wenn sie dieselbe in *Capo di*

*) Plaut. in Poen. Act. 5. Scen. 5. Cic. Fragm. orat. pro Scaur.

di Loguduro, als ihre nördliche, und in *Capo di Cagliari*, als ihre südliche Hälfte theilen; denn auf der nördlichen Seite ist nicht die Provinz Loguduro, sondern *Gallura*, die nördlichste. Man würde besser thun, wenn man der Eintheilung folgte, die bey den Einwohnern gebräuchlich ist. Sie theilen die Insel in *Capo di Sopra* (das obere Land), und *di Sotto* (niedere Land) ein, welche Theile fast einander an Größe gleich sind. Der erste Theil enthält die bergige, und der zweyte die niedrige Hälfte. Die richtigste geographische Eintheilung der Insel befindet sich in eines ungenannten Lehrers der Universität Sassari Vorrede zu seiner Beschreibung der vierfüßigen Thiere der Insel, betitelt: *i Quadrapedi di Sardegna*, gedruckt zu Sassari 1774 in 8.

Die Witterung ist auf der Insel so veränderlich, als sie immer seyn kann. Die Winde verursachen so plötzliche Veränderungen, daß man oft mitten im Sommer fast zu Eis friert, und mitten im Winter schwitzt. So trocken auch die Sommertage seyn können, so sind doch die Abende und Nächte jederzeit feucht und kalt. Dieses ist die Ursache, warum der gemeine Mann die alte

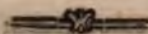


Kleidung von Leder beygehalten hat, und die vornehmern fast das ganze Jahr tüchene Kleider tragen, wenigstens nach Sonnenuntergang. Es schneiet alle Winter im innern Theil der Insel. In vielen Gegenden liegt der Schnee ziemlich hoch, und auf einigen Bergen fast das ganze Jahr; wodurch die Winde, welche daher wehen, eiskalt werden, und die Witterung von einem hohen Grad der Wärme bis zur empfindlichsten Kälte plöglich herabstimmen. Es regnet sehr wenig in Sardinien. Ein Vierteljahr ohne Regen ist etwas gemeines, und eine Trockensheit von 5 oder 6 Monaten, besonders in der heißen Jahreszeit, ist nichts seltenes. Daher kommt es, daß, wenn alles Wasser der größten Flüsse Oristano, Bosa, Coquinas, und Glumendosa sich in einen Strohm vereinte, dieser weder mit dem Tesino, noch mit der Etsch, geschweige denn mit dem Po, zu vergleichen wäre.

Hingegen haben die Sardinier den Vortheil, daß ihre Feld- und Baumfrüchte weder in der Blüthe, noch wenn sie reif sind, dem Hagelwetter unterworfen sind; denn außer dem spätesten Herbst, und Winter hagelt

es in Sardinien niemals; und wenn es hagelt, so sind die Schlossen ein Mittel ding zwischen den Unfern und dem Schnee. Was aber das Hagelwetter hier nicht verdirbt, daß wird oft durch die Heuschrecken aufgezehrt. So sind auch in den warmen Monaten die Gewitter etwas sehr seltenes auf dieser Insel.

Man kann aus dem, was vom Klima dieser Insel gesagt worden ist, schliessen, daß es der Gesundheit der Einwohner gar nicht zuträglich sey. Wenn die Römer eine höchst ungesunde Gegend ausdrücken wollten, so verglichen sie dieselbe mit Sardinien, und wer bey ihnen das Leben verwirkt hatte, den verwiesen sie dahin. Diese Ungesundheit entstehet nicht nur aus dem oft sich ersignenden plötzlichen Uebergang von der größten Hitze zur empfindlichsten Kälte, sondern auch, und zwar hauptsächlich, aus den schädlichen Ausdünstungen der vielen Sümpfe, und stehenden Wasser. Hieraus entstehen faule Fieber, die manchesmal tödlich sind. Dieses Uebel herrscht aber nur in solchen Gegenden, wo der Wind die faule Ausdünstungen nicht zerstreuen kann, z. B. in Thälern und niedrigen Ebenen. Berge, Hügel,



gel, hohe freye Ebenen, trockene und steinigste Gegenden sind davon befrehet. Daher geschieht es, daß wenige Schritte einen fast ungläublichen Unterschied in der Gesundheit der Derter verursachen können. Oft ist der ganze Weg von einem Ort zum andern gesund, weil man aber durch einen kleinen sumpfigten Grund, oder auch nur über einen seichten Fluß gehen muß, so ist schlechterdings der Weg zu vermeiden. Die ungesundesten Gegenden sind S. Gavino am Nordwestlichen und Sulci am Südwestlichen Ende. Auch herrscht das Uebel nicht in allen Jahreszeiten. Es fängt meistens vom Monat Junius an, und endiget sich mit dem December, da der öftere Regen die Luft reiziget und das Regentwasser die Sümpfe und Flüsse auswäscht und ins Meer führt. Je eher das Regentwetter anfängt, desto früher hört die Ungesundheit der Insel auf.

Einige Schriftsteller unter den alten und neuern schreiben die ungesunde Luft den Südwinden zu; es giebt aber Derter, z. B. Cagliari, welche einer ziemlich gesunden Luft genießen, ob sie gleich diesen Winden ausgesetzt sind. Andere, z. B. Kobbe und

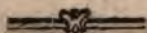
Por;

Porcacci haben sich träumen lassen, es lägen so viele todte Mustoni *) auf der Insel zerstreuet, daß hierdurch die Luft vergiftet würde. Wenn aber diese Schriftsteller gewußt hätten, wie schwer es den Jägern ist, diesen Thieren nachzusetzen, und wie köstlich ihr Fleisch schmeckt, so würden sie sich nie haben einfallen lassen, daß sie in solcher Menge verwahrloset und zerstreuet liegen könnten.

Die faulen Fieber, welche durch die böse Luft verursacht werden, bringen nicht so viele Menschen ums Leben, als ein gewisses Entzündungsfieber, welches *Colpo del Sole* genannt wird, und diejenigen überfällt, deren Haupt im Sommer lange Zeit den heftigen Sonnenstrahlen ausgesetzt ist. Diese sterben oft eines plötzlichen Todes. Die Aerzte nennen das Fieber, welches von der ungesunden Luft entstehet, *Intemperies*, und in der Sardinischen Sprache *Mutaciones*. Von der Beschaffenheit desselben und den Heilmitteln haben die Aerzte *Savino Farina* von

N 4 Cassas

*) Ein dieser Insel eigenes Thier, welches an Fell und Haut einem Hirsch, im übrigen aber einem Witter ganz ähnlich ist.



Sassari, Leibarzt Philipps IV. *) und sein Schüler *Pietro aquenza* von Tempì **) schätzbare Werke geschrieben. 1772 gab der Abt Franz Carboni zu Cagliari ein schönes Gedicht in lateinischen Versen von dem gesagten Fieber heraus, welches 1774 vermehret und von Jacob Pinna von Cagliari ins Italienische überetzt, aufs neu am Licht erschienen ist.

Eins der Mittel, deren sich die Insulaner bedienen, die Schädlichkeit der Luft zu verbessern, ist die Verbrennung der Stoppeln nach der Erndte. Damit die Sonnenhitze die Kräuter auf den Aeckern, die dem Vieh zur Weide dienen, nicht verbrenne, so lassen die Schnitter am Ende des Junius sehr hohe Stoppeln stehen. Diese werden den 8. September zur Reinigung der Luft in ganz Sardinien angezündet. Das Feuer, welches sich alsdenn durch die ganze Insel verbreitet, legt oft viele furchttragende Bäume in Asche.

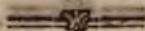
*) *Medicinale patrocinium ad tirones Sardiniae medicos.* Venet. apud Jacob. Sarzina 1651.

**) *Tractatus de Febre Intemperie, sive de Mutationes vulgariter dicta regni Sardiniae.* in 4.

Asche. Die übrigen Mittel, die schädliche Luft theils zu vermeiden, und theils zu verbessern, sind, nicht unter dem freyen Himmel zu schlafen, vor den unmittelbar auffallenden Sonnenstrahlen sich zu hüten, mit Fellen und warmen Kleidern sich des Morgens früh und nach Sonnenuntergang wohl zu bedecken, oder Kaminfeuer anzuzünden, welches auch in der Toſkanischen Maremma als ein bewehrtes Mittel befunden wird. Weil die Bauern welche der schädlichen Luft am meisten ausgesetzt sind, die gesagten Mittel nicht vernachlässigen, und von Jugend auf dazu gewöhnt sind, so fühlen sie die schädlichen Folgen nicht so sehr, als man glauben sollte.

In Sardinien giebt es weder Wölfe, noch giftige Thiere. Der gemeine Mann schreibt diesen Vortheil dem Gebete des heiligen Protus zu, welcher im Anfang des 4. Jahrhunderts als ein verwiesener wegen des christlichen Glaubens in der benachbarten Insel Asinara lebte. Aber Pausanias, Silius Italicus und Solinus, welche lang vor Protus lebten, bezeugen, daß schon zu ihren Zeiten die Insel dieses Vortheils genoß.

R 5 Die



Die Sardinischen Berge sind nicht arm an Metallen. Vor alters wurde viel Silber und Eisen daselbst ausgegraben. Sardinia argentum, naves Hispania defert, singt Sidonius Apollinaris *) und Solinus sagt; Solum illud argenti dives est. **) Wenn Rutilius das Stahl der Insel Elba loben will, vergleicht er es mit jenem der Insel Sardinien. ***) Die Namen der alten Städte Metalla und Ferraria, welche im Südlichen Theil der Insel lagen, und im Itinerario des Antoninus aufgezeichnet sind, sind kein verwerflicher Beweis von dafigen Bergwerken. Der Name der Provinz Logudoro (Lago d'oro) soll von ehemaligen Goldgruben herkommen. In dem Gebirge bey Nurra finden sich ungezweifelte Merkmale von Silbergruben, und der Name des Orts Argemera beziehet sich auch auf dieselben. Noch würdlich gräbt man Eisen und Silber bey Arbus und Guspini, und die Stufen werden zu *Villasidio* geschmolzen.

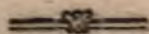
Auch

*) Carm. 5.

**) Polyhistor. c. 9. de Sardinia.

***) Itinerar. Lib. I.

Auch fehlt es in Sardinien nicht an schätzbarem Marmor. Es ist noch nicht lang, daß man bey Silanus einen reichen Marmorbruch eröfnet hat, welchen man aber wegen des theuren Transports wenig benutzt. Dergleichen giebt es auch zu Sumugheo im Berg Gonari, und zu Teulada, im Sardinischen, bey Porto Conte, Buonaria bey Cagliari, und bey Fiume Santo zwischen S. Gavino und Sassari. Jaspis, Achat und Karniol, welcher meistens schon bearbeitet ausgefahren wird, finden sich bey Possa, und anderwärts. In Salzwerken ist Sardinien so reich, daß die Menge derselben zum Verderbniß der Luft nicht wenig beynägt, und das Salz innerhalb der Insel fast nichts mehr, als die Fracht kostet. Die vornehmsten Salzwerke sind die bey Cagliari, der Insel Asinara gegen über, und auf der Insel S. Pietro. Obgleich das Salz nicht von der besten Art ist, und zum Einsalzen des Thunnfisches nichts taugt, so können es doch die Einwohner zu allen übrigen Bedürfnissen, besonders ihre Käse einzusalzen, gar wohl gebrauchen. Unter den heilsamen mineralischen Quellen, woran die Insel reich ist, sind jene zu Sardara, Benetuti,



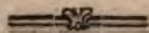
netuti, und Jordingianu die vornehmsten. Uebrigens sind die meisten Wasserquellen und Brunnen sauer und salzig.

Gegen die Mitte der Insel und auf den Bergen, giebt es zwar Waldungen; diese sind aber an sich selbst nicht hinreichend, die ganze Insel mit Bau- und Brennholz zu versehen, und wenn sie es auch wären, so sind sie theils so entfernt, und theils wegen der übeln Wege so schwer zu befahren, daß das Holz wegen der Unkosten des Transports theurer als das fremde ist. Nach dem Zeugniß älterer Schriftsteller war die Insel ehemals sehr reich an Holz; aber die Gewohnheit ganze Stücke von Wäldern zu verbrennen, um sie in Aecker zu verwandeln, und mit der Asche dieselben zu düngen, die vielen Olivenpflanzen an die Stelle des ausgerotteten Brenn- und Bauholzes, das unbescheidene Holzfällen, ohne junges Holz nachzupflanzen, hat einen sehr empfindlichen Holz-mangel auf der Insel verursacht. Auch haben die Hirten und Schäfer, welche das ganze Jahr auf dem Felde bleiben, und das Feuer der Stoppeln, besonders wenn sie vor dem 8. September, wenn wegen der

groß

grossen Sonnenhitze alles Gehölze leicht Feuer fängt, wider die Geseze angezündet werden, viele Waldungen in Asche verwandelt. Es wird zwar durch Geseze, und unter einer gewissen Geldstrafe befohlen, auf den Landsgütern und Wegen Maulbeer- und andere Bäume zu pflanzen, und es ist unter harter Strafe verboten, Stämme und Hauptzweige abzuhaueu, oder einiges Gehölze anzuzünden; aber diese Geseze werden schlecht beobachtet. Das Hirtengesindel, welches in Sardinien ärger als das Vieh ist, das es weidet, zündet oft ganze Stücke von Waldungen an, und noch im Jahre 1770 gerieth durch das Feuer der Stoppeln so gar die Stadt Algeri, 1771 Sassari in Feuersegefahr. Des Mangels an Bäumen in Sardinien wird niemand mehr gewahr, als die Reisenden. In vielen Gegenden ist ausser dem nächsten Bezirk der Städte und Dörfer weit und breit kein Baum, unter dessen Schatten sie einigen Schirm wider die brennende Sonnenhitze finden könnten. Von Milis nach Cagliari siehet man, ausser den Olivenwäldchen bey Oristano, und was man noch bey den Dörfern antrifft, in einem Zwischenraum von 18 Stunden kaum einen oder

den

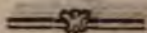


den andern Baum; und so ist es fast durch die ganze Insel auf offenen Gefilden, die zum Getraidebau bestimmt sind.

Das Meer, welches Sardinien umgiebt, ist reich an Korallen und Fischen. Die Korallen werden von Neapolitanern und Genuesern gefischt, und nach Livorno an die dasige Fabrik verkauft. Unter den Fischen ist der Thunnfisch der beträchtlichste. Der vornehmste Fang dieses Fisches geschieht zu *Porto-Scus* in den Monaten März und Julius. Er bildet einen reizenden Anblick. Eine grosse Strecke Meers wird von langen Schiffen, in der Gestalt eines länglichten Vierecks, eingeschlossen. Wenn der zehnte Theil des ausgeworfenen Netzes, welcher *Camera di morte* genannt wird, und oft vier oder mehrere tausend Thunnfische einschließt, in die Höhe gezogen wird, so fängt auf einmahl alles an, lebendig zu werden. Das Wasser wird durch das Hin- und Herschlagen der langen Schweife dieser grossen Fische schaumicht, und hernach durch die mit langen Spiessen beigebrachten Wunden blutroth. Ein alter Fischer, den sie *Rais* nennen, führet auf einem Rachen mitten un-
ter

ter diesem Sturm das Couraudo, fliegt gleichsam hin und her auf den Wellen, spricht hier Muth ein, und giebt dort Berweise. Dieses und das allgemeine Bestreben, die grossen Fische in die Boote zu ziehen, und die veriteelnden Zufälle, die sich dabey ereignen, täuschen auf eine so angenehme Weise das Auge des Zuschauers, daß keins der schönsten Schauspiele damit zu vergleichen ist. Ein Kanonenschuß kündigt die Rückkehr der mit der frohen Beute beladenen Schiffe an. Am Lande werden die Fische vollends getödtet, ausgeweidet, zerstückt, in Fässer gelegt, eingesalzen. Alles isset Thunnfisch, den man entweder zum Geschenk erhalten, oder gekauft hat. Die Eigenthümer, oder welche die Fische in Pacht haben, haben viele Unkosten dabey, theils wegen der täglichen Gastmähler, wozu die fremde Zuschauer eingeladen werden, und theils wegen der kostbaren Netze, die sie alle gedoppelt haben müssen, und endlich wegen der öffentlichen Andachten, die auf ihre Unkosten zum glücklichen Erfolg angestellt werden. Der Thunnfischfang zu Porzio-Scus, welcher 25000 Speciesthaler einträgt, zu Calavingra, und S. Giusta gehören dem Herzog von S. Pietro, jener

delle



delle Saline und zu Grifano dem Marchese Pasqua, der Insel Pianà dem Marchese von Villamarina.

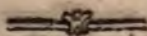
Die Insel ist sehr fruchtbar an Getralde. Sie war nicht weniger als Sicilien und und Afrika der Kornboden der Römer. In dem Kriege, welchen Pompejus wider die Corsarn führte, war seine erste Sorge, Africa, Sicilien und Sardinien, als die drey Kornböden der Republik in Sicherheit zu setzen, *) und Florus erzählt, Cäsar habe nach dem über Pompejus erfochtenen Sieg für besser gehalten, Sicilien und Sardinien, als die zwey Unterspände der Lebensmittel, durch seine Legaten in Besitz zu nehmen, als den fliehenden Feind zu verfolgen. **) Im fünften Jahrhundert, da die Wandaln sich dieser Insel und der basiscu Römischen Kornmagazine bemächtigten, sagt Salvianus, seyen dem Römischen Reich die Lebensadern zerschnitten worden. ***) Seitdem der vorige König Kornmagazine errichtet

*) Cicero pro lege manil. n. 12.

**) Lib. 4. c. 2.

***) De ver. Judic. et Prov. Dei. Lib. 6.

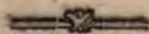
errichtet hat, aus welchen den Bauern des Saamens ohne Interesse vorgeschossen wird, hat sich der Ackerbau so sehr vermehrt, daß die Insulaner ein Jahr ins andere gerechnet, einen Drittel ihres Getraides an Fremde verkaufen konnten. Dieses geschieht aber wegen der schweren Abgaben, welchen die Ausfuhr unterworfen ist, wenig oder gar nicht. Die Abgaben betragen über 30 pro cento, und in einigen der letzten Jahre haben sie sich auf 50 belaufen. Dieses ist allein genug, den Ackerbau bis auf den Grund zu verderben; denn da es an Konsumtion und Ausfuhr fehlet, so gereicht selbst der Ueberfluß zum Schaden. Er verursacht einen gar zu wohlfeilen Preis, und dieser ist nicht hinreichend, die Kosten des Ackerbaues zu vergüten. So lang also die Ausfuhr von den schweren Abgaben nicht befreiet, und die Unkosten, die mit dem Ackerbau in Sardinien verknüpft sind, nicht vermindert werden, ist keine Hoffnung, daß der Ackerbau daselbst je zu der Blüthe gelangen werde, wozu er in Ansehung der natürlichen Fruchtbarkeit der Insel gelangen könnte. Es fehlt erstlich an Zug; und Laß Vieh zur Bearbeitung der Aecker, und zum



Noch eine andere wesentliche Ursache des schlechten Ackerbaues in Sicilien ist der Mangel an Fütterung des Viehes. Weil es in der wärmern Jahreszeit wenig oder gar nicht regnet, und die Insulaner sich nicht darum bekümmern, durch Kanäle das Wasser aus den Flüssen auf ihre natürliche Wiesen zu leiten, so verbrennt das Gras; welches sie auch nicht durch künstlichen Wiesenwachs zu ersetzen wissen, und wenn sie es auch thun wollten, so lange die allgemeine Viehweide dauert, wodurch es abgesüßert würde, nichts ausrichten würden. Daher fehlt es entweder an Zugvieh, oder es ist klein und schwach; wodurch der Ackerbau sehr erschwert, der Transport der Produkte gehemmt, und theuer gemacht wird.

Hieraus kann man folgern, daß die Viehzucht überhaupt in Sardinien in schlechten Umständen seyn müsse. Sonst war diese Insel das Magazin, wo sich ganze Flotten mit Vieh, Speck, Butter und Käse und andern dergleichen Lebensmitteln reichlich versehen konnten. Karl der V. versah das mit im Hafen zu Cagliari seine nach Tunis bestimmte zahlreiche Flotte; aber 1770 konnten daselbst kaum nur etliche Russische Kriegsschiffe nur mit dem nothwendigsten verpro-

biantirt werden. Es fehlt hier nicht nur an guten Wiesen, sondern auch an Viehställen, und an Hürden. Das Vieh ist Winter und Sommer, Tag und Nacht unter freyem Himmel, und läuft im Sommer auf dem verbrannten Erdreich, und im Winter auf dem Schnee, oft einige Stunden, ohne eine hungerstillende Weide zu finden; daher denn auch seit einigen Jahren einige Hundert tausend Stück Rinder, Schafe und Ziegen vor Hunger und Frost gestorben sind. Im Januar 1768 war das Sterben so über alle Massen, daß die Königliche Regierung die Nation auf das nachdrücklichste aufforderte, Ställe zu bauen, und damit es im Winter nicht an Heu fehlte, auf die Verbesserungen der Wiesen bedacht zu seyn. Auch hatte sie der König schon 1761 durch verschiedene Privilegien hierzu zu ermuntern gesucht, besonders da er verordnete, daß kein Stück Vieh, welches im Winter in Ställen ernährt wird, für Schuldbezahlung sequestrirt werden könnte; aber diese Freyheiten haben wenig gefruchtet. Woran die Insel am meisten Mangel leidet, ist das Hornvieh. An Schweinen hat sie Ueberfluß. Auch ist es nur erlaubt diese auszuführen.

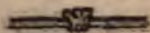


Dem Mangel am Weide und Ställen ist auch dieses noch zuzuschreiben, daß das Vieh sich schlecht fortpflanzt. Kühe und Schafe bringen nur alle zwey Jahre Junge zur Welt; und die Wolle der Schafe ist so hart und rauh, daß man sie nur zu dem größten Tuch brauchen kann. Die Ställe würden noch diesen für den Ackerbau sehr wichtigen Vortheil geben, daß man dadurch einen hinlänglichen Dünger erlangte.

Wenn man die köstlichen Feigen und Weintrauben ausnimmt, so fehlt es auf der ganzen Insel, besonders in den Dörfern und zu Cagliari, an hinreichendem Obst. An Nüssen fehlt es fast ganz und gar, und Kastanien giebt es fast nur zu Lussurgis und Arizzo. Aber diese Nachlässigkeit ersetzen die Sardinier durch ihren Fleiß im Weinbau. Es ist der einzige blühende Zweig des Ackerbaues. Der Wein in Sardinien gleicht überhaupt mehr dem Spanischen, als dem Französischen, den er so wohl als den Italienischen an Stärke übertrifft. Die angenehmsten Sorten sind der Moscato, der Biro und der Canomao von Cagliari, der Moscato von Algheri, und la Malvagia von

Sard.

Sarso. Der stärkste unter allen ist **Malvagia** von **Cagliari** und der berühmteste unter den stärksten **Malvagia** von **Bosa**. Unter den leichteren Tischweinen ist der zu **Sassari**, wenn er gut bereitet wird, einer der besten. Er hat mit den Französischen Weinen etwas ähnliches. Die besten Sorten sind überhaupt die, die bey **Cagliari** wachsen, theils wegen des wärmern Klima, theils wegen der Nachbarschaft der Salzwerke. Die Sardinischen Weine würden nicht nur die Spanischen an Güte übertreffen, sondern auch den Französischen gleich kommen, wenn bey der Zubereitung derselben nicht gewisse Fehler vorgiengen. Diese sind, 1) daß der gemeine Mann aus Mangel der hölzernen Gefässe die verschiedenen Weintrauben unter einander mengt, und höchstens nur die weissen von den rothen absondert; 2) daß sie die Weintrauben in den Kübeln nicht lang genug gähren lassen, daher sind die Weine zu schwer, halten sich nicht über ein Jahr, und widerstehen der Schifffahrt nicht; welches sie sonst thun, und an Güte zunehmen, wenn sie, wie es zu **Cagliari** und anderwärts unter wohlhabenden und der Sache kündigen Besitzern

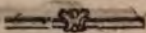


zern gebräuchlich ist, acht Tage gegohren haben.

Erst gegen das Jahr 1624 kam in Sardinien der Olivenbaum durch ein Parlament der Nation unter dem spanischen Viceskönig Johannes Divas zu Kräften. Es wurde damals unter einer beträchtlichen Geldstrafe befohlen, daß eine jede Feuerfelle zehn wilde Olivenbäume jährlich als ihr Eigenthum pflanzte; und damit dieses die Sardinier lernten, schickte ihnen der König 20 Männer aus Valenza und Majorca, welche 3 Jahr bey ihnen blieben, und es sie lehrten. Der westliche Theil der Insel ist der reichste an gepflanzten Olivenbäumen. Im östlichen Theile werden meistens, nur die wilden Oliven benutzt. Dieses Del ist so gut als das andere; weil es aber nicht so viel ausgiebt, so reicht es zu der Einwohner Nothdurft bey weitem nicht hin. Ein Hauptfehler, welcher bey der Zubereitung des Dels in Sardinien unter den Bauern herrscht, ist, daß sie die Oliven so lang am Baume lassen, bis sie schwarz sind. Sie müssen im Anfang des Decembers, wenn sie schwarz zu werden anfangen,

gen, abgepflückt werden. Sie sind alsdenn zu ihrer vollkommenen Reife gelangt, und geben das meiste und beste Del. Auch lassen sie die gesammelten Oliven zu lang im Haufen liegen, getäuscht von dem falschen Vorurtheil, das Del vermehre sich hiez durch. Sie schaden sich aber selbst, weil die Oliven in eine Gährung gerathen und übel riechendes Del geben. Am besten ist, wenn man am Tage nur so viel abpflückt, als man in der folgenden Nacht auspressen kann.

Vom Seidenbau findet man in Sardinien keine Spuren, vor dem Jahr 1602. Damals wurde in einem Parlament der Nation unter dem Vicekönig Antonio Colonna Graf von Delda beschlossen, daß jeder Besitzer eines Weinbergs oder verschlossenen Stück Landes unter einer gewissen Geldstrafe verbunden seyn sollte, zwölf Maulbeerbäume darin zu pflanzen; welches Gesetz 1605 von Philipp III. bestätigt, und und 1624 1700 erneuert worden ist. Jezoch sind der Maulbeerbaum und der Seidenbau noch zu keinem beträchtlichen Gegenstand aufgewachsen. Die Cocons, welche auf der ganzen Insel jährlich zu Stand kommen, übersteigen noch keine 3000 Pfund.



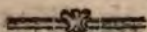
Doch ist nicht zu läugnen, daß die reichen Besitzer sich jetzt gleichsam um die Wette bestreben, Maulbeerbäume zu pflanzen, und daß allem Ansehen nach der Seidenbau bald zu großem Wachsthum gelangen werde. Sardinien hat zum Seidenbau diesen ganz besondern Vortheil, daß es daselbst im Frühling und Sommer wenig oder gar nicht donnert. Donnerschläge sollen dem Seidenwurm sehr nachtheilig seyn. Obgleich die Bienenzucht in Sardinien fleißig getrieben wird, und an Honig ein Ueberfluß ist, so wird daselbst doch mehr Wachs verzehret, als durch die Bienenzucht gewonnen wird. Das Sardinische Honig ist so gut als das Spanische. Man baut es in allen Provinzen, am meisten aber bey Ollastru, Gallura, Sassari, im Fürstenthum Montreacuto in den Baronien Posada und Orosfei, in den Gegenden von Barbagia di Sevi, Barigau und Iglifias, und auf der Seefüste des Capo Pula. Horaz gedenket des Sardinischen Honigs mit Verehrung, wenn er sagt:

Ut gratas inter mentas Symphonia discors.
Et crassum unguentum et Sardo cum melle
papaver Offendunt.

Es giebt auch wirklich in Sardinien, besonders in der Provinz Gallura, bitteres Honig. Einige schreiben diese Bitterkeit dem Hagapfelbaum zu, andere der Kaute oder der Bermuth oder den bittern Beeren der Pflanze, welche Linnäus *Daphne Cneorum* nennt, deren sich die Sardinier zum Schwarzfärben bedienen. Es ist auch wahr, daß in Sardinien, besonders in der Provinz Gallura, überaus viel Bermuth wächst; aber ein reicher Besitzer vieler Bienenstöcke hat beobachtet, daß nur im Herbst, wenn der Linnäus *Daphne Cneorum* blühet, der Honig in Sardinien bitter sey.

Endlich komme ich auf ein Produkt, welches in Sardinien eines der beträchtlichsten Gegenstände des auswärtigen Handels ist, ich meine die Sardinischen Käse. Die Hirten melken das Vieh und bereiten Butter und Käse in den dazu bequemen Höhlen und Grotten der Berge und Hügel. Von gesalzener Butter wissen die Sardinier nichts, und frische Butter wird wenig gebraucht. Sie wird in grossen Kesseln geschmolzen, und wenn sie von ihren Unreinigkeiten gesäubert ist, in irdene Gefässe gegossen, und verkauft.

Aber



Aber Ziegen- und Schafkäse wird in weit größerer Menge zubereitet. In den Gegenden bey Iglesias und Sinnai ist der beste, Kuhkäse wird in viel geringerer Menge gemacht. Die Hauptfehler an Sardinischen Käsen sind, 1) daß sie zu salzig sind. Weil das Salz sehr wohlfeil ist, so salzen sie die Lade zu sehr, damit der Käse dadurch schwer werde. 2) daß sie übel riechen; weil sie dieselben gar zu lang in der nemlichen Lade liegen lassen; 3) daß sie nach Rauch schmelzen; weil sie durch Feuer getrocknet werden.

Bei der Viehzucht hätte ich mich der Sardinischen Pferde erinnern sollen. Sie sind von zweyerley Gattung. Die Eine ist die gemeine Art, welche dicke Köpfe und Beine haben und klein sind. Diese vermehren sich ohne sonderbare Pflege in allen Gegenden der Insel. Die andere Gattung, welche auf geschlossenen Gütern gezogen wird, gehört unter die vollkommensten des Pferdegeschlechts. Sie sind groß und schön gebaut, stark, dauerhaft, lebhaft, sehr bequem zum Reiten, und begnügen sich mit wenigem Futter. Sie haben einen ganz
beson

besondern Schritt, den die Toskaner *Portante* nennen. Sie heben fast zu gleicher Zeit den vordern und hintern Fuß der rechten, und hernach jene der linken Seite auf, so daß der Ritter fast wie in einer Sänfte getragen wird. Welche sich nun bey dieser Bewegung am wenigsten erheben, (ein Schritt welcher *Portantino* genant wird) werden am meisten gesucht. Die Sardinier haben diese guten Pferde dem Spanischen König Philipp II, welcher von seinen Stutereyen Hengste auf die Insel schickte, zu verdanken. Philipp der III. verbot diese Art Pferde an Fremde zu verkaufen; und die Befehle beschlen, daß ein jeder Lehnherr 15 Stuten unterhalte. Die vornehmsten Stutereyen sind jene des Königs in Paullis Latino, der Gräfin von Benavente in Pasdeumannu, und des Herzogs von Asinara in Mores.

Sonderbar ist es, daß, da es in Sardinien an Zug- und Lastvieh zum Transport der Landesprodukte fehlt, weder eigene Maulthiere noch gute und starke Esel das selbst gezogen werden. Was die Maulthiere betrifft, so hat der gemeine Mann das

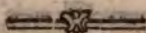
Vorz



Nachher, die Wirkungsart werde dadurch
 verändert. Hier die Beschreibung der Haut
 ist in Italien. Hier das dadurch das
 Verhältniß von einer Seite aberte,
 Nachher die Haut. Die Haut sind in
 Italien verändert als hier. Die Haut
 ist nicht mehr gelblich, als vorher wurde.
 Die Haut verändert, indem sie sich mit
 der Veränderung der Haut. Das ist
 nicht zu sehen ist. Das wird durch ihre
 Feuchtigkeit und vermindert. Hier erlegt.
 Es ist nicht zu sehen, das Gesicht und
 Veränderung ist mit einander verbunden
 werden. Das wird vorher Frage auf
 Hauten können nicht und Schmerzen aus
 liegen. Dennoch ist ihnen das verändert
 Klima der Haut mit verändert, als in hier
 wird, in Veränderung und in der Form
 die, wo es nicht und vorher Gut geht.

Sie sehen lieber Freund, welche wichtige
 ge Danden von Nachschümmen der Haut des
 der Haut verändert hat. Hier glücklich wird
 des die Veränderung nicht sein, wenn die Haut
 ist, welche der Herr Johann Gennelli, öffent-
 licher Lehrer in Pavia, im Namen Rifor-
 mato della Sacologia etc. berühmten Buche
 ist

Verbesserung der Sardinishen Landschaft vorschlägt, in Erfüllung gebracht den! Diesen Vorschlägen gemäß, würd erstlich die Landgüter der Gemeinden in einen mässigen Erbzins unter Privats zer getheilt werden, welche, wenn sie Eigenthum bearbeiteten, es auf alle liche Weise verbessern würden; 2) Würd die Privatbesitzer die ihnen zugetheilten deren einschliessen, und nach der Art Italiener mit Bauerhöfen, Ställen, allen Landwirthschaftlichen Bedürfnissen en; 3) und wenn sie sich nicht selbst der Landwirthschaft beschäftigen wollt, eine Bauernfamilie darauf setzen; und ydem sie ihr das nothwendige Zug- und vich mit allen Landwirthschaftlichen Werkz en in die Hände geliefert, für die Bes itzung der Landgüter die Produkte um Hälfte mit ihr theilen. Wenn hers h ein jeder Besitzer auf seinem eigenen hlossenen Grund und Boden auf die terung und Viehzucht, auf den Weins en- und Seidenbau, auf die Pflanzung Maulbeerbäume, und besonders noch die Pflege des Federviehs, und Pfer scht bedacht wäre, so würde die Insel gar



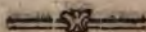
gar bald von den ungesunden Sumpfen, und folglich von der bösen Luft befreuet, und an allen natürlichen Produkten einen solchen Ueberfluß erhalten, daß kaum ein Land in Italien mit ihr hierin verglichen werden könnte.

So heilsam diese Vorschläge des Herrn Gemelli sind, so sind sie doch nicht wohl thunlich ohne kräftige Mitwirkung der Königl. Regierung, und ohne einen sehr beträchtlichen Vorschuß aus dem Königl. Schatz; weil nicht alle Besizer im Stande seyn würden, Bauerhöfe zu bauen, sie mit allen nöthigen zu versehen, und die morastigen Gegenden urbar zu machen. Wird aber wohl von der Regierung, welche das Aufkommen dieser Insel nicht zu verlangen scheint, ein so kostbarer Beystand zu erwarten seyn? Wenn sie es mit offenen Augen ansehen kann, daß der Sardinier Ackerbau durch die Abgabe von 50 pro cento, welche sie auf die Ausfuhr des Getraides legt, zu Grunde gehet, daß Sardinien nicht ein einziges eigenes Schiff hat, die Landesprodukte auszuführen, daß nicht einmal die Thun- und Korallenfischereyen in eigenen Booten

Botten geschehen, so liegt, dencht mich, offenbar am Tage, daß es ihr nicht recht Ernst sey, dieser Insel aufzuhelfen. Wenigstens würde sie der Gemeinschaft der Aecker, deren Schädlichkeit einem jeden Menschen in die Augen leuchtet, und deren Aufhebung ihr nichts kosten, und den Gemeinden keinen wahren Verlust bringen würde, aufheben.

Eben so wenig wird dafür gesorgt, daß Fabriken und Manufakturen wenigstens in den Städten blühen. Die Sardinier, den Pöbel ausgenommen, welcher sich mit Schaafleder kleidet, erhalten ihre Kleider von Fuß bis zu Kopf, ihre Meubeln, den Marmor, alles Bauholz, Glas, Porcellan, kostbare und irdene Gefäße, Papier und gedruckte Bücher, und sogar das zubereitete Pelzwerk und Leder, wozu sie den rohen Stof den Fremden spottwohlfel verkaufen, aus fremden Händen, und zwar wegen des Mangels eigener Schiffe, aus der zweyten und dritten Hand, damit auch die Fracht den Fremden zu Theil werde.

Was den Ausgaben der Sardinier für fremde Waaren entgegengesetzt werden könnte, das wären die Salzwerke, die Korals



gar bald von den ungesunden Sumpfen, und folglich von der bösen Luft befreiet, und an allen natürlichen Produkten einen solchen Ueberfluß erhalten, daß kaum ein Land in Italien mit ihr hierin verglichen werden könnte.

So heilsam diese Vorschläge des Herrn Gemelli sind, so sind sie doch nicht wohl thunlich ohne kräftige Mitwirkung der Königlich möglichen Regierung, und ohne einen sehr beträchtlichen Vorschuß aus dem Königlichem Schatz; weil nicht alle Besizer im Stande seyn würden, Bauerhöfe zu bauen, sie mit allen nöthigen zu versehen, und die morastigen Gegenden urbar zu machen. Wird aber wohl von der Regierung, welche das Aufkommen dieser Insel nicht zu verlangen scheint, ein so kostbarer Beystand zu erwarten seyn? Wenn sie es mit offenen Augen ansehen kann, daß der Sardinier Ackerbau durch die Abgabe von 50 pro cento, welche sie auf die Ausfuhr des Getraides legt, zu Grunde gehet, daß Sardinien nicht ein einziges eigenes Schiff hat, die Landesprodukte auszuführen, daß nicht einmal die Thun- und Korallenfischeren in eigenen Booten

Boosten geschehen, so liegt, denkt mich, offenbar am Tage, daß es ihr nicht recht Ernst sey, dieser Insel aufzuhelfen. Wenigstens würde sie der Gemeinschaft der Aecker, deren Schädlichkeit einem jeden Menschen in die Augen leuchtet, und deren Aufhebung ihr nichts kosten, und den Gemeinden keinen wahren Verlust bringen würde, aufheben.

Eben so wenig wird dafür gesorgt, daß Fabriken und Manufakturen wenigstens in den Städten blühen. Die Sardinier, den Pöbel ausgenommen, welcher sich mit Schaffleder kleidet, erhalten ihre Kleider von Fuß bis zu Kopf, ihre Meubeln, den Marmor, alles Bauholz, Glas, Porcellan, kostbare und irdene Gefäße, Papier und gedruckte Bücher, und sogar das zubereitete Pelzwerk und Leder, wozu sie den rohen Stof den Fremden spottwohlfeil verkaufen, aus fremden Händen, und zwar wegen des Mangels eigener Schiffe, aus der zweyten und dritten Hand, damit auch die Fracht den Fremden zu Theil werde.

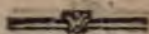
Was den Ausgaben der Sardinier für fremde Waaren entgegengesetzt werden könnte, das wären die Salzwerte, die Korals



derer Käufer: Hände übergegangen wären. So hat auch die Regierung die Untertanen durch viele Verordnungen zur Verbesserung der Landwirthschaft ermahnt. Aber diese und andere Gesetze und Freyheiten greifen das Uebel nicht bey der Wurzel an. Wo dieses sich auf allgemeine Vorurtheile gründet, oder die Kräfte einzelner Menschen übersteiget, da gebühret es dem Fürsten selbst Hand anzulegen, durch Vorschuß und Belohnungen die Untertanen zu reizen und zu unterstützen, und den Nutzen des gemachten Aufwandes mit der Zeit zu erwarten; denn was hilft der Vorschuß des Saamens aus den Königlichen Magazinen, wenn zu gleicher Zeit 50 pro 100 vom Verkauf des Getraides erpreßt werden? Heißt das nicht mit einer Hand bauen, und mit der andern das Gebaute, ehe es noch vollendet ist, wider umwerfen?

Sardinien enthält, ohne die Städte, 360 Gemeinden, welche zwar Villagi oder Dörfer genannt werden, aber einem grossen Theil nach kleinen Städten gleich sind, und wohl vier bis fünf tausend Seelen enthalten. Unter den Städten sind Cagliari, Sassari, Argheri, Oristano, Iglesias die beträchtlich

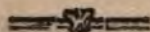
hsten. Die zwey ersten wetteifern um den
 orzug, obgleich die erste viel reicher als
 e zweite ist. Sie ist der Sitz des Vicetods
 gs, und des Handels mit fremden Natio-
 n, wegen ihres sehr geräumigen sichern
 usens, und von den Königen mit vielen
 sehnlichen Gebäuden, und Festungswerken
 schönert und befestiget worden; es fehlt
 er daselbst an gutem Quellwasser, dergestalt,
 ß die Einwohner Eisternen Wasser trinken
 essen. Hingegen hat Sassari gutes Quell-
 wasser, eine gesunde Luft, ein fruchtbareres
 reich, und eine viel angenehmere Gegend,
 lche mit wohl bepflanzten Gärten, Weins-
 gen, Olivenwäldchen und vortreflichen
 ssichten verschönert ist. In beyden Städt-
 sind Universitäten, welche von dem
 igen Könige mit guten Lehrern besetzt
 rden sind. Beyde Städte haben nun auch
 chdruckereyen, wo seit einigen Jahren
 schiedene schön gedruckte Bücher ans Licht
 reeten sind. Jene zu Cagliari wurde
 59 unter der Direction der Turinischen
 niglichen Buchdruckerey, und mit einem
 ammen geschossenen Capital verschiedener
 asente, und jene zu Sassari, 1775 von
 em Florentiner, Namens Joseph Piattoli,



errichtet. Man kann aber die in beyden Städten gedruckten Bücher fast an den Fingern zählen. Zu Cagliari war schon seit 1566 und zu Sassari seit 1616 eine Buchdruckerey, aber so ohnmächtig und schlecht, daß sie für nichts zu achten waren. Cagliari zeichnet sich noch dadurch aus, daß die Einwohner sich sehr gut auf die Zubereitung des Weines verstehen, welcher Ruhm auch der Stadt Algheri gebührt, die ebensfalls mit einem guten Hasen versehen ist. Oristano ist mit fischreichen Teichen versehen, und zeichnet sich besonders durch die Pflanzung der Maulbeerbäume, und durch den Seidenbau aus. Iglesias ist durch die besten Sardinischen Käse, die daselbst gemacht werden, bekannt. Die schönste Gegend der Insel ist um das Dorf Mills. Sie ist mit sehr angenehmen Pomeranzen, und Citronenwäldchen besetzt, die sich ringsum auf zwey italiensische Meilen erstrecken, und wegen der Größe und Fruchtbarkeit der Pflanzen, auch von denen bewundert werden, welche die Orangenwälder bey Nizza und Sanremo, und auf den angenehmern Secusfern bey Gaesza und Calo gesehen haben.

Die kleinern Inseln mitgerechnet, ernährt Sardinien 423514 Seelen, worunter 219823 männl.

männlichen und 203691 weiblichen Geschlechts
 id. Man siehet hieraus, daß das weibliche
 Geschlecht in Sardinien um 16132 Seelen
 geringer ist, als das Männliche. Dies
 stimmt nicht zusammen mit der Meinung
 Montesquieu, welcher davor hält, je
 weiter man gegen Norden gehe, desto mehr
 nehme die Anzahl des männlichen Geschlechts,
 je jene des weiblichen zu; denn im Weis-
 andischen, welches Nördlicher ist als Sars-
 dien, wo 1774 die Menschen gezählt wur-
 den, fanden sich unter 1110152 Menschen
 9220 mehr vom männlichen als vom
 weiblichen Geschlecht, welches unter einer so
 großen Anzahl weit weniger ist, als in Sars-
 dien. Hierdurch wird doch überhaupt be-
 stätiget, daß in Europa die Anzahl des männ-
 lichen Geschlechts jene des weiblichen über-
 steige. Dieses muß aber im ganzen verstan-
 den werden; denn es giebt Länder, wo das
 Gegentheil wahr ist. Denn da man 1776
 Neapolitanischen die Menschen zählte,
 so fand man unter 4449601 Seelen, die An-
 zahl der Weiber um 43072 größer, als jene
 des männlichen Geschlechts. Es waren
 nämlich weder Matrosen, noch die Soldaten
 in Lande darunter begriffen. Aber diese



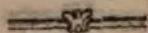
können schwerlich das Gleichgewicht ersetzen, besonders da auch viele derselben Weiber haben, wodurch die Anzahl des weiblichen Geschlechts vermehrt wird. Das Leben der Menschen in Sardinien ist kürzer als in Italien. Hingegen sind in Sardinien die Weiber fruchtbarer, und die Anzahl der Verhehlchten ist größer. Auch werden daselbst mehr Knaben als Mädchen geboren. Ganz sonderbar ist dieses, daß auf einer Insel, wo wegen der ungesunden Luft so viele Fieber herrschen, so wenig von Aerzten gehalten wird, daß außer den Hauptstädten, wenige ihren Unterhalt finden.

Man spricht fünf Sprachen in Sardinien, die Spanische, Italienische, Sardische, Algaresische und Saffaresische. Leute von Ansehen sprechen neben der Sardischen, auch Spanisch und Italienisch. Sardisch wird durchaus gesprochen, und zwar entweder in der Campidanischen Mundart, oder in jener des Capo di Sopra. Das Algaresische ist ein Catalonischer Dialekt, weil Algheri eine Pflanzstadt von Catalonien ist. Das Saffaresische, ein toskanischer Dialekt, der von den Pisanern, ihren ehemaligen Herren abstammt, ist zu Saffari, Tempio und Castel

Sarz

ardo üblich. Die Spanische Sprache wird
 ch und nach von der Italienischen vertrieben,
 n, seitdem sie von den Gerichtsstühlen und
 schulen ausgeschlossen worden ist.

Die Sardinier sind für die Ehre ihrer Vorfahren so sehr eingenommen, daß sie schwer
 on ihren alten Gewohnheiten abzuleiten
 nd; ob sie gleich sehr fein denkende Köpfe
 nd. Der Herr Professor Gemelli von Novara,
 , der sich seit vielen Jahren in Sardinien
 affhält, schreibt ihnen mehr natürlichen Witz
 nd mehr Feinheit des Verstandes zu, als
 en Italienern. Er findet unter ihnen we-
 igere Krippelhafte, und mangelhaft gebil-
 ete, als unter den Italienern, mehr Pro-
 ortion unter den Gliedern, mehr reguläre
 lesichtsbildung, aber etwas geringere Star-
 ar. Demungeachtet sind sie stark, dauers-
 aft und von Natur geneigt zur Arbeit. Der
 leiß der Jugend, welche auf den verbesser-
 n Universitäten studiren, ist außerordent-
 ch groß, und fast durchaus allgemein, und
 ie Trägheit des Pöbels, wovon einige so
 iel Wesens machen, ist eine zufällige Folge
 es Mangels an Gewinn und Belohnung. Die
 Sardinier haben, wie die Korsikaner, eine
 anz sonderbare Geschicklichkeit im Schiessen.

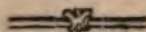


Da sie fast allgemein ist, so kann es leicht seyn, daß sie mit einem richtigern Blick gesehen werden. Doch kann die große und allgemeine Uebung die Ursache davon seyn. Wenn sie sich üben, so schießen sie nach einer kleinen Münze, welche Cagliariese genannt wird, und weniger als ein Heller gilt. Ein jeder Sarde hat seine gute Büchse, und so unsauber er auch in allem übrigen ist, so muß doch diese jederzeit wie ein Spiegel glänzen. Der gemeine Mann lebt sehr unsauber, so wohl in seiner Wohnung, als Kleidung, welches sehr viel zur Verkürzung des Lebens dieser Insulaner be trägt. Die National-Kleidung bestehet in einem wollenen Leibstück mit Ermeln, über welches ein ledernes Wammes ohne Ärmel gezogen wird, daß auf der Brust mit einem Haken zugeheftet wird. Mit diesem Wammes ist ein Schurzfell vereint, das den Mann ringsum bis an die Knie deckt. Wo beyde zusammen hangen, da gehet ein lederner Gürtel um die Lenden, an welchem ein großes Messer mit einem Riemen befestiget ist. Dieses lederne Kleid, welches Collette heißt, war schon in ältern Zeiten den Sardiniern eigen, und die Latiner nannten es *masruca*. Sie tragen es in allen Jahreszeiten.

Jur

Im Winter tragen sie noch über dieses einen langen Ueberrock von groben schwarzen Tuch mit einer spizen Kapuz nach Art der Kapuziner. Bey vielen ist dieser Ueberrock auch von Schafbocksleder. Es kann wohl nicht anders seyn, als daß bey armen Leuten diese Kleidung wegen Schmutz und Schweiß übel rieche. Vornehmere Leute gehen französisch gekleidet. Auf dem Lande in den Dörfern giebt es keine öffentlichen Herbergen und Wirtshäuser; ein Reisender wird aber durch die überaus große Gastfretheit der Einwohner reichlich entschädiget. In den heroischen und patriarchalischen Zeiten konnte man nicht frengediger und liebreicher gegen einen Fremden seyn. Das beste aus ihrer Heerde und von ihren Früchten tragen sie mit Ueberfluß und Verschwendung auf. Hieraus haben viele Reisende geurtheilet, es gehe alle Tage bey Ihnen so fett zu, und auf dem Lande fehle es nicht an Fleisch. Sie irren sich aber; denn die Bauern bekommen selten Fleisch zu sehen, und in den großen Dörfern giebt es nicht einmal Fleischbänke.

Diese Nachrichten sind aus den zween Quartbänden des Rifiorimento della Sardegna betitelten Werks des Herrn Gemelli,
öffentl.



öffentlichen Lehrers der schönen Wissenschaften zu Sassari, gezogen. In meinem Magazin der Italienischen Litteratur habe ich zwar schon einen Auszug davon geliefert; dieser enthält aber nur, was wesentlich zum Endzweck des Verfassers gehöret, und folget der Ordnung des Werks. Was ich da zur Kenntniß dieser Insel nutzbares ausgelassen habe, das hoffe ich hier größtentheils ersetzt zu haben.

Dreißigster Brief.

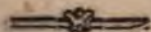
Von der Entzündung des Besubs.

In einer Note, die sich auf meinen zehnten Brief beziehet, versprach ich Ihnen, lieber Freund, eine Beschreibung der Entzündung des Besubs, die sich den 8. August 1779 ereignete, zu entwerfen. Niemand kann dieses besser, als ein Augenzeuge; und wenn dieser ausserdem noch ein Einsichtsvoller, und gelehrter Mann ist, so können sie seinem Zeugnisse mehr trauen, als den Nachrichten, die ich

ich etwa aus öffentlichen Zeitungen hätte schöpfen können, mein Wort zu halten. Der Einsichtsvolle Augenzeuge, dessen Beschreibung ich Ihnen mittheilen will, ist der Herr Abt Don Melchior Delfico, einer der berühmtesten Gelehrten des Königreichs Neapel. Sie ist in der Form eines zu Neapel datirten Briefs an Don Trojano Odazi, einen Neapolitanischen Edelmann, abgefaßt, der sich seit vielen Jahren zu Pisa aufhält, woher ich sie durch einen Freund von Florenz erhalten habe. Er schreibt,

„Schon am Ende des vergangenen Monats Julius äußerte unser Besuv einige Merkmale des bevorstehenden Ausbruchs. Da ich sah, daß die Entzündung von Tag zu Tag zunahm, und es mir deuchte, sie hätte nun den höchsten Grad erreicht, näherte ich mich zu Sanct Jorio, und wurde in meiner Meinung bestätigt. Der fast nie unterbrochene Auswurf erhob sich ungefehr eine (italienische) Meile hoch in einer perpendicular Linie. Sand, Asche, Bimsteine, und metallische Steine von verschiedener Materie, Form und Größe bildeten diese Feuer-Säule, welche zum Theil senkrecht, größtentheils aber gegen Nordost herabstürzte.

Diese



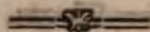
den höchsten Gipfel der Feuersäule hinan
 führen, bald im Mittelpunkt derselben sich
 spielend durchkreuzten, bald aus beiden Sei-
 ten mit ihrem augenblicklichen Glanz hervors-
 brachen, und auf verschiedene Weise das
 dunkle Feuer zertrümmerten. Der düstere
 Rauch erhob sich weit über die Säule, und
 schwebte über ihr, wie ein hohes Gezelt
 über einem fürchterlich schönen Schauspiel,
 welches durch seine Düsternheit mit der helles-
 ten Nacht einen wunderbaren Kontrast, und
 auf dem Spiegel des Meers ein Meer von
 Flammen und Feuer bildete.

Dieser wunderbare Auftritt währte nicht
 über dreißig Minuten. Ich kehrte auf den
 Molo zurück, in Hoffnung ihm wiederholt
 zu sehen. Aber Vulkan hatte ausgetobert;
 der Ausbruch hörte auf, und der Gipfel des
 Berges sah einem brennenden Kohlenhaufen
 gleich.

So endigte sich dieses große Schauspiel;
 wovon wir eigentlich nur die Dekorationen
 sahen. Der Tragische Theil desselben wurde auf
 der entgegengesetzten Seite des Bergs gegen
 Nordost, wohin der Schlund des Vulkans
 gerichtet war, aufgeführt. Das Städtgen
 Ottajano erwartete sein Ende. Der größte
 Theil

Theil der Einwohner floh vor dem Steins
Regen, und viele wurden von demselben auf
den Straßen verwundet. Das jammernde
Geschrey der erschrockenen Mütter, und Kin
der, und das Wehklagen der Besitzer ver
wüsteter Landgüter vermehrten die allgemeine
Verstörung. Sie wurden nicht nur vom
Rauch geblendet, und durch das unterirdis
che Getöse der nahen Thäler und Höhlen
betäubet, sondern auch von den herabgeschleus
erten Steinen von allen Seiten her verfolgt.

Doch sind wenige Menschen getödtet wor
den; obgleich ein guter Theil der Häuser, wo
die glühenden Steine entzündbaren Stof fan
den, in Asche gelegt, und viele Dächer von
einem so schweren und häufigen Hagel zus
ammen gedrückt wurden. Alle die übrigen
bewohnten Dörter dieser Gegend haben
mehr oder weniger gelitten. Zwey königlis
che Lusthäuser, Cacciabella, und Libertini ge
nannt, sind fast gänzlich zu Grund gerichtet
worden. Dieser ganze Strich Landes, reich an
den Gaben des Bacchus und der Pomona
siehet dem Winter ähnlich, und das fruchts
barste Land einem Felsen. Lieber Freund,
meine Augen, ich kanns nicht leugnen, freues
ten sich über den Anblick dieser ganz sonders
baren



baren Erscheinung, mein Geist war ohne Furcht, doch weinte mein Herz über die Verwüstungen. Unser König, heißt es, wird auf seine Kosten das Erdreich von der gräßlichen Decke befreien, und urbar machen: Der Bischof von Nola, und der Herzog von Mairigliano — Mastrillo haben sich durch ihre Freigebigkeit gegen die unglücklichen am rühmlichsten ausgezeichnet. Wenn dergleichen empfindsamer Seelen viele wären, so würden solche Unglücksfälle bald verschmerzt werden.

Steine von verschiedener Größe sind bis nach Benevento, und der Sand bis nach Foggia geschleudert worden. Durch die Regeln der Projektion würde man beynahe das Maß der Kraft, womit der Vulkan gewirkt hat, herausbringen können.

Wenn ich Ihnen keine Meldung von der Lava gethan habe, so ist es deswegen geschehen, weil sie in meinem Gemälde ein kaum sichtbarer Nebenumstand war.,.,

Seitdem hat der Vulkan beständig in dem innersten seiner Werkstette getobet, und Materialien zu einem neuen Ausbruch gesammelt. Die Neapolitaner wünschen es, daß er seinen Vorrath durch diesen Schlund auswerfe.

werfe. Durch kein anderes Mittel können sie dem unglücklichen Schicksal, welches Messina und Kalabrien betroffen hat, bald oder später entgehen. Leben Sie wohl.

Ein und dreißigster Brief

Historische Nachrichten

von der Toskaner Handel, Küsten und Wissenschaften, bis das Haus Medici zur Regierung kam.

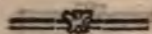
Unter der Herrschaft der Longobarden wurde Toskana in ein von den Königen abhanges Herzogthum verwandelt, und die besondern Distrikte desselben in kleinere Herrschaften, welche von Grafen, Vicegrafen, Castaldionen, und andern dergleichen Lehenträgern der Longobardischen Herzoge regiert wurden, vertheilt. Die Fränkischen und Teutschen Kaiser bestätigten nicht nur dieses Longobardische Feudal-System, sondern zerrissen das Land noch in mehrere Herrschaften und Gerichtsbarkeiten, womit sie gewisse ihnen zugethane Familien bereicherten, die sie



entweder als erbliche Lehen, oder Lebenslang im Namen der Kaiser besaßen. Hiers durch versicherten sie sich zwar der Oberherrschaft über die Herzoge oder Markgrafen, und wider die Städte, denen sie, ohne Nachtheil ihrer höchsten Herrschaft, nach eigenen Befügen zu leben erlaubten; versetzten aber das in so viele kleine Tyrannen getheilte Land ins größte Elend. Da Italien nach Erbschzung des Geschlechts Carls des großen von den Ritterberbern des Italienischen Reichs, und hernach durch die lange und blutige Zwietracht zwischen dem Priesterthum und der kaiserlichen Macht verwüstet wurde, zogen Städte und Herrschaften wider einander zu Feld, und das endliche Resultat war, daß die größern Städte, welche wegen ihres zunehmenden Handels an Geld und Bevölkerung die reichsten waren, sich nach und nach der übrigen bemächtigten, und sich in eine solche Verfassung setzten, die nur dem Schein nach von der Kaiserlichen Oberherrschaft abhieng.

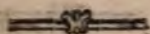
Während des gedachten politischen Wirbels bildeten sich in Toskana drey freye Staaten, Florenz, Pisa und Siena. Die Stadt Pisa gelangte wegen ihrer zu Handel und
Schifs

Schiffart bequemern Lage gar bald zu einer fürchterlichen Macht. Schon im eilften Jahre Hundert unterhielten die Pisaner eine Flotte von mehr als 200 Galeeren. Mit dieser entriffen sie die Städte Palermo in Sicilien, und Bona in Afrika, Sardinien, und die Balearischen Inseln der Herrschaft der Saracenen. Mit 120 Galeeren wohnten sie den ersten Kreuzzügen bey, und öfneten sich den Weg zu einem ausgebreiteten Handel. Denn sie zwangen den Kaiser Alexius, zum Lösegeld für seinen gefangenen Sohn ihnen nicht nur eine freye Schiffart in die Levante, und eine gänzliche Freyheit von Zöllen und Abgaben, sondern auch eine eigene Börse, Quartier und Waarenlager, Kirche und Konsul, dessen Gerichtsbarkeit sie nur allein unterworfen wären, zu Constantinopel zu gestatten. Gleiche Vortheile erhielten sie zu Antiochia vom dasigen Fürsten Bohemund. Balduin, König von Jerusalem verlieh ihnen den dritten Theil der Stadt Ptolemais, und Almerich, Graf von Astalon, die Hälfte der Stadt Joppe. Zu Tripolis, Laodicæa, Tyxus, und in verschiedenen andern Seeplätzen erhielten sie eigene Handeshäuser und Waarenlager. Damit ichs kurz sage: sie bereicherten sich, nicht weniger, als die Ge-



nueser und Venezianer, durch die Kreuzzüge, indes andere christliche Staaten dadurch an Geld und Leuten erschöpft wurden. Auf diese schoben sie die Kosten, die Beschwernlichkeiten und Gefahren des Krieges; sie aber trugen den Lohn und Gewinn davon. Handel und Schifffart blüheten bey ihnen, bis zur unglücklichen Seeschlacht mit den Genuesern im Jahr 1284, in welcher diese ihnen 49 Galeeren mit 10000 Mann theils wegnahmen, und theils zu Grunde richteten. Nach diesem harten Streich verwüsteten die Genueser ihnen auch 1286 und 1290 ihren uralten Hafen. Seitdem erholte sich Pisa nie wieder, und näherte sich nach dem Maasß als Genua und Florenz an Macht und Reichthümern zunahmen, seinem gänzlichen Verfall, wozu auch die Kriege wider die Guelfen, und die innerliche Zwietracht sehr viel bestrugen. Unterdessen war der Handel der Stadt Florenz durch den sonderbaren Fleis ihrer Einwohner sehr hoch gestiegen, ob sie sich gleich fremder Seehäfen, nämlich jener der Pisaner und Sieneser bedienen mußten, und mit dem Adel, den sie sich unterwarfen, und durch scharfe Gesetze zum Handel und Kunst

Kunstfleiß zwingen, beständig zu kämpfen hatten. Der Handelsgeist diktierte bey ihnen die Gesetze ihrer politischen Verfassung. Wer seinem alten Adel nicht entsagte, und sich in eine der 21 Zünfte nicht einschreiben ließ, war von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen. Ein Wollenkammer Namens **Michael Lando**, war ihr vornehmster Gesetzgeber. Sie berufen die Humiliaten nach Florenz, das Volk in den Wollenmanufakturen aller Art zu unterweisen, und führten den Seidenbau ein. Weil aus Mangel goldner Münze, deren keine mehr seit dem Einfall der fremden Nationen, in Italien geprägt worden war, der Handel und Geldwechsel nicht wenig erschwert wurden, so münzten sie Goldgülden, aus feinem Gold, und errichteten Wechselbänke und Waarenlager in den vornehmsten Handelsplätzen in Europa und in der Levante. Viele fremde Fürsten erlaubten sogar, daß ganze Handelsgesellschaften von Florentinern sich in ihren hierzu bequemen Städten niederliesen. In Frankreich und England war man ihres Geldes so bedürftig, daß man kein Bedenken trug, ihnen zwanzig Proc. zu erlauben. Ihren größten Gewinn zogen sie



aus wollenen Manufakturen. Den Tüchern wußten sie eine ganz besondere Feinheit und Festigkeit zu geben. Ihre schwarze Farbe, die sie den Tüchern gaben, war unnachahmbar, gleichwie sie es noch ist. Ihre wollenen Strümpfe, die aus künstlich zusammengesetztem Tuch bestanden, wurden in ganz Europa getragen. Eine Straße zu Florenz, welche *Via de Calzajuoli* heißt, war ehedem vor andern Gegenden dieser Stadt mit Strümpfmanufakturen besetzt. Aus *Via calimara* allein wurden zu Zeiten des Geschichtschreibers *Benedikt Dei* im XV. Jahrhundert jährlich für 300000 Goldgülden Wolleu; Waaren verschickt. Der Wollenwebereyen allein hatten es die Florentiner zu verdanken, daß sie im 14ten und 15ten Jahrhundert den Königen von Neapel und den Herzogen von Neiland zu widerstehen, den Venezianern das Gleichgewicht zu halten, und im Jahr 1406 sich der Republik Pisa zu bemächtigen, im Stande waren.

Um diese Zeit blühte *Johann de' Medici*, Vater des berühmten *Cosmus*, der erste Grund der wunderbaren Größe, wozu das Haus *Medici* in der Folge gelanget ist. Er stand mit allen florentinischen Handels-

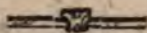
häuser

häusern, die in Europa und in der Levante zerstreuet waren, in Verbindung. Er war der vornehmste Wechselherr in Italien, und gewann unermessene Summen durch den Geldwechsel auf den Kirchenversammlungen zu Basel und Kostnig. Martin V. verpfändete ihm die päpstliche Krone. Balthasar Cossa, (der abgesetzte Pabst Johann XXIII.) hatte ihm in der Kirchenversammlung zu Kostnig seine Habschaft und Freyheit zu verdanken. Da er nach Florenz geflüchtet war, übergab er ihm die Verwaltung seiner Reichthümer, und bestellte ihn vor seinem Tod, zum Vollstrecker seines Testaments, welches verordnete, seine Güter in milde Stiftungen zu verwandeln. Er erlangte seinem Hause die Gunst des Volks, da er dem Vorhaben des alten Adels, die öffentlichen Aemter fähige Bürgerschaft auf die sieben vornehmsten Zünfte einzuschränken, und die übrigen vierzehn davon auszuschließen, sich allein widersetzte, und es vernichtete. Auch machte er sich das Volk dadurch verbindlich, daß er ein Gesetz bewürkte, kraft dessen die Abgaben auf die liegenden Güter verlegt wurden, ob er gleich selbst an Besitzungen der reichste war.

Das Handelshaus Venedig wurde durch
 Cosmus des Johannes Sohn, noch viel
 mächtiger. Durch seinen ausgebreiteten Hans
 del war Cosmus mächtiger als große Fürs
 ten. Da Alphons, König von Neapel,
 sich mit den Venezianern wider die Florenz
 tiner verband, zog er durch Wechsel so viel
 Geld aus beiden Ländern, daß sie aus Man
 gel des Geldes zum Frieden gezwungen
 wurden. Da er von der herrschenden Part
 y des Rinaldo Albizzi des Landes ver
 wiesen wurde, zogen Handel und vieler
 tausend Menschen Wohlfahrt mit ihm nach
 Venedig und kamen nicht wieder, bis er
 zurückberufen wurde. Alles Volk gieng ihm
 als seinem Landesvater entgegen, und gab
 ihm die Gewalt, die bürgerliche Verfassung
 zu verbessern. Nachdem er, durch Landes
 verweisung der Feinde der demokratischen
 Regierung, die innere Ruhe der Republik
 widerhergestellt, und nicht nur den Herzog
 von Mailand, welcher dieselbe mit Krieg bes
 drohete, verfühnt, sondern auch Franz Sfor
 za zu seiner Vermählung mit der einzigen
 Tochter des Herzogs verholfen, und hiers
 durch der Republik einen mächtigen Freund
 verschafft hatte, fieng er an, mehr als je
 seine

seine Reichthümer zur Wohlfahrt und Ehre seines Vaterlandes zu gebrauchen. Er bauete Palläste, stiftete Klöster und Hospitäler, errichtete Bibliotheken, und viele andere, größtentheils noch vorhandene Denkmäler seiner Großmuth, und gab dem Jahrhundert, welches in der Geschichte der Litteratur und schönen Künste das Mediceische genannt wird, seinen Anfang.

Die Toskaner konnten sich damals schon einiger berühmten lyrischen Dichter, z. B. Cino von Pistoja, Guido von Arezzo, Guido Cavalcanti, und des Brunetto Latini, Lehrers des Dante Alighieri, rühmen. Schon hatte Dante seit dem Verfall der Litteratur das erste Epische Gedicht in Italienischer Sprache hervorgebracht, und dieser Sprache eine solche Bildung gegeben, die den folgenden Jahrhunderten zum Muster diente. Schon hatte Petrusca die Lyrische Dichtkunst zu einer Vollkommenheit gebracht, die schon von allen Dichtern nachgeahmt, aber von keinem noch erreicht worden ist. Schon im 13ten Jahrhundert hatten die Florentiner einen Mann gehabt, der nach den Grundsätzen der Griechen und Römer ihnen die Beredsamkeit und Staatsklugheit lehrte, und durch Auszüge



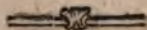
züge und Uebersetzungen Klassischer Schriftsteller, besonders des Cicero, Plinius, Sossinus, und Aristoteles, den Weg dazu zeigte; *) dieser war der oben gerühmte Brunnetto Latini. Was Machiavelli in spätern Zeiten in der Florentinischen Republik war, das war er daselbst im 13ten Jahrhundert. Fu sommo maestro in Rettorica, sagt Johann Villani in seiner Florentinischen Geschichte von ihm; Fu cominciatore e maestro in digrossare i Fiorentini, e fargli scorti in bene parlare, e in sapere giudicare, e reggere nostra republica. **) Im nämlichen Jahrhundert hatten sich zu Florenz der Baumeister der dasigen Dom-Kirche und der Kirche St. Croce, Namens Arnolfo, und die zween Dominicaner-Mönche Ristoro und Sisto, welche die schönen Brücken alla Carraja und St. Trinita gebaut haben, gebildet. Schon hatten Johannes und Nicolaus von Pisa, Margaritone von Arezzo, und Andreas von Pisa entscheidende Schritte zur Vollkommenheit der Bildhauerkunst

*) Siehe Jagemann's Geschichte der freien Künste und Wissenschaften in Italien. 3ten Bandes 1ster Theil, S. 508. 26.

**) Lib. 8. c. 10.

erkunst gethan. In der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts hatten schon in Toskana Guido und Diotisalvi von Siena, Giunta von Pisa, und andere Mahler geblühet, welche dem Cimabue, der in der zwoten Hälfte des nämlichen Jahrhunderts lebte, den Ruhm, die Mahlerkunst wieder hergestellt zu haben, streitig machen. Bisotto, welcher zugleich ein großer Baumeister und Bildhauer war, Gaddo Gaddi, Simon von Siena, Stefano von Florenz, und andere Schüler des Cimabue hatten die Mahlerey, wenigstens in Toskana, zu einem beträchtlichen Grad der Vollkommenheit gebracht. Andreas Tafi, ein Florentiner, welcher 1394 starb, und Bisotto waren die ersten Italiener, die Musaische Arbeiten aus Glasstücken verfertigten. Tafi hatte es von einem griechischen Mahler, Namens Apollonius gelernt. Duccio von Siena hatte die Kunst erfunden, auf marmornen Fußboden Figuren mit Schatten und Licht abzubilden.

Schon blüheten seit hundert Jahren die griechische Litteratur zu Florenz. Boccaccio hatte sie hier unter Leontius Pilatus studiert. Diesem folgte Manuel Chrysolostas,



schen und theils der Magliabechischen Bibliothek einverleibt worden sind. Neben diesen sammelte er noch eine ansehnliche Handbibliothek in seiner eigenen Wohnung.

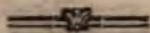
Es würde etwas Wesentliches an seiner Größe gefehlt haben, wenn er nicht auch zur Beförderung der schönen Künste, welche seiner Unterstützung am meisten bedurften, das Seine beygetragen hätte. Unter seinem wohlthätigen Schutze blüheten Donatello, der Wiederhersteller der Bildhauerkunst und desselben Schüler Anton Gambarelli, Anton Giarrete, Bertoldo von Florenz, Desiderio von Settignano, Andrea Verrocchio, Lehrer des großen Leonardo da Vinci. Donatello stiftete Cosmus den ersten Gedanken ein, zur Verbesserung des Geschmacks in der Bildhauerkunst antike Werke griechischer Meister anzuschaffen. In der Baukunst würdigte er Filippo Brunellesco, und Michelozzo vor andern seiner Hochachtung und Wohlthätigkeit. Der Erstere war der Baumeister seines Pallastes in Via larga, welchen seit 1659 das Geschlecht der Marquis Riccardi besitzt. Er war mit antiken Büsten und Statuen, und mit vielen Werken des Donatello ausgeschmückt. *) Unter

*) Vasari, im Leben des Donatello.

den Antiken war ein Marsyas von weißem Marmor; und unter des Donatello Werken ein David von Erz, welcher den Fuß auf das abgehauene Haupt des Goliath setzt, und in der Großherzogl. Galerie befindlich ist. In dem Hof dieses Pallastes sind noch acht runde Scheiben von Marmor zu sehen, in welche Donatello den Diomedes mit dem Palladium, den Hercules als Sklaven der Liebe, den Nemlichen im Garten der Hesperiden, ein Orakel, einen Triumph des Sohns der Venus, Ariadne auf der Insel Naxos, einen Centaur mit einem Korbe auf den Schultern, und einen Leibeigenen vor den Füßen seines Ueberwinders in halberhäbner Arbeit eingegraben hat. Weil diese bekannte Vorstellungen antiker Gemmen und Kameen sind, so läßt sich zuverlässig schließen, daß Cosmus die Originale davon besaß.

Timotheus Maffei von Verona ein berühmter Redner aus dem Orden der regulären Chorherren und Busensfreund des Cosmus, welcher ihn in einer von Lami in seinen *Deliciis eruditorum* ans Licht gestellten Schrift wider seine Reider vertheidiget, *) sagt daselbst: *Objurgabit eum fortassis*

*) In magnificentiae Cosmi Medicei detractores.



et alius, cum domum illius nuper extructam ingrediatur, videritque in ea miro ordine lapideos et altissimos muros, crassiores procerasque columnas, marmoreas statuas, picturasque egregias quas Apellis diceret seu Lisippi.

Er hatte einen Bruder, welchen die Geschichtschreiber, um ihn von Lorenzo, des Cosmus Sohn, zu unterscheiden, Lorenzo den Ältern nennen. Auch dieser wird in einer noch ungedruckten Leichenrede Anton's von Todi, welche der Herr Canonicus Gabriel Riccardi besitzt, nicht nur als ein reicher prachtliebender Mann, sondern auch als ein grosser Kunstliebhaber gerühmt. Ditissimus agri, sagt er, ditissimus auri atque pretiosae vestis, universae supellectilis, lignis, tabulis pictis, vasis caelatis, margaritis, libris mirum in modum affluit.

In der Malerkunst zeichneten sich Paolo Ucello, der Dominicanermönch Giovanni Angelico, Lucas Signorelli, Masaccio (Thomas von S. Giovanni aus Valdarno) und Domenico del Ghirlandaio, vor andern aus. Nach den Werken der zweien letztern haben sich die größten Lichter der Malerey, Leonardo da Vinci, Michel Angelo Buonarroti, Pietro von Perugia,

Das

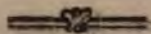
Rapbaels Lehrer, und Raphael selbst in verschiedenen Stücken gebildet.

Gleichwie der Handel der Florentiner und durch denselben ihr Reichthum zu des Roms Zeiten aufs höchste gestiegen waren, also fehlte es auch damals zu Florenz an Feiner der Künste, die dem Reichen zur Pracht und Ergözung dienen können. Lucas della Robbia von Florenz brachte die Plastik wieder in Aufnahme, da er Figuren aus Thon verfertigte, und einen Firnis erfand, der sie wider Luft und Bitterung schützte. Auch wußte er platte Tafeln und Thonerde schön zu bemalen; welche Art von Arbeit damals aus allen Gegenden von ihm verlangt wurde. Lorenzo Ghiberti, ein florentinischer Goldschmid, war der geschickteste Feiner Zeit in erhobener Arbeit von Gold, Silber und Erz. Er goß zwei der ehernen Pforten der Johannis Kirche zu Florenz, deren erhobene Figuren noch immer der Gegenstand einer allgemeinen Bewunderung sind. Ein anderer florentinischer Goldschmid, Namens Maso (Thomas) Finiguerra, welscher kurz vor 1424 starb, soll sogar die Kupferstecherkunst erfunden haben. *)

R 2

Ross

*) Vasari vite de' pittori Tom. 4. p. 264. Baldinucci.



Handelschaft gram wurde, und auf Mittel dachte, durch Ackerbau und Landwirthschaft seine Einkünfte zu vermehren, und seine Kapitalien hierauf zu verwenden.

Dieser Zufall, welcher dem Handel der Florentiner keinen geringen Abbruch that, hatte anderseits die besten Folgen. Die Florentiner waren gewohnt, ihre ganze Wohlfarth vom Handel zu erwarten. Sie vernachlässigten den Ackerbau dergestalt daß sie grosse Striche Landes aus Mangel des Abflusses der darinn stehenden Wasser sich in Moräste und Sümpfe verwandeln ließen. Lorenzo ließ im Pisanischen und Volterratischen Gebiete, und bey Poggio a Cajano im Florentinischen grosse sumpfsichte Ebenen urbar machen. Hierdurch gewann er nicht nur seinem Hause viele beträchtliche Landgüter, sondern verbesserte auch die benachbarten Länder, und reizte durch sein Beispiel viele seiner reichen Mitbürger zum Ackerbau, und zur Landwirthschaft. Bis dahin fehlte es den Landhäusern (Villen) der Florentiner an Pracht und Schönheit. Lorenzo ließ zu Poggio a Cajano ein prächtiges und überaus schönes Lustschloß erbauen, von dessen Ergebenheiten Angelus Politianus in seinem

Am



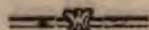
Handelschaft gram wurde, und auf Mittel dachte, durch Ackerbau und Landwirthschaft seine Einkünfte zu vermehren, und seine Kapitalien hierauf zu verwenden.

Dieser Zufall, welcher dem Handel der Florentiner keinen geringen Abbruch that, hatte anderseits die besten Folgen. Die Florentiner waren gewohnt, ihre ganze Wohlfarth vom Handel zu erwarten. Sie vernachlässigten den Ackerbau dermassen daß sie grosse Striche Landes aus Mangel des Abflusses der darinn stehenden Wasser sich in Moräste und Sümpfe verwandeln ließen. Lorenzo ließ im Pisanischen und Volterranischen Gebiete, und bey Poggio a Cajano im Florentinischen grosse sumpfsichte Ebenen urbar machen. Hierdurch gewann er nicht nur seinem Hause viele beträchtliche Landgüter, sondern verbesserte auch die benachbarten Länder, und reizte durch sein Beispiel viele seiner reichen Mitbürger zum Ackerbau, und zur Landwirthschaft. Bis dahin fehlte es den Landhäusern (Villo) der Florentiner an Pracht und Schönheit. Lorenzo ließ zu Poggio a Cajano ein prächtiges und überaus schönes Lustschloß erbauen, von dessen Ergebenlichkeiten Angelus Politianus in seinem

Ams

Indeß Lorenzo durch diese wesentliche Vortheile, die dem Glückswechsel weniger, als der Handel, unterworfen sind, besonders durch den Uckerbau der Wohlfarth seiner Mitbürger einen fessern Grund gab, unterließ er kein Mittel, Künste und Wissenschaften zu befördern. In seinem Garten hinter der St. Marcus Kirche erbüfnete er zum allgemeinen Besten eine Schule der Bildhauerkunst, welcher der Florentinische Bildhauer Bertoldo, ein Schüler des Donatello vorstand. Die Hallen, Säle und Zimmer des darin befindlichen Hauses, und die Gänge des Gartens waren mit Bildsäulen, Basreliefs, Mahlereyen, Kartonen und Modellen des Donatello, Brunellesco, Masaccio, Paolo Ucello, des Mönchs Giovanni Angelico, und des andern Mönchs Silippo Lippi und anderer fremden und einheimischen Meister besetzt und ausgeschmückt.

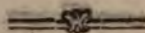
Lorenzo setzte nicht nur für diejenigen, die sich in dieser Schule vor andern auszeichneten, Prämien aus, sondern verlieh auch den Armen unter den Schülern hinreichenden Unterhalt, damit sie sich den zeichnenden Künsten ganz widmen könnten. In diesem Mediceischen Garten und unter dem Schuz des



großmüthigen Lorenzo bildeten sich die größten Bildhauer dieses Zeitalters, *Torrigiano*, *Johann Franz Kustici*, *Franz Granacci*, *Nicolaus Soggi*, *Lorenzo di Credi*, *Julian Bugiardini*, *Baccio von Montelupo*, *Andreas Contucci* von Monte San Savino und andere geschickte Meister. Der Größte unter allen, die sich hier gebildet haben, ist *Michel Angelo Buonarroti*. Er stand als zarter Jüngling unter der Lehre des Malers *Domenico Grillandaio*, und legte schon damals entscheidende Beweise von einem außerordentlichen Genie ab. Es hatte ihm noch kein Meister, den Meißel zu führen, gelehrt, und doch hatte er aus Marmor einen seltsamen Faunen-Kopf gebildet, welcher in der Großherzoglichen Galerie verwahrt wird. Lorenzo verlangte von *Grillandajo*, die besten seiner Schüler ihm vorzuschlagen, damit aus ihnen gute Bildhauer in seiner Schule gezogen würden. Dieser empfahl ihm vor allen andern den jungen *Buonarroti*, und ließ ihm seinen Faunenkopf sehen. Lorenzo gerieth darüber in Erstaunung, und verlangte den Knaben von seinem Vater, mit der Versicherung, ihn so gut als einen seiner Söhne zu halten. Da der Vater darein willigte,

ligte, ließ er ihn in seinem Pallast wohnen, und mit seinen Söhnen und andern Gelehrten und Künstlern an seiner Tafel speisen. Außerdem gab er ihm noch einen monatlichen Gehalt, damit er seinem armen Vater und Geschwister bestehen könnte.

Den zeichnenden Künsten aufzuhelfen; und aus eigenem Vergnügen ließ er in allen Enden der Welt die Werke der Alten auffuchen: und weil sein Name überall beliebt und berühmt war, so wurden ihm von allen Gegenden her schätzbare Alterthümer und Seltenheiten zugesandt. Niemand konnte ihm ein größeres Vergnügen thun, als wer ihm irgend ein antikes Werk verschafte. Da der Baumeister Julian von S. Gallo, dessen sich Lorenzo im Bau seines Lustschlosses Poggio a Cajane bediente, vom Neapolitanischen König Ferdinand für den ihm überbrachten Riß eines Pallastes eine silberne Schaal mit einigen hundert Dukaten zum Geschenk erhielt, nahm er es nicht an, und bat sich an statt desselben einige Alterthümer für seinen Herrn aus. Man siehet ungefehr aus diesem Beispiel der Uneigennützigkeit und Liebe, wie sehr sich jedermann, der mit Lorenzo in einiger Verbindung stand, angelegen



gen seyn ließ, sein Verlangen nach Alterthümern zu befriedigen. Ich könnte dieses mit verschiedenen andern Beyspielen bestätigen. Daher scheint nicht ganz übertrieben zu seyn, was Angelus Politianus in einem Epigramme, welches sich in einem Codex der Gaddischen Bibliothek findet, von der Kunstsammlung des Lorenzo sagt:

Coelatum argento, vel fulvo quidquid in
auro est,

Aedibus hoc, Laurens, vidimus esse tuis;
Praxiteles, Phoenicis, Aristonis, atque My-
ronis

Fingere tam doctae quod potuere manus;
Cunachus et Mentor, Pythias, vel uterque
Polycles,

Lysippus quidquid, Callimachusque dedit,
Quae collegisti miro virtutis amore,
Magnanimum reddunt nomen ubique
tuum.

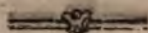
Artificum monumenta foves, referuntur
in auro,

Argento, tabulis, et lapide ora Deum.

Die große Menge Gemmen und Rameen, welche Lorenzo besaß, deren viele schadhast waren, brachten ihn auf den Gedanken, verschiedene Steinschneider (welche eigentlich nur Goldschmiede oder Juwelierer waren,) nach

nach Florenz zu berufen, damit sie nicht nur seine schadhaften Steine ausbesserten, sondern auch die Steinschneiderkunst durch seine Mitwirkung zur Vollkommenheit brächten. Auch geschah dieses in einem hohen Grad durch einen Florentiner Namens Johann delle Carniole zugenamt, welcher sich unter dem Schutz des Lorenzo bildete. Das Her trägt Mariette in seiner Geschichte der Steinschneider kein Bedenken, die Wiedersherstellung dieser Kunst dem Lorenzo zuzuschreiben. Ein ungemein großer Karniol der Großherzoglichen Galerie, worauf der gesagte Meister den berühmten Dominicas nemlich Hieronymus Savonarola vortreflich eingegraben hat, beweiset, daß das Urtheil des Herrn Mariette ganz der Wahrheit gemäß ist. Es scheint, Lorenzo sey sehr viel daran gelegen gewesen, diesen ihm gebührenden Ruhm auf die Nachwelt zu bringen: denn auf viele, theils antike, auf sein Ansehen geschnittene Steine ließ er seinen Namen LAVR. MED. stechen. In der Folge wird uns dieses Zeichen entdecken, in welche Hände sie endlich gerathen sind.

Lorenzo war zwar nicht der Erste, antike Münzen zu sammeln. Längst vor ihm hatten dieses



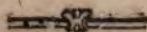
dieses Petrarca, einige Fürsten aus den Häusern Este, und Gonzaga, und der Aragonische König Alphons I. gethan. Allein alle die Sammlungen, die am Ende des XV. Jahrhunderts vorhanden waren, konnte weder an Menge, noch an der Ordnung und Nutzbarkeit mit jener des Lorenzo de Medici verglichen werden. Sie lag nicht mäßig in Schränken eingeschlossen. Angelus Politianus bediente sich ihuer in seinen Miscellaneis, die ersten Linien zur Kritik, in Ansehung der klassischen Schriftsteller, zu ziehen. Also gebührt Lorenzo der Ruhm, der Erste zu sehn, welcher eine Münzsammlung zur Beförderung der Litteratur ordnete und bestimnte.

Die Bibliothek, welche Cosmus im Kloster S. Marco errichtete, muß mit der berühmten Mediceischen Bibliothek, welche Lorenzo sammelte, nicht verwechselt werden. Jene hieß *Bibliotheca Marcia*, diese aber *Medicea*, und war in des Lorenzo Wohnung aufgestellt. Er sammelte nicht nur aus den benachbarten Provinzen, was er nur von Büchern ausfindig machen konnte, sondern sandte auch zweymal den berühmten Griechen Johannes Lascaris an den Großsultan Bajazet,

jaget, und ließ durch ihn, mit Erlaubnis desselben so viele griechische Codices in ganz Griechenland aufkaufen, als möglich war. Pascaris erzählt selbst, er habe von seiner zweiten Reise zweyhundert alte Codices, deren achtzig in Italien noch unbekannt waren, zurückgebracht. *)

Die Eifersucht, welche von jeher zwischen den Republikken Florenz und Pisa herrschte, trieb die Florentiner an, im Jahr 1348 eine der Pisanischen ähnliche Universität zu Florenz zu stiften. 1349 wurde dieselbe von Pabst Klemens V. und 1355 vom Kaiser Karl VI. bestätigt. Ihre Stiftung ist das durch besonders merkwürdig, weil sie den Florentinern Gelegenheit gab, Petrarca den Besitz seiner väterlichen Güter wider einzuräumen, und ihn als öffentlichen Lehrer zurück zu berufen. Ihn leichter hiezu zu bewegen, sandten sie 1351 seinen Busensfreund Boccaccio zu ihm nach Padua; allein er erfüllte ihre Wünsche nicht. Demohngeachtet führen die Florentiner fort, ihre Universität zu befördern. Sie stifteten auf das Betreiben des Boccaccio den ersten griechischen Lehrstuhl in Italien. *Leontius Pilatus* lehrt

*) Praef. ad Antholog. Edit. Florent. 1494.



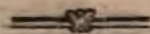
lehrte daselbst die griechische Sprache und
 verfertigte die erste gute Uebersetzung des
 Homers. Boccaccio erläuterte den Dante
 und schuf den prosaischen Stil seiner Mutters-
 sprache. Albert von Piagentina übersezte
 des Boethius Werk de Consolatione phil.
 und Ovids Heroiden, Meo Ugurgieri und
 Andreas Lancia Virgils Aeneis, und das
 mit ichs kurz sage, in jedem Fache der Litter-
 ratur bemüheten sich die Lehrer, die Jugend
 zu den klassischen Schriftstellern der Griechen
 und Römer zurückzuführen. In dieser Schu-
 le bildeten sich alle die großen Männer, wel-
 che im XV. Jahrhunderte zu Florenz blüheten,
 z. B. Jannotius Mannetus, Pallas Stro-
 zi, Donatus Acciajulus, Leonardus Aret-
 tinus, Christophorus Landinus, Mars-
 filius Sicinus, Marsuppinus, Nicolius,
 Bern. Oricellarius, Poggius Florenti-
 nus, Angelus Politianus, Alamannus,
 Rinuccinus und viele andere, welche man
 die ersten Wiederhersteller der griechischen
 und lateinischen Litteratur in Italien nennen
 kann. Da die Universität unter der Aufs-
 sicht der zween ersten war, und Franciscus
 Philolphus daselbst das Griechische lehrte,
 hatte dieser allein über 400 Schüler, welche

meistens von hohem Stande waren. Im J. 1451 bestand sie aus 42 Lehrern; und zur Zeit des glänzenden Hofes des Lorenzo de Medici würde sie auch von teutschen Fürsten besucht. *)

Indeß verwahrloseten die Florentiner die Universität zu Pisa, welcher Stadt sie sich 1406 bemächtigt hatten, bis sie endlich einsahen, daß sich diese Stadt besser als Florenz zu einer Universität schickte. 1472 versezten sie dieselbe, außer einigen Lehrern, besonders der schönen Wissenschaften, nach Pisa. Lorenzo de Medici hatte den größten Antheil hieran, und verschafte ihr reiche Einkünfte, und vorzreffliche Lehrer.

Indessen blüdete noch immer zu Florenz die Platonische Akademie unter dem Schutze des prachtliebenden Lorenzo. Sie hatte die Erläuterung und Aufnahme der Philosophie des Plato zum Gegenstande; und man glaubte hiez durch die Gelehrsamkeit zu der Vollkommenheit zu erheben, wozu sie zu des Plato Zeiten in Athen gelangt war. Nie ist eine Sekte so enthusiastisch für ihren Lehrer eingenommen gewesen, als es diese Akademiker, besonders Lorenzo de Medici, Marsilius Ficinus, Picus von Mirandola, welcher aus Liebe zu Lorenzo zu Florenz wohnte, für ihren Plato waren. Lorenzo ließ des Plato Bild in ganz Italien und Griechenland aufsuchen, und da er die Büste desselben durch Hieronymus Rossi aus Griechenland erhalten hatte, sezte er sie mit

*) Marsil. Fic. Oper. T. V. p. 926. Edit. Basl.



mit großer Feyerlichkeit in den Saal der Akademie. Ihre Versammlungen, die sich mit prächtigen Gastmälern endigten, und ihr feierliches Fest am Geburtstage des Plato beweisfen, daß sie ihn fast wie einen Abgott verehrten. Diese gelehrte Schwärmerey war nicht so unnüz, wie sie von einigen getadelt wird. Ihre Folgen waren des Marsilius Ficinus Uebersetzung der Werke des Plato; das Wachsthum der griechischen Sprache, welches sie unter den Gelehrten veranlaßte; eine gesellschaftlichere und angenehmere Lebensart unter dem Adel und den reichen Bürgern; eine edlere Denkart, und ein viel zierlicher Stil, als die Aristotelische Philosophie gewähren konnte. Auch glaube ich nicht zu fehlen, wenn ich das in dem Alter des Cosmus anfangende goldene Zeitalter der Toskanischen Schreibart, einem großen Theile nach, der Nachahmung der Platonischen Werke zuschreibe. Der Gedanke ist ganz neu, und ich wolste mich fast unterstehen, ihn mit unverwerflichen Gründen zu beweisen.

Nach dem Tode des Lorenzo wurde Bernhard Rucellai, welcher den Gelehrten unter dem Namen *Bernardus Oricellarius* bekannt ist, die vornehmste Stütze der Platonischen Akademie. Erasmus sagt von ihm: *Novi Venetiae Bernardum Oricularium, civem florentinum, cuius historias si legisses, dixisses alterum Sallustium, aut Sallustii temporibus scriptas. Nunquam tamen ab homine impetrare*

trare potui, ut latine loqueretur. *) Der freundschaftliche Umgang mit Lorenzo, dessen Schwester er zur Gemahlin hatte, mit Marsilius Ficinus, und allen den großen Männern, die damals die Stadt Florenz zu einem neuen Athen machten, hatten ihn zu einem der gelehrtesten und gesittetsten Menschen gebildet. Ficinus schreibt von ihm in einem Brief an Naldius, unter hunderttausend Menschen würde man schwerlich einen finden, der an Ehrbarkeit der Sitten und Glückseligkeit mit ihm zu vergleichen wäre. **) So lange Lorenzo lebte, versammelte sich die Platonische Akademie entweder in der Wohnung, oder in einem der Landhäuser desselben. Bernhard Rucellai errichtete ihr zu Florenz einen eigenen Sitz, da er daselbst zu ihren Versammlungen einen prächtigen Pallast mit Gärten und Lustwäldchen erbauete, welche unter dem Namen Horti Oricellarii in ganz Europa bekannt waren. Sie waren mit seltenen antiken Denkmälern der Kunst ausgeschmückt, deren Anschauen zur Erneuerung der glücklichen Zeiten des Plato, da Künste und Wissenschaften in Athen blüheten, dienen sollte. Sie waren der allgemeine Sammelplatz einheimischer und ausländischer Gelehrten und Staatsmänner, eine Schule der feinsten Staatsklugheit, der schönsten Wissenschaften und Künste, worin sich Maschiavel

S 2

*) Apophth. lib. 8. Oper. Vol. 4. p. 363. Lugd. Batav. 1703.

**) Oper. Vol. V. p. 636.



Giarelli, Ludwig Mamanni, Philipp Strozzi u. gehalten haben, und der Geburts- und verschiedener Revolutionen, welche sich am Ende des XV. und im Anfang des XVI. Jahrhunderts in der florentinischen Republik ereigneten.

Lorenzo de' Medici starb 1492 im 44sten Jahre seines Lebens. Er hinterließ unter den Menschen eine so hohe Meinung von seiner Staatsklugheit, daß man allgemein glaubte, die Drangsale, womit nach seinem Tode Italien heimgesucht wurde, würden sich nicht ereignet haben, wenn er länger gelebt hätte.

Er war kaum zwei Jahr todt, als sein erstgeborneter Sohn Pietro wegen Verdacht eines heimlichen Verständnisses mit dem französischen König Karl VIII. aus der Stadt verbannt wurde. Kaum hatte er im Monat November 1494, da die Franzosen zu Florenz einrückten, mit seinen Brüdern Johann und Julian diese Stadt verlassen: als das Volk, mit Franzosen vermischt, auf die Häuser des bey ihm sonst so beliebten Medicischen Geschlechts losstürmete, und sie aller ihrer kostbaren Geräthschaft, Bücher, Altersthümer und Kunstfachen, die mit unsäglichen Kosten und Mühe gesammelt worden waren, beraubte. Philipp von Comines sagt: es seyen nebst andern Kostbarkeiten über 3000 goldene und silberne Münzen geraubt worden, und setzt hinzu: *et croi, qu'il n'y avoit point autant de belles medailles en Italie.*

Ce qu'il perdit ce jour en la cité, valoit cent mille ecus, et plus. *) Was von Antiquitäten und Manuscripten in die Hände des Übels fiel, wurde um ein Spottgeld ver steigert. **) Hierdurch wurde ein großer Theil gerettet, welcher gegen das Jahr 1512, da Julian von Medici in die Stadt wieder bes rufen wurde, in sein Haus zurückkehrte. ***) Ein guter Theil der Medicischen Bibliothek, welchen des räuberischen Übels Geiz nach Geld und Gold verschmähet hatte, wurde 1496 in die Bibliothek S. Marco gebracht. Eine geschriebene Chronik des Pietro Barons ti sagt bey'm Jahre 1497, der berühmte Hieronymus Savonarola, Mönch des Klosters S. Marco, habe viele Bücher der besagten Bibliothek an verschiedene Cardinale nach Rom verschenkt, sich wider den Kirchenbann und den gerichtlichen Proceß zu schützen. Im Jahr 1508 verkauften die Mönche die zwo Bibliotheken aus Nothdurft. Sie fielen aber in gute Hände. Der Cardinal Johanes de' Medici, des prachtliebenden Lorenzo Sohn, und nachmaliger Pabst Leo X, kaufte sie; und Pabst Klemens VII. schickte sie 1507 nach Florenz zurück; wo nach einem Plan des Michelangelo Buonarroti im Stift S. Lorenzo ein eigener Saal für dieselbe gebauet

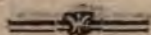
S 3

wur

*) Lib. 7. c. 9.

**) Paul. Jovius, Histor. sui temp. Lib. I.

***) Vasari im Leben des Turrigiano.



wurde, worin sie von den Fürsten des Hauses Medici vermehrt, unter dem Namen Bibliotheca Laurentiana bis auf den heutigen Tag verwahret werden.

Neben dem Geschlecht der Medici blüheten zu Florenz noch andere reiche Häuser, die sich durch kostbare Büchersammlungen auszeichneten. Palla Strozzi hielt zu Hause und auswärts geschickte Kopisten, und kaufte so viele Manuscripte, als er immer ausfindig machen konnte. Das nämliche thaten Pietro Pazzi, Gianozzo Manetti, Angelo Gaddi, und Bernardo Michelotti, welcher, um Bücher zu sammeln, durch Europa und durch die griechischen Inseln reisete, und viele noch ganz unbekannte Werke berühmter Schriftsteller mit sich brachte. Die Schicksale der Gaddischen Bibliothek, und einer andern des Minoriten Klosters S. Croce zu Florenz, womit sie vereint wurde, werden in Jagemanns Magazin der Italien. Litteratur und Künste *) beschrieben. Beide waren von der größten Wichtigkeit, und dem öffentlichen Gebrauch gewidmet. Sie den gefährlichen Händen der Mönche zu entreißen, hat sie theils der hochselige Kaiser Franz, theils der regierende Großherzog dem Kloster abgekauft, und beide mit noch andern 700 orientalischen Manuscripten, die bis dahin noch im Großherzoglichen Pallast verwahrt wurden, der Laurenzianischen Bibliothek einverleibt.

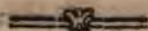
Die

*) 4. Band. S. 87. cc.

Die Florentiner hatten im 15ten Jahrhun-
dert in und außer Italien den Ruf, nicht
nur die besten Büchersammlungen zu besitzen,
sondern auch die gelehrtesten Bücherkenner,
und die geschicktesten Kopisten zu seyn. Jovias
nus Pontanus giebt ihnen die Ehre, fast
ganz allein die Gelehrsamkeit wieder hergestellt
zu haben. Quorum propria laus est, et pecu-
liare meritum, quod latinas litteras pene ab
interitu vindicaverint. Der Hungarische Kö-
nig Matthias Corvinus bediente sich zur Er-
richtung seiner berühmten Bibliothek meistens
florentinischer Gelehrten und Kopisten, die
er theils an seinem Hofe, und theils zu Flor-
renz unterhielt. An seinem Hofe, waren
Francesco Bandini, Silippo Valori, und
ein gewisser Nicolaus Theologus. Selbst
Marsilius Ficinus wurde mehrmalen von ihm
eingeladen. Zu Florenz unterhielt er bestän-
dig vier Kopisten. Auch ist es sehr wahrschein-
lich, daß dieser unsterbliche König den besten
Miniaturmaler Attavante zu Florenz besol-
dete. In der Herzoglichen Bibliothek zu Mo-
dena finden sich viele von ihm bemahlte Cos-
dices mit seinem Namen und mit dem Wap-
pen des Königs Matthias. Je mehr man
die Malereyen ansiehet, jemehr gefallen sie.
Kleine Knaben allerhand Thiere, Blumen, als
les ist schön gezeichnet, und mit den lebhaftesten
Farben vorgestellt. Entweder hat sie Herkus-
les der Erste von Este zu Florenz, wo sie

S 4

viels

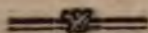


vielleicht nach dem Tode des Königs in den Händen der Künstler und der Kopisten geblieben waren, oder der Cardinal Ippolito von Este in Hungarn, wo er sich viele Jahre aufhielt, käuflich an sich gebracht.

Der Tod des Lorenzo de' Medici zog seinem Hause unendliche Widerwärtigkeiten, der Republik Florenz ihren gänzlichen Umsturz, und ganz Italien große Drangsale zu. Lorenzo hielt dieses für einen untrüglichen Grundsatz, daß die Republik Florenz von keinem Feinde etwas zu befürchten hätte, so lange sie mit dem Herzoge von Mailand und dem König von Neapel das von ihm errichtete Bündniß fortsetzte. Aber sein unkluger Sohn Pietro verleitete die Republik, dem Neapolitanischen König Ferdinand zu gefallen, sich von Ludwig Sforza zu trennen; wodurch sie sich den Haß der Franzosen, die jener nach Italien rief, und die Feindschaft des Pabsts und der Venezianer, womit er sich verbunden hatte, den Abfall der Stadt Pisa, und schwere Kriegskosten, sie wieder zu erobern, und ihren Handelshäusern zu Lyon einen tödtlichen Streich, zuzog. Außerdem daß die Hansestädte sich des nördlichen Handels ganz bemeistert halten, und die Wollen- und Manufakturen nicht mehr von den Florentinern, sondern von den Städten Gent, Brügge, und Antwerpen erhielten, so hatten auch die Landesverweisungen verschiedener reicher Familien, und das

das von Lorenzo gegebene Reyspiel, die Capitalien auf liegende Güter zu verwenden, den Handel der Florentiner sehr geschwächt.

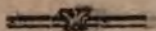
Nach einer achtzehnjährigen Landesverweisung führte endlich 1512 der Cardinal Johann de' Medici, des prächtliebenden Lorenzo Sohn, mit Hülfe eines päpstlichen Heers, und vom Volk begünstiget, seinen Bruder Julian zu Florenz und in die Würde des im Garigliano ertrunkenen Pietro, wieder ein; er aber wurde kurz hernach unter dem Namen Leo X. auf den päpstlichen Stuhl erhoben. In ihm lebte der Geist seines Vaters Lorenzo. Die Geschichte bezeuget, was er zur Beförderung der Litteratur und schönen Künste gethan hat. Sein Geschlecht in der Regierung der Republik Florenz zu bestätigen, gewann er demselben die Freundschaft der reichsten Häuser, da er ihren Anverwandten die Cardinalswürde ertheilte. Er richtete die Universität Pisa, welche in dem Unruhen des Krieges in Verfall gerathen war, wieder auf, und verordnete, daß die Lehrer durch den Zehnten der Einkünfte der Toskanischen Kleriken erhalten würden: und den verschiedenen Zünften der Stadt Florenz verlieh er viele Privilegien. So sehr er sich aber angelegen seyn ließ, sein Geschlecht zu vergrößern, so wenig war er im Stande, die ächte Nachkommenschaft des Lorenzo vor dem Untergang zu schützen. Denn Julian sein Bruder, welchen er mit der Schwester des Herzogs von Savoyen vermählt, und dem



der König von Frankreich zum Herzogthum von Nemours erhoben hatte, starb ohne ehliche Erben in der schönsten Blüthe seines Alters, als man damit beschäftigt war, ihm ein souveraines Fürstenthum im Königreich Neapel zu errichten. Sein Neffe Lorenzo, seines ältesten Bruders Sohn, welchem er das dem Hause Rovere entriffene Herzogthum Urbino verlich, lebte nicht lange, und zeugte mit seiner Gemahlin Magdalena von Boulogne nur eine einzige Tochter, Namens Katharina, welche hernach Königin in Frankreich wurde. Was noch von dem Medicceischen Hause überblieb, waren die Bastarden, der Cardinal Julius, ein Sohn des in der Pazzi'schen Verschwörung ermordeten Julianus, Bruders des prachtliebenden Lorenzo, Ippolito, welchen Julian, der Herzog von Nemours mit einer Dame von Urbino, und Alexander, welchen entweder der Kard. Julius oder der Herzog Lorenzo mit einer Hausmagd gezeugt hatte. Da die ächten männlichen Nachkommen des Lorenzo ohne Erben erloschen waren, schenkte Leo X. alle Medicceische Güter dem Cardinal Julius, Erzbischof zu Florenz, und päpstlichen Legaten oder Souverneur zu Bologna. Dieser setzte sich anfänglich selbst ans Ruder der Republik; da er aber hernach unter dem Namen Klemens VII. auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurde, schickte er die zweien noch übrigen Bastarden nach Florenz, unter der Anleitung des Cardinals Silvio Passerini von Cortona

den Staat zu regieren. Die Florentiner haßten diese Regierung, weil sie auf Gewalt gegründet, und mit schweren Abgaben besgetet war, am meisten aber wegen der Härte und Ungeschliffenheit des Kardinals Passerini. Sobald sie erfuhren, daß Klemens von den teutschen und spanischen Truppen in der Engelsburg eingeschlossen war, empörten sie sich wider die Regenten, und trieben sie mit Gewalt aus der Stadt. Da sie aber am allermeisten glaubten sich ihrer Freiheit versichert zu haben, erhielt Klemens nicht nur den Frieden vom Kaiser, sondern richtete auch mit ihm ein Bündniß auf, kraft dessen der vertriebene Alexander mit einer natürlichen Tochter desselben, Namens Margaretha, vermählt, und mit gemeinschaftlichen Waffen als Herzog an das Ruder des florentinischen Staats gesetzt wurde. Nach einer Belagerung von eilf Monaten sahen sich die Florentiner endlich gezwungen, sich dem Willen des Kaisers Karl V, und des Pabstes zu unterwerfen.

Florenz sah sich damals selbst nicht mehr gleich. Mit Alexander und Ippolito, und während der Belagerung, waren alle die reichen Familien, die dem Pabst Klemens ergeben waren, der Stadt verwiesen und ihrer Güter beraubt worden; und nun, da die Mediceische Parthey den Sieg davon trug, wurden so viele von der feindlichen Seite theils hingerichtet, theils des Landes verwiesen, daß der Stadt alle Hoff-
nung,



nung, je wieder aufzukommen, abgeschnitten zu seyn schien. Weil von den Belagerern das Land rings umher verwüestet worden war, so brachten Hungernoth und Pest das Elend der Stadt aufs höchste. Das Uebel, welches die Medicischen Bastarden ihrem Vaterlande zuzogen, hat nachher ein anderer ächter Zweig dieses Hauses, welcher zur unabhängigen Regierung gelangte, wieder gut gemacht.



286. 286 S.

Wille opl

Handwritten signature or initials, possibly 'H. 26'.

BOOKBINDING CO.

ST

53

005

A

W

6042

PL MARK







Stanford University Libraries



3 6105 013 513 036

5426
34
13

CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-1493
grncirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.

DATE DUE

JUN 30 2004
JUN 29 2004

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA

